universität wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Die Norm im Messie“

Normative Implikationen und gesellschaftliche Perspektiven
in der Betrachtung des Messie-Syndroms als soziales Phänomen

verfasst von / submitted by

Karina Petra Würleitner BA BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2020 / Vienna 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt / degree programme code as it appears on the student record sheet:	UA 066 656
Studienrichtung lt. Studienblatt / degree programme as it appears on the student record sheet:	Masterstudium CREOLE – Cultural Differences and Transnational Processes
Betreut von / Supervisor:	Mag. Dr. Bernhard Hadolt MSc
Mitbetreut von / Co-Supervisor:	

Ein herzliches **Dankeschön**...

…an die Lehrenden und Studierenden der Sigmund Freud Universität, insbesondere an Dr. Elisabeth Vykoukal, die mir den Zugang zu vielen Beobachtungen in den Selbsthilfegruppen der Betroffenen des Messie-Syndroms und ihren Angehörigen gewährt haben, mich bei allen meinen Anliegen unterstützten und zudem für Interviews breit waren.

…an die TeilnehmerInnen der Selbsthilfegruppen, die mich aufgenommen haben und mir so wertvolle Einblicke gestatteten. Besonderem Dank gilt dabei meinen Interview-PartnerInnen, die offen auf all meine Fragen eingegangen sind, obwohl es sich um höchst persönliche Themen handelte, und mich sogar in ihr Zuhause einluden.

…an meinen Betreuer Mag. Dr. Bernhard Hadolt MSc, der mich erst auf die Thematik aufmerksam machte, mich tatkräftig unterstützte, mir dennoch größten Freiraum in der Gestaltung dieser Arbeit ließ und mir auch viel Zeit lies, diese umzusetzen.

…an meine Eltern für ihre unsagbare Geduld und ihre große Anteilnahme an meinen Fortschritten. Danke, dass ihr mir diesen Bildungsweg ermöglicht habt, mir immer eure Unterstützung gezeigt habt und mir immer versichert habt, wie stolz ihr auf mich seid.

…an meine FreundInnen und ArbeitskollegInnen, die auch in schwierigen Lebensphasen meine Motivation für diese Forschung angekurbelt haben, mich scherzhaft auf das Arbeitspensum aufmerksam gemacht haben und mir trotzdem immer gezeigt haben, dass ich es schaffen kann.

Danke!

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung....5
1.1 Fragestellung....6
1.2 Aufbau der Arbeit....7
1.3 Begriffserklärung und Kontext....9
1.4 Forschungsstand und Wissenschaftliche Relevanz....11
1.5 Erste empirische Erkenntnisse....13
1.6 Theoretische Argumentation....15
2 Fallbeispiele....18
2.1 Fritz....19
2.2 Brigitte....23
2.3 Franz....32
2.4 Hedwig....36
3 Methoden und forschungspraktisches Vorgehen....40
3.1 Feldzugang....41
3.1.1 Reflexion und Einschränkungen....42
3.2 Teilnehmende Beobachtung....43
3.2.1 Feldtagebuch und Feldnotizen....44
3.2.2 Selbsthilfegruppen....45
3.2.3 Hausbesuche....47
3.2.4 Informelle Gespräche....48
3.3 Interviewführung....49
3.3.1 Betroffene....49
3.3.2 Angehörige....51
3.3.3 Psychologie....52
3.4 Analyse der Daten....54
3.4.1 Codierung....54
4 Theoretische Zugänge....62
4.1 Norm, Normativität und Devianz....62
4.2 Psychologische Zugänge....64
4.2.1 Dimensionen eines Krankheitsbildes....64
4.2.2 Konsequenzen einer Krankheitszuschreibung....67
4.3 Materialität und Identität....69
4.3.1 Materialisation des Selbst....72

4.3.2 Dimensionen von Wert 73
4.3.3 Social Agency....77
4.3.4 Normativität und Konsum....79
4.4 Materialität und Emotionalität....82
4.4.1 Was sind Emotionen?....83
4.4.2 Manifestierung von Emotionen....85
4.4.3 Instrumentalisierung von Emotionen....98
4.5 Gesellschaftliche Sichtbarkeit der Problematik....102
4.5.1 Konzepte von Raum....103
4.5.2 Normativität und Stigmatisierung 110
4.5.3 Rolle von gesellschaftlichen Institutionen....116
5 Analyse empirischer Betrachtungen....117
5.1 Was ist „Messie“?....118
5.1.1 Gemeinsamkeiten einer Symptomatik....119
2.1.2 Sichtweisen von Betroffenen und Angehörigen....120
5.1.3 Konsequenzen einer Krankheitszuschreibung....122
5.1.4 Therapeutische Ansprüche....123
5.2 Die Bedeutung von Materialität....125
5.2.1 Normative Ansprüche von Konsum 125
5.2.2 Materialisierung innerer Zustände....128
5.2.3 Auswirkungen gesteigerter Materialität....130
5.2.4 Instrumentalisierung von Materialität....133
5.3 Die Bedeutung von Emotionalität....134
5.3.1 Spektrum relevanter Emotionen....134
5.3.2 Konstruktion von Rationalität....137
5.3.3 Bewältigungsstrategien....139
5.3.4 Veränderung emotionaler Bezugsrahmen....141
5.4 Die Bedeutung gesellschaftlicher Intervention....143
5.4.1 Mediale Darstellung....143
5.4.2 Eingriffsberechtigungen und Auswirkungen 145
5.4.3 Lösungsansätze....147
6 Schlussbetrachtung....149
Abbildungsverzeichnis....152
Quellenverzeichnis....153
Anhang: Datentabelle, Abstract....159

1 Einleitung

> *„Also das sind so die Ambivalenzen, wo i ma denkt hab, das möcht ich erreichen, das möcht ich haben, ich will, dass das funktioniert, wo i dann aber schon weiß, überfordern darf i mi a ned, weil dann geht gar nix mehr."* (Brigitte, 17: 523 – 526)[1]

Ambivalenzen und Diskrepanzen zwischen Emotionen, Wünschen und den Möglichkeiten ihres Ausdrucks sind etwas, das im Erleben eines jeden Menschen alltäglich ist. Oft suchen wir deren Umsetzung dabei in der materiellen Umgebung, die uns die Gesellschaft zur Verfügung stellt. Emotionen als Katalysator von täglichen Handlungsweisen, Strategien, sozialem Verhalten und psychologischen Auffälligkeiten werden durch das gesellschaftliche Umfeld und die Einbettung in normative Kontexte getriggert, jedoch an das Individuum gebunden erlebt. Doch was ist, wenn der Ausdruck dieser Verflechtung von Emotionalität und Materialität die gesellschaftlich normativen Vorstellungen von Nutzen und Vernunft überschreitet, den physischen und sozialen Raum einschränkt und somit selbst zur emotionalen und materiellen Belastung wird?

In dieser Arbeit geht es um den Umgang mit Materialität am Beispiel des Messie-Syndroms, um die zentralen Abweichungspunkte von der Norm und darum, wie die Gesellschaft mit dieser Devianz umgeht. Dazu habe ich die Blickwinkel von Betroffenen, Angehörigen, PsychologInnen, Medien und gesellschaftlichen Institutionen empirisch erforscht und die theoretischen Ebenen von Normativität, Materialität, Identität, Emotionalität, Raum und Konsum miteinbezogen. Den Anlass zur Beschäftigung mit diesem Forschungsfeld bot das Seminar „*The Power of Things: Matter, Emotion and Waste*"[2] von Bernhard Hadolt und Herta Nöbauer im Wintersemester 2014. Dort erarbeitete ich gemeinsam mit zwei Studienkolleginnen Forschungsthema und Feldzugang, mit dem Ziel, Einblick in die verschiedenen Verhandlungsebenen des Messie-Syndroms zu erhalten und die Rolle von Emotionen in Verbindung mit materieller Kultur zu analysieren. Nach den ersten empirischen Einsichten in das Forschungsfeld und die Vielfältigkeit dieser Thematik entschloss ich mich dazu, auch nach Abschluss des Seminars an dem Thema festzuhalten und es für meine Masterarbeit heranzuziehen. Das grundsätzliche Ziel bleibt hierbei dasselbe, jedoch mit einem verstärkten Fokus auf die normativen Aspekte von Materialität und auf die Konsequenzen, die sich aus deviantem Verhalten und einer gesellschaftlich sichtbaren Überschreitung der Norm in diesem Zusammenhang für Betroffene, Angehörige und Öffentlichkeit ergeben.

1 Alle direkten Zitate aus meiner empirischen Forschung werden in der originalen Umgangssprache angegeben und nach Namen zitiert. Alle indirekten Zitate aus Interviews und Protokollen werden mit Codes angegeben.

Direkte Zitate: (Name, Seite: Zeile)
Indirekte Zitate: (Code: Seite)

2 https://ufind.univie.ac.at/de/course.html?lv=240172&semester=2014W

Durch die Beschäftigung mit der Mikroebene der Betroffenen und Angehörigen einerseits, die durch Verhalten und Erleben die Symptomatik des Messie-Syndroms zwischen Norm und Devianz gestalten und verhandeln, und mit der Makroebene der psychologischen, medialen und gesellschaftlichen Relevanz andererseits, welche die öffentliche Wahrnehmung wesentlich mitgestalten, entsteht ein umfassendes Bild eines emotionalen und materiellen Phänomens. Deswegen wird in dieser Arbeit im Weiteren vom Messie-Phänomen gesprochen, da der Begriff des Messie-Syndroms eine von vorn herein getroffene Krankheitszuschreibung suggeriert und somit eine umfassende Betrachtung einschränkt. Solche Zuschreibungen sind allerdings gesellschaftliche Verhandlungssache und verdienen eine eingehende empirische Betrachtung. Im Folgenden werden involvierte Aspekte, die Genese der Fragestellung und der Aufbau dieser Arbeit näher thematisiert.

1.1 Fragestellung

Der Fokus von Materialität und Emotionalität war als Gegenstand des Seminars bereits vorgegeben, in welchem ich mich mit meinen beiden Studienkolleginnen, Anna Gappmaier und Janine Zettl, rund um das Thema „Messie“ zu einer Forschungsgruppe formierte. Dabei stand vorerst die emotionale Beziehung von Betroffenen zu Objekten im Vordergrund, die Aufgrund der Begrifflichkeit des „Messie-Syndroms“ eine Betrachtung des psychologischen Krankheitsbildes und der gesellschaftlichen Dimensionen einer solchen Zuschreibung mit einschloss. Daraus ergaben sich die vier empirischen Ebenen der Betroffenen, Angehörigen, ExpertInnen und Öffentlichkeit, auf denen die spätere Datenerhebung beruhen sollte. Nach ersten Ergebnissen und der wiederholten Überarbeitung unserer Zielsetzungen und Fragestellungen im empirischen Prozess lautete unsere Forschungsfrage wie folgt:

Wie wird das Messie-Phänomen ausverhandelt und welche Rolle spielen Emotionen und Materialität in diesem Zusammenhang?[3]

Diese Fragestellung umfasst die Auswirkungen einer Krankheitszuschreibung auf Betroffene und Angehörige im psychologischen und therapeutischen Kontext, die Darstellung der Symptomatik und deren Auswirkungen auf Ebene der sozialen Beziehungen, sowie die Bedeutung von Objekten im Spannungsfeld von Emotionalität und Materialität und dient auch als Ausgangspunkt für die vorliegende Arbeit. Im Zuge weiterer Einsichten in die Vielschichtigkeit von Theorie und Empirie, die dieses Forschungsfeld bietet, kristallisierte sich die Frage von Norm und Devianz als verbindendes Element heraus, das all die bisherigen Aspekte durchzieht und gestaltet.

3 Die Ergebnisse dazu sind in unserer Seminararbeit nachzulesen: Gappmaier A ./ Würleitner K., / Zettl J. 2015. *Zu viel des Guten – Das „Messie“-Phänomen. Verhandlungsdimensionen von Symptomatik, Alltag & Materialität im Fokus von Emotionalität*. Wien.

Diese zentrale Thematik definiert die normativen Ansprüche einer konsumorientierten Gesellschaft, zeigt in ihrer subjektiven Wahrnehmung die verschiedenen Ausformungen von Identität, Individualität und Symptomatik und lässt diese durch den normativen Umgang mit Raum und dessen Übertretung sichtbar werden. Auch erklärt sie die Zuschreibung eines Krankheitsbildes und deren Konsequenzen und umreißt die Eingriffsberechtigungen des sozialen und institutionellen Umfeldes, Aspekte von Stigmatisierung und Maßnahmen zur Gegensteuerung. Daraus ergibt sich folgende Forschungsfrage, welche in dieser Arbeit umfassend beantwortet werden soll:

Wie gestalten sich soziale Praxis und strukturelle Prozesse in der Verhandlung des Messie-Phänomens unter Gesichtspunkten von Identität, Materialität und Emotionalität und wie zeigt sich dabei die Wirkung normativer Strukturen?

Um diese Fragestellung auf allen relevanten Ebenen zu behandeln, stelle ich zunächst die empirische Ausgangslage anhand von vier aussagekräftigen Fallbeispielen von Betroffenen und Angehörigen im Messie-Phänomen dar, gefolgt von der Erläuterung meiner methodischen Vorgehensweise im Datenerhebungsprozess. Danach ziehe ich die psychologischen Dimensionen der Symptomatik, sowie Zugängen zu Materialität, Identität, Emotionalität und gesellschaftlicher Sichtbarkeit und ihrer normativen Implikationen heran, um eine theoretische Verortung der empirischer Erkenntnisse zu erzielen, gefolgt von der umfassenden Analyse diesbezüglicher Erscheinungen im Feld, um alle Aspekte, die in der Verhandlung des Messie-Phänomen beteiligt sind zu diskutieren und in sich geschlossen zu präsentieren. Doch zunächst soll der Aufbau der vorliegenden Arbeit konkretisiert werden.

1.2 Aufbau der Arbeit

Nach einer grundlegenden Definition aller verwendeten Begrifflichkeiten und deren kontextueller Verortung, dem bisherigen Forschungsstand zum Thema „Messie“ und der wissenschaftlichen Relevanz einer kultur- und sozialanthropologischen Betrachtungsweise werde ich mich im ersten Kapitel der umfassenden Darstellung meiner *Fallbeispiele* widmen, indem sowohl die Betroffenen *Fritz*, *Brigitte* und *Franz*, als auch die Angehörige *Hedwig* zu Wort kommen, um die konkreten Lebensrealitäten im Messie-Phänomen greifbar zu machen. Im zweiten großen Kapitel werde ich die *Methoden empirischer Datenerhebung* erläutern, angefangen mit dem *Feldzugang*, meiner Position als Forscherin und den Rahmenbedingungen und Einschränkungen im Prozess des Erkenntnisgewinns. Danach wird der Prozess der *Teilnehmenden Beobachtung* in den Selbsthilfegruppen der Betroffenen und Angehörigen, bei Hausbesuchen und informellen Gesprächen beschrieben. Darauf folgt eine Betrachtung der *Interviewführung* mit insgesamt 14 Personen, darunter Betroffene, Angehörige und Psychologinnen, bevor ich die *Analyse der Daten,* die Codierung und daraus ersichtlichen Thematiken vorstellen werde.

Das dritte Kapitel stellt die *Theoretischen Zugänge* dar, in dem ich mich zunächst mit *Norm, Normativität und Devianz* befasse, um die Prämissen dieser Arbeit bezüglich dessen, was ein Konzept von Normalität für das Messie-Phänomen bedeuten kann, zu definieren. Nach diesen grundlegenden Ausführungen widme ich mich den *Psychologischen Zugängen*, als erste Ebene von Sichtbarkeit. Die Dimensionen eines Krankheitsbildes, die offizielle Definition von „Messie" und die Konsequenzen, welche sich daraus für Betroffene, Angehörige und Öffentlichkeit ergeben werden dabei aus der Perspektive des vorherrschenden wissenschaftlichen Zugangs betrachtet, ebenso wie mögliche Lösungsansätze und Heilungsansprüche der Symptomatik und wie diese den normativen Wahrnehmungen unterliegen. Das nächste theoretisch verortete Kapitel von *Materialität und Identität* soll Norm und Devianz im Umgang mit Materialität aufzeigen. Hierbei werd ich Konzepte zur Materialisation der eigenen Identität und Individualität heranziehen, um Dimensionen von Wertzuschreibungen an und Personalisierung von Objekten zu thematisieren. Theorien zu Normativität in Verbindung mit Konsum, als gesellschaftlicher Nährboden für verschiedene Möglichkeiten materieller Ausdrucksweisen werden ebenfalls betrachtet. Mit der Thematisierung von *Materialität und Emotionalität* behandle ich die zentrale Motivation für Verhaltensweisen, in Hinblick darauf, wie Emotionen im Individuum entstehen und wirken, wie sie Weltbilder reflektieren und sich in Handlungen ausdrücken und wie dies mit normativen Ansprüchen einher geht und mit den Konsequenzen, die sich daraus für Betroffene im Messie-Phänomen ergeben. Der letzte thematische Einblick in die Theorie umfasst die *Gesellschaftlichen Sichtbarkeit* des Phänomens. Dabei wird deutlich wie und wodurch die Norm einer materiellen und allzeit verfügbaren Umgebung, die zum ständigen Konsum anregt, gesellschaftlich sichtbar durchbrochen wird und ab welchem Punkt dies als problematisch und krankhaft angesehen werden kann. Dies schließt vor allem Konzepte von privatem und öffentlichen Raum mit ein, welche in weiterer Folge soziale Regulationsmechanismen von deviantem Verhalten, Eingriffberechtigungen des sozialen Umfeldes und Möglichkeiten zur gesellschaftlichen Intervention bestimmen. Ebenso betrachte ich hier der Einfluss der medialen Darstellung von „Messies", auch im Hinblick auf die Relevanz von Fremdzuschreibungen und deren Auswirkungen. Die Konsequenzen dieser gesellschaftlichen Sichtbarkeit einer Überschreitung der Norm und der daraus resultierenden Zuschreibungen diskutiere ich im Punkt Normativität und Stigmatisierung, um zu zeigen was Stigma für die individuelle In- und Exklusion bedeutet, wie Zugehörigkeiten trotz oder gar wegen Stigmatisierung geformt werden und welche Relevanz ihrer Konsequenzen dabei für die gesellschaftliche Sichtbarkeit besteht. Dazu beschäftige ich mich auch mit der Rolle von gesellschaftlichen Institutionen als Durchsetzungsinstanz von Norm.

Nach dieser empirischen, methodischen und theoretischen Einbettung der Arbeit soll das letzte Kapitel der *Analyse Empirischer Betrachtungen* alle bereits angeführten Konzepte in diesen Lebensrealitäten zeigen und deren Relevanz für die umfassende Betrachtung des Messie-Phänomens bestätigen. Das psychologische Krankheitsbild steht dabei erneut am Anfang. *Was ist „Messie"?* wird der erste große Schwerpunkt in dieser Veranschaulichung sein, in dem ich anfänglich auf die *Gemeinsamkeiten einer Symptomatik*, die sich in der Devianz im Umgang mit Materialität und Emotionalität äußert. Es sollen hier die konkreten Übereinstimmungen im symptomatischen Verhalten von Betroffenen und ihre Bedeutung in der Subsumierung unter die Bezeichnung des „Messies" dargestellt werden, ebenso wie die Konsequenzen dieser Krankheitszuschreibung für das Selbstbild der Betroffenen und die Möglichkeiten therapeutischer Angebote. *Die Bedeutung von Materialität* als Mittel der Umsetzung emotional notwendiger Ansprüche soll die Gründe thematisieren, die hinter der gesteigerten Materialisierung innerer Zustände stehen, sowie deren Auswirkungen auf die Lebenswelt von Betroffenen und Angehörigen. *Die Bedeutung von Emotionalität* soll das Spektrum relevanter Emotionen im Prozess des Hortens, Wegwerfens und in der Konfrontation mit dem sozialen Umfeld thematisieren. Dabei wird deutlich, dass eine Konstruktion von Rationalität mit gleichen Erklärungen und Begründungen von deviantem Verhalten erfolgt, die jener der Angehörigen widerspricht, die Bewältigungsstrategien auf beiden Seiten erheblich mitbestimmt und eine normative Annäherung nur durch die Veränderung emotionaler Bezugsrahmen erfolgen kann, welche die Motivation und Möglichkeiten zur Verhaltensänderung birgt. Meine Argumentation bezüglich der Rolle von gesellschaftlichen Normen, devianten Verhaltensweisen im Umgang mit Materialität als Ausdruck von Identität, Emotionalität, Strategie und Gesellschaftskritik, sowie den sozialen Auswirkungen und Interventionsmöglichkeiten findet ihren Abschluss in der Betrachtung d*er Bedeutung gesellschaftlicher Intervention*. Hierbei ist nochmals die gesellschaftliche Sichtbarkeit durch mediale Darstellungen und der Verhandlung von Raum, sowie die Eingriffsberechtigung des sozialen Umfelds als Regulativ im Spannungsfeld zwischen Stigmatisierung und Verständnis Gegenstand einer empirischen Veranschaulichung. All dies wird am Ende dieser Arbeit in der *Schlussbetrachtung* zusammengefasst und kontextualisiert, vor allem in Hinblick auf die normativen Implikationen als verbindendes Element.

1.3 Begriffserklärung und Kontext

Gegenstand meiner Arbeit sind die verschiedenen Verhandlungsebenen des Messie-Phänomens. Deshalb ist es wichtig diesen Begriff, und alle damit in Verbindung stehenden Begrifflichkeiten und Konzepte zu definieren und kontextuell zu verorten. Wie bereits erwähnt, verwende ich anstatt der in der Psychologie gängigen Bezeichnung des „Messie-Syndroms", welches lediglich die Ebene des Krankheitsbildes umfasst, den breiteren Begriff des „Messie-Phänomens".

„Messie“ an sich umfasst im Kontext dieser Arbeit all jene Personen, die sich mir als solche im Feld durch Eigen- oder Fremdbezeichnung zeigten, das heißt alle TeilnehmerInnen der Selbsthilfegruppe der Betroffenen und all jene Personen, die von den TeilnehmerInnen der Selbsthilfegruppe der Angehörigen als „Messie“ bezeichnet wurden, sowie eine grundsätzliche symptomatische Zuschreibung an Betroffene durch die Psychologie. Hierbei ist mir klar, dass nicht alle so definierten Personen diese Bezeichnung für sich selbst oder andere mit der selben Symptomatik verwenden, jedoch scheint mir im Kontext von Devianz, von bewussten und unbewussten Norm-Überschreitungen und von spezifischen Symptomatiken und Wahrnehmungsdiskrepanzen eine strikte Selbstbezeichnung weniger relevant, als eine allgemeiner gehaltene und psychologisch basierte Definition, die sich aus dem Umgang mit Materialität und Emotionalität generiert. Ebenso ist mir bewusst, dass durch den spezifischen Feldzugang, der vor allem die Selbsthilfegruppen der Sigmund-Freud-Universität umfasst, die Mehrheit an Personen, die ebenfalls in diesen Definitionsbereich fallen, weiterhin unzugänglich bleibt. In dieser Arbeit bezieht sich der Ausdruck „Messie“ also auf Personen, die bereits einen aktiven Schritt in Richtung der Inanspruchnahme von psychologischen Hilfestellungen unternommen haben, beziehungsweise in einem sozialen Umfeld leben, welches dies als notwendig erachtet.

Da ich mit den vier empirischen Ebenen der *Betroffenen, Angehörigen, Psychologie und Öffentlichkeit* arbeite, sollen diese hier ebenfalls kurz im Kontext der Arbeit definiert werden. „Betroffene“ verstehe ich als all jene, die der gerade erwähnten Begriffsdefinition des „Messies“ entsprechen, wie sie in dieser Arbeit Anwendung findet, ungeachtet einer deckungsgleichen Selbstbezeichnung. „Angehörige“ umfassen Personen, die Betroffene in ihrem näheren sozialen Umfeld haben und die Notwendigkeit einer Intervention sehen, also Eltern, EhepartnerInnen, Kinder oder MitbewohnerInnen, die von Mitgliedern der Selbsthilfegruppe der Betroffenen als solche bezeichnet werden und/oder ebenfalls eine Selbsthilfegruppe aufsuchen. Mit „Psychologie“ sind jene Personen oder Institutionen gemeint, die einen psychologischen und gesundheitsorientierten Blickwinkel im Messie-Phänomen einnehmen. Unter „Öffentlichkeit“ verstehe ich hier die Breite der Gesellschaft, jene die in keinem näheren Verhältnis zu Betroffenen im Forschungsfeld stehen, das Phänomen jedoch durch Zuschreibung, Stigmatisierung und Verständnis oder Unverständnis wesentlich mitgestalten. Dazu zähle ich neben Personen auch Medien und Institutionen, die keinen psychologischen Zugang aufweisen, jedoch Eingriffsberechtigungen in den persönlichen Raum wahrnehmen können. Im Gegensatz dazu sehe ich den Begriff der „Gesellschaft“ als allumfassend, das heißt Norm und Devianz werden auch wesentlich von den im Feld handelnden Akteuren getragen und nicht nur von der öffentlichen Wahrnehmung bestimmt.

Das Konzept von Norm und Devianz als zentrale Achse aller im Messie-Phänomen auftretenden Verhandlungsebenen beinhaltet weitere Begrifflichkeiten, deren Definition für meine Argumentation relevant sind. Unter „Norm" verstehe ich hierbei die bestehende Werteordnung einer konsumorientierten Gesellschaft, das heißt die sozial erstrebenswerten Zustände und Ziele im Umgang mit Materialität, deren Verstoß sozialen Sanktionen unterliegt, beispielsweise einer Krankheitszuschreibung, einer Fremdbezeichnung als Messie, Stigmatisierungen und Eingriffen seitens des sozialen oder institutionellen Umfelds. Damit zusammenhängend ist der Begriff der „Normativität", der ein Norm-orientiertes Handlungs- und Gefühlsspektrum in konkreten sozialen und materiellen Situationen definiert. Gerade im psychologischen Kontext stehen dabei die Zuschreibungen von „normal", „krank" und „gesund" eng beieinander. Diese verstehe ich als gesellschaftlich konstruierte Konzepte, die Emotionen induzieren und somit als soziales Regulativ fungieren. Hierbei möchte ich noch einmal anmerken, dass ich an diesem Ausverhandeln alle vier empirischen Ebenen beteiligt sehe. „Devianz" ist eine Begrifflichkeit, die sowohl in den Sozialwissenschaften als auch in der Psychologie verortet ist. Da diese beiden Zugänge auch in meiner Arbeit von zentraler Bedeutung sind, verwende ich diesen Begriff zur Bezeichnung von abweichendem Verhalten von Norm, gesellschaftlichen Regeln und normativen Erwartungen. Die konkreten Definition dieser Begriffe und Konzepte werde ich im Zuge meiner theoretischen und empirischen Ausführungen in den jeweils relevanten Kontexten zu späteren Zeitpunkten ausformulieren. Die bisher angeführten Begriffserklärungen sollen einem grundlegenden Verständnis meiner Argumentation und dem Anliegen dieser Arbeit dienen.

1.4 Forschungsstand und Wissenschaftliche Relevanz

Bislang fand das Messie-Phänomen vor allem aus dem psychologischen Blickwinkel bezüglich seiner Symptomatik und als Krankheitsbild wissenschaftliche Beachtung. Als Frau Dr. Vykoukal, die als Expertin in meinem Feldzugang fungiert und sich seit dem Jahr 1999/2000 an der Sigmund-Freud-Universität mit der Thematik des Messie-Phänomens beschäftigt, sich erstmals dem Messie-Phänomen als psychologisches Syndrom annäherte, war dieses auch in der Psychologie kaum bekannt (IP3_Dr. Vykoukal, 1). Auch im offiziellen Klassifikationssystem psychologischer Krankheitsbilder, dem amerikanischen DSM-Verzeichnis (*„Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders"*), taucht dieses Phänomen erst in der fünften Version aus dem Jahre 2013 als „*hoarding syndrom"*, als eigenes Syndrom und Unterkategorie obsessiv-kompulsiver Störungen auf. In der vorherigen vierten Version von 1994 erscheint es noch als Ausdruck und Symptom derselben (Yasur 2015)[4]. Der Forschungsstand zum Messie-Phänomen erstreckt sich demnach ebenfalls hauptsächlich auf eine psychologische Betrachtung

4 Online-Quelle: https://www.psychiatryadvisor.com/obsessive-compulsive-and-related-disorders/hoarding-disorder-object-overattachment/article/428777/

einer Symptomatik des Hortens, konzentriert sich dabei auf das Individuum und lässt gesellschaftlich-strukturelle Aspekte und soziale Praxis naturgemäß weitgehend außer Acht. Weiterführende Literatur zu den Ausprägungsformen von „Messie“ als psychologischer Zustand, dessen Namensgebung auf Sandra Felton (1983) zurückgeht, und dem Äquivalent des „hoarding syndrome“ im englischsprachigen Raum ist zahlreich vorhanden (vgl. Pritz/Vykoukal 2009; vgl. Rehberger 2007; vgl. Valente 2009; vgl. Saxena/Maidment 2004). Erste psychosoziale Aspekte werden von Kerstin Albrecht (2009) im Zuge ihrer Diplomarbeit herausgearbeitet, welche den Umgang mit Betroffene im Umfeld sozialer Arbeit thematisiert. Der Zusammenhang von „Messie“ als Phänomen mit sozialen und normativen Strukturen, den die vorliegende Arbeit aufzeigen soll, wurde bisher nicht wissenschaftlich beleuchtet.

Mit der Verbreitung und dem zunehmenden Einfluss der Medien wurde das Messie-Phänomen im Zuge von Reportagen und Unterhaltungssendungen auch öffentlich eingeführt und erhielt so eine sichtbare gesellschaftliche Relevanz im Kontext von Norm. Die Beschäftigung der Sozialwissenschaften, insbesondere der Kultur- und Sozialanthropologie, mit dem Messie-Phänomen ist deshalb besonders wichtig, um dessen Vielschichtigkeit zu erkennen und es dementsprechend als multiplen Blickwinkeln wissenschaftlich erfassen zu können. Die Stärke anthropologischer Zugänge liegt dabei in der Reflexivität der eigenen analytischen Möglichkeiten in der Betrachtung ihrer Gegenstände. Henare et al. (2007) plädiert für den Versuch, Besonderheiten im Feld aus ihrer ethnographischen Erscheinung heraus zu begreifen und einer vorschnellen Interpretation nach eigenen Bezugsrahmen zu widerstehen, um vorgefasste Annahmen sichtbar zu machen und zu hinterfragen. Im Messie-Phänomen bedeutet dies ein neues Verständnis von Materialität als erste Erscheinungsform einer Symptomatik und die Herausforderung der Methodologie *„to take 'things' encountered in the field as they present themselves“* (ebd.: 3). Es wird also eine analytische Einheit von Objekten und ihrer Bedeutung angestrebt, die sich gegenseitig generieren und für sich selbst sprechen können. Die ontologische Perspektive auf enthnographische Erscheinungen postuliert dabei plurale Welten und Realitäten mit einer eigenen Berechtigung, im Gegensatz zu bloßen Interpretationen ein und derselben Erfahrungswelt, vergleichbar mit der Eigenständigkeit von Sprachen, die niemals komplett akkurat übersetzbar sind, es sei denn durch das vollständige Eintauchen in die andere Gedankenwelt. Durch die Konfrontation ihrer wissenschaftlichen Zugangsweisen bleiben anthropologische Sichtweisen offen für die Möglichkeit multipler Realitäten mit in sich geschlossenen rationalen Bedeutungen, die durch die Veränderung des eignen Erlebens ethnographisch zugänglich sind. Die Rolle von Materialität im Messie-Phänomen erstreckt sich dabei auf die Realisierung eines erfassbaren Universums, das sichtbar wird „*(...) when people think through things*“ (ebd.: 28). So können alle Ebenen durch ihre Aussagekraft erfasst werden und für Betroffene, Angehörige und Öffentlichkeit wichtige Erkenntnisse liefern.

1.5 Erste empirische Erkenntnisse

Die ersten Ergebnisse der empirischen Betrachtung des Messie-Phänomens sind für die Relevanz seiner theoretischen Aspekte richtungsweisend und sollen daher an dieser Stellen vorweg genommen werden. „Messie“ generiert sich zuallererst aus den Gemeinsamkeiten der Betroffenen, bezogen auf den biografischen Hintergrund, auf die symptomatischen Auffälligkeiten im Umgang mit Materialität, sowie auf die dahinterstehenden emotionalen und rationalen Erklärungsmodelle. Alle Befragten hatten eine schwierige Kindheit, durchlebten verschiedenste traumatische Erfahrungen und schwere Verluste, die eine Beeinträchtigung sozialer Beziehungen zur Folge hatten und emotionale Sicherheit vorrangig durch die Beständigkeit physischer Dinge generierten. Daraus entwickelten sich die spezifischen Verhaltensweisen, welche zusammengefasst die Symptomatik des Messie-Phänomens beschreiben. Die materielle Ausdehnung von Objekten und die dadurch entstehende Beschränkung der räumlichen und funktionellen Nutzungsmöglichkeit des eigenen Wohnbereiches bestimmen die sichtbare Auffälligkeit. Dies ist in der hohen emotionalen Bindung an Dinge begründet, die als Ersatz für vergängliche soziale Beziehungen Sicherheit erzeugen, deshalb nicht weggegeben werden können und durch das gesellschaftliche Mittel des Konsums in einer übermäßigen Anhäufung resultieren. Gleichzeitig scheitern Ordnungsbestreben an den perfektionistischen Ansprüchen ihrer Umsetzung und führen so zu Überforderung. Stapel an Objekten bilden dabei die primäre Systematik, die nach und nach die räumliche Umgebung einnehmen. In ihrer untrennbaren Verflechtung mit Raum können Dinge so auch als Barriere entstehen und als solche gegen soziale Kontakte instrumentalisiert werden. Dies beschreiben die psychologischen Zugänge meiner theoretischen Betrachtungsweise, welche die Gemeinsamkeiten im Verhalten zu einem Spektrum verbinden und mit der Zuschreibung des Krankheitsbildes von „Messie“ verknüpfen.

Diese Sichtweise kann nur in der Abweichung zu gesellschaftlichen Erwartungen eines „normalen“ Umgangs mit Materialität und aus den daraus formulierten normativen Ansprüchen an diesbezüglichen Verhaltensweisen entstehen. Deshalb sind die theoretischen Ebenen von Norm und Devianz in meiner Argumentation von zentraler Bedeutung, da sie das verbindende Kernelement aller Aspekte von „Messie“ als Bezeichnung, als Syndrom und als gesellschaftliches Phänomen darstellen. Devianz ist dabei vorhanden in Bezug auf die Anhäufung von Objekten, die Wertzuschreibung an Dinge, die Verhaltensweisen bezüglich ihrer Neuanschaffung und Entsorgung, die Funktionalität des Wohnraumes, die Umsetzung von Ordnungssystemen und die Wertigkeit sozialer Beziehungen. Entgegen dem ersten Anschein ist dies jedoch bei dem Konzept von „Müll“ nicht der Fall. Müll wird auch von Betroffenen entsorgt, lediglich die Definition widerspricht einem normativ angemessenen Spektrum von Objekten.

Hierbei zeigt sich die Ambivalenz in der subjektiven Bedeutung von „Normalität“, welche im Gegensatz zu gesellschaftlichen Annahmen und Erwartungen, die eigene Weltsicht rechtfertigt. Darin spiegeln sich auch gemeinsame Erklärungsmodelle der Befragten, die ihren Umgang mit Materialität sowohl als rational erachten, als auch als abweichend wahrnehmen. Beweggründe wie ein zukünftiger Nutzen der Objekte, ein persönlicher Wert oder eine Absicherung gegen mögliche Lebenseventualitäten zeigen eine Relativierung der eigenen Verhaltensweisen, die sich auch in der Kritik der heutigen „Wegwerfgesellschaft“ äußern kann und sich auf die Wertschätzung und Beständigkeit von Dingen bezieht. Auch die Umlegung der Verantwortung auf die Norm des Konsumierens und die Aussage, die Objekte würden sich wie von selbst anhäufen, dient als Rechtfertigung einer Lebensweise, welche auch als Ausdruck des Selbst zu sehen ist. Durch diese empirischen Erkenntnisse wird die Bedeutung der materiellen Umgebung für die eigene Identität auch auf theoretischer Ebene relevant, welche funktionale Erklärungen für das Norm-abweichende Verhalten des Hortens und seiner Auswirkungen liefern soll. Dies verdeutlicht die Diskrepanz von kognitiver und emotionaler Rationalität, welche die ersichtliche Devianz im Verhalten als Notwendigkeit für die Betroffenen selbst ausdrückt.

Die emotionale Realität von Betroffenen ist dabei eine andere und orientiert sich in ihrer Auswirkung wiederum an der Achse von Normativität. Die emotionale Abhängigkeit von der materiellen Umgebung, bei gleichzeitiger emotionaler Distanzierung von sozialen Beziehungen rückt Dinge in den Fokus der Wertigkeit. Die Befragten erleben dabei vor allem Sicherheit, die sie durch Personen nicht erfahren. Im Umgang mit der sozialen Umgebung zeigt sich Scham als vorherrschende Emotion, die eine normative Einordnung des eigenen Verhaltens im Gefühlsleben widerspiegelt. Ebenso wird bei der Verminderung der materiellen Ausdehnung Schmerz erlebt, der wiederum die subjektive Rationalität ihrer Notwendigkeit im Empfinden festigt. Die theoretische Betrachtung der Entstehung und Verflechtung von Emotionen kann als Erklärung dieser Verhaltensweisen und ihrer Auswirkungen dienen, denn emotionale Zustände erscheinen als primäre Motivation für Handlungen. So können Emotionen auch als Auslöser für Veränderungen instrumentalisiert werden und bei Therapie-Ansätzen zum Tragen kommen.

Aufgrund der emotionalen Notwendigkeit der Symptomatik des „Messie“-Verhaltens werden therapeutische Maßnahmen im Falle der Befragten durchwegs von außen auferlegt, entweder durch familiäre Intervention aufgrund einer untragbaren Belastung der Angehörigen oder durch die Empfehlung institutioneller Stellen. Die Sichtbarkeit der materiellen Ausdehnung im Lebensbereich der Betroffenen ist dabei eng mit sozialen und räumlichen Grenzen und mit den Implikationen ihrer Überschreitung verbunden. Aus diesem Grund ist die theoretische Beschäftigung mit Raumstrukturen essentiell, da das Messie-Phänomen nur dadurch auch gesellschaftlich in Erscheinung treten kann.

1.6 Theoretische Argumentation

Das Messie-Phänomen ist also etwas, das entsteht. Es entsteht durch eine Verflechtung von gesellschaftlichen Möglichkeiten des Ausdrucks von emotionalen Zuständen und den biografischen Hintergründen des Individuums, deren Realisierungsformen durch die materiellen Mittel einer Konsum-orientierten Gesellschaft bereitgestellt werden. Es wird sichtbar durch den gesellschaftlichen Umgang mit als deviant angesehenen Verhaltensweisen in sozialen Situationen und es bleibt verborgen durch die Konstruktion von sozialen Grenzen innerhalb von Raum-Konzepten und territorialen Machtansprüchen einer individuellen Durchsetzung von Norm. Die Erschaffung von Krankheitsbildern als soziale Bewältigungsstrategie von Devianz und deren Institutionalisierung birgt positive wie negative Seiten. Einerseits erfolgt dadurch eine Definition von Zugehörigkeit, die Hilfe, Lösungsansätze und Hoffnung zur Linderung eines persönlichen Leidensdrucks bereitstellt, andererseits beinhaltet dies eine Stigmatisierung, deren Konsequenzen die Identität von Betroffenen nachhaltig schädigend beeinflussen, allerdings auch zu einer Umlagerung von normativen Kategorien und Erwartungshaltungen führen kann. Ziel der vielfältigen Klassifikationen und Zuschreibungen ist dabei, die Erscheinungen der eigenen Weltansicht für sich selbst und allgemein behandelbar zu machen, so erscheint dies als funktionaler Mechanismus der Gesellschaft.

All diese Korrelationen in der Verhandlung des Messie-Phänomens sind aus den empirischen Vorkommnissen im Forschungsfeldes der Selbsthilfegruppen der SFU und den daraus entstandenen sozialen Beziehungen ersichtlich und durch Beobachtungen der Interaktionen von Betroffenen, Angehörigen, Psychologinnen und Öffentlichkeit, sowie durch informelle Gespräche und Interviews belegbar, trotz der immanenten erkenntnistheoretischen Limitierungen bezüglich der Dunkelziffer von Betroffenen, welche keinen institutionellen Zugang wählen. Die empirischen Einsichten zeigen eine deutliche Verbindung von Emotionalität und Materialität, die im Messie-Phänomen realisiert wird, durch den vordergründigen Devianzpunkt des Hortens. Dass dies nur die sichtbare Spitze vielfältiger Verhandlungsebenen ist, wird durch einen gesellschaftlich verorteten Blickwinkel deutlich, der sich dabei vor allem mit einer normativen Perspektive beschäftigen muss. Ab welchem Punkt wird Verhalten als krankhaft angesehen und wie sieht eine Gesellschaft aus, in der ein Überfluss an Materialität destruktive Auswirkungen für individuelle Lebenssituationen, psychische und körperliche Gesundheit und soziales Umfeld haben kann, die gleichzeitig jedoch eine allzeit verfügbare materielle Umgebung schafft und zu ständigem Konsum anregt? Zur Beantwortung dieser Aspekte ist eine theoretische Untermauerung der empirischen Evidenz notwendig, um das Messie-Phänomen analytisch zu durchdringen und seine Besonderheiten zu verstehen.

Die Konstruktion von Norm im Umgang mit Materialität und die Auswirkungen von Devianz in diesem Kontext bilden die zentrale Achse meiner Argumentation, entlang derer sich alle anderen relevanten Konzepte anordnen, überlappen und gegenseitig bedingen. Was dies bedeutet werde ich eingangs anhand von *John Duprés (1998)* Essay *„Normal People"* erläutern. Darin gibt er einen Einblick, was die Diversität von menschlichem Verhalten von Devianz unterscheidet und wie dies gesellschaftliche Interaktionen, Interventionen und Sanktionen beeinflusst. Das Spektrum von Norm stellt auch den Ausgangspunkt für die nähere Betrachtung psychologischer Zugänge dar, wobei ich Publikationen zum Messie-Syndrom als psychologische Auffälligkeit heranziehe, um die vorherrschende wissenschaftliche Zugangsweise aufzubrechen und dabei Theorien zu Materialität, Identität und Handlungsfähigkeit von Objekten für die Erklärung der empirisch vorhandenen Verhaltensweisen aller AkteurInnen im Feld zu thematisieren. *Armin Pritz und Elisabeth Vykoukal (2009)* liefern dabei psychologische Definitionen der symptomatischen Merkmale von „Messie" als Syndrom und erläutern die verschiedenen Formen der Ausprägung und des vorhandenen Leidensdrucks von Betroffenen in ihrem „Messie-Formenkreis".

Bezüglich anthropologischer Dimensionen werden vor allem *Daniel Millers (2005)* Sichtweise von Materialität und *Russell Belks (1988)* Theorie zur Erweiterung des Selbst durch materiellen Besitz herangezogen, um die Rolle von Dingen, Wertzuschreibungen und Emotionen für die eigene Identität begreiflich zu machen. Konsum, die Rolle von Normativität und ihre gesellschaftlichen Auswirkungen stehen ebenfalls im Fokus theoretischer Überlegungen, als Trigger sozialer Regulationsmechanismen und Interventionen, welche letztendlich den Kreis zur Rolle der Psychologie im Messie-Phänomen schließen. Die Bedeutung einer gesteigerten Wertzuschreibung an Objekte als zentrale Symptomatik zeigen *Tarmo Pikner und Jussi Jauhiainen (2014)* anhand einer relativen Definition und dem rituellen Aspekt von Müll auf, welche die Schwierigkeit des Wegwerfens nicht an deviantem Verhalten per se festmacht, sondern am Stellenwert der materiellen Auslagerung, welche die normativen Kriterien von Müll durch die Notwendigkeit von Materialisierung im Weltbild von Betroffenen schlichtweg nicht erfüllt. Anhand von *Daniel Millers (2002)* und *Harry Frankforts (1998)* Auffassungen einer eigenständigen Handlungsfähigkeit von Objekten, die beide in ihren Theorien von „*agency*" beschreiben, argumentiere ich weiters, dass die Verantwortung von Devianz nicht allein bei den Betroffenen liegt, sondern ebenfalls bei den Dingen selbst zu suchen ist, die durch ihre Existenz undurchsichtige Kausalitäten bilden, welche Umstände erschaffen und Handlungsmöglichkeiten definieren, mit oder ohne menschliche Intention. Dass Materialität dabei auch die eigene Realität formt und rationale Schlussfolgerungen so einer Relativität unterliegen, zeigen *Mary Douglas und Baron Isherwood (1979)*, indem sie Konsum-orientierte Verdinglichungen innerer Zustände als notwendige Klassifikationen eines Universums sehen, das durch diese Materialisierung begreifbar wird und plurale Rationalitäten schafft.

Diese relativen Rationalitäten sind im emotionalen Empfinden von Personen verinnerlicht. *Andrew Beatty (2013)* bezeichnet Emotionen dabei als soziale Interpretation und Kommunikation von individuellen Gefühlszuständen, die einerseits durch biografische Ereignisse erlernt werden, andererseits eine funktionale Rolle auf interpersonaler Ebene erfüllen und als Bezugsrahmen und Motivation für Verhalten dienen. *Warren TenHoutens (2007)* „Affekt-Spektrum-Theorie" beschreibt dabei das Zusammenspiel verschiedener Basisemotionen als adaptive Reaktionen auf Ereignisse und Umstände, welche die eigene Realität im Empfinden konstituieren und so komplexe Verhaltensmuster als Ausdruck dieser Emotionen hervorbringen. Dadurch erfolgt auch eine Selbst-Positionierung im sozialen Gefüge, welche verändert werden kann und somit eine Manipulation und Instrumentalisierung zur normativen Angleichung von deviantem Verhalten zulässt. In *Charles Cooleys (1902)* Theorie vom *„looking-glass-self"* erscheinen dabei vor allem die Emotionen Scham und Stolz als sozial relevant, die für normative Implikationen empfänglich sind und den Selbstwert von Personen erheblich mit-bestimmen, dadurch normativ unerwünschte Verhaltensweisen deutlich machen und die Motivation zur Veränderung der eigenen Rationalität durch Neuerschaffung emotionaler Bezugsrahmen bilden.

Um Devianz überhaupt wahrnehmen zu können ist die gesellschaftliche Sichtbarkeit von sozialen Phänomenen maßgeblich. *Eric Hirsch und Michael O'Hanlon (1995)* behandeln die physische und soziale Verortung von Subjekten und Objekten in ihrem Konzept von „*landscape*", welches besagt, dass eine Sichtbarkeit von devianten Verhaltensweisen die Überschreitung funktionaler Grenzen einer normativen Raumstruktur fordert, um Relevanz erlangen. *Stanford Lymans und Marvin Scotts (1967)* Territorialitäts-Konzept erweitern diese Überlegung durch die Dimension einer normativen Definitionsmacht von physisch und sozial abgegrenzten Örtlichkeiten und Gruppenzugehörigkeiten, welche persönliche Handlungsfreiheiten gewährt oder einschränkt und so die Relativität von Norm aufzeigt. Die essentielle Rolle bedeutungstragender Bezugsrahmen erwähnt *Erving Goffman (1975)* in seiner *„Framing-Theory"*, welche erst die Interpretationsmöglichkeiten von Informationen schafft und somit auch zielgerichtet manipuliert werden kann, sowohl zur Implementation von Normen, als auch zur Auffassung und Wertung devianter Verhaltensmuster. Deren Konsequenzen beschreibt *Goffman (1967)* in seinem Buch über die Auswirkungen von Stigmatisierung, welche sowohl als Sanktion dient, als auch Gruppenzugehörigkeiten durch gemeinsame Charakteristika erschaffen kann und das Anerkennungs-Bedürfnis des Individuums in der Ambivalenz von Kollektivität und Individualität widerspiegelt. Die normative Angleichung von Devianz einerseits und die Veränderung Norm-definierender Bezugsrahmen andererseits erscheinen hier als gegensätzliche Strategien eines Stigma-Managements. Gesellschaftliche Institutionen bilden dabei staatliche Regulative mit Interventionsberechtigungen, die sowohl eine Durchsetzungsmacht von Norm darstellen, als auch Anlaufstellen für Lösungen bieten.

2 Fallbeispiele

> *„Das sind wie Stränge, die durch einen Ring gehen und sich dann wieder trennen.“* (Franz, 4: 84 – 85)

Was diese ersten empirischen und theoretischen Einsichten nun konkret für die individuellen Lebenssituationen von Betroffenen und Angehörigen im Messie-Phänomen bedeuten, dem widmet sich das folgende Kapitel. Anhand von Fallbeispielen sollen dabei biografische Hintergründe, symptomatische Auffälligkeiten, grundlegende Einstellungen und alltägliche Erfahrungen rekonstruiert werden, wie sie sich im Feld und in Interviewsituationen darstellen, um sich den relevanten Aspekten und typischen Verhaltensmustern erfahrungsorientiert anzunähern. Der Inhalt dieser empirischen Erkenntnisse ist auf ihre Kernessenz gekürzt, die vorgestellten Personen werden nur mit ihrem Vornamen erwähnt, um deren Anonymität zu wahren.

Aus dem Datenpool wurden vier Fälle ausgewählt, nach den Kriterien der Signifikanz und der Variation, welche zum einen Zusammenhänge und Charakteristika der Thematik über den Einzelfall hinaus darstellen, zum anderen eine möglichst große Bandbreite im Spektrum von Erscheinungsformen des Messie-Phänomens abdecken sollen. Die Perspektive der Demographie ist für diese Auswahl irrelevant, die Geschlechter-Verteilung ist gleichmäßig, weiters umfasst das Phänomen alle sozialen Milieus und Bildungsschichten. Die Gemeinsamkeit eines fortgeschrittenen Alters der repräsentierten Betroffenen ergibt sich aus dem Materialisierungs-Prozess an sich, der einen gewissen Zeitrahmen in Anspruch nimmt, um sich zu formieren, räumliche und soziale Grenzen zu sprengen und dadurch Sichtbarkeit zu erlangen, spiegelt jedoch kein altersbedingtes Auftreten der grundlegende Symptomatik wider. Ebenso scheint in früheren Lebensphasen die Einbindung in familiäre Strukturen das räumliche Ausmaß des Hortens einzudämmen, deren Lockerung, etwa durch den Auszug von im Haushalt lebenden Personen, eine Steigerung von Materialität zur Folge haben kann. Durch diese Fallbeispiele sollen die Eindrücke einer empirischen Mikro-Ebene mit den Erkenntnissen einer theoretischen Makro-Ebene verknüpft werden, um fundierte Rückschlüsse aus den relevanten Bezugsebenen ziehen zu können.

Im Folgenden werden also die Lebenssituationen von Fritz, Brigitte und Franz dargestellt, die jeweils eine Kategorie von Betroffenen verkörpern, bezüglich ihres Leidensdrucks, ihrer unterschiedlichen Rechtfertigung eigener Rationalitäten und ihres allgemeinen Umgangs mit der Symptomatik. Zur perspektivischen Erweiterung soll auch Hedwig zu Wort kommen, deren Mann betroffen ist und ihre Ansicht von Normalität durch die materielle Ausdehnung im gemeinsamen Haushalt herausfordert.

2.1 Fritz

> *„(...) es geht nur um Sicherheit, und Sicherheit ist Wohlgefühl. (...) und wie kann man sich absichern? Indem ma si nix mehr kaufen muss, weil ma schon alles hat.“* (Fritz, 4: 98; 14: 462f.)

Fritz ist ein älterer Mann Ende 50, arbeitslos, jedoch mit engen familiären Kontakten, vor allem zu den Enkelkindern. Er erlebt durch die Messie-Symptomatik des Hortens keinen Leidensdruck und sieht seinen Umgang mit Materialität als differenzierte Lebensweise, die ihre Berechtigung durch die immanente Beanstandung gesellschaftlicher Zustände erfährt. Diese Sichtweise vertritt er auch in der Selbsthilfegruppe der SFU, an der er regelmäßig teilnimmt. Entgegen vieler anderer Betroffenen ist er der Meinung, dass das Messie-Problem durch die Bereitstellung von größeren Räumlichkeiten behoben werden kann, weshalb er auch einen Container für seine Sachen angemietet hat (IB8).

> „*(...) das sind so Geschenke, die ich mir mach, dass ich was zurückhol wieder (...).*“ (Fritz, 5: 123 – 124)

Fritz hortet „*Sachen mit Bestand“* (ebd., 4: 119), wie Bildbände, Fotos, Bücher, CD´s, Spielsachen für seine Enkel, vor allem Schriftliches ist wichtig für ihn, ebenso wie „Schnäppchen“ verschiedenster Art. Seine Strategie gegen eine Anhäufung ist dabei die Vermeidung von Neuanschaffungen, doch Zeitschriften springen ihn an, er habe dabei das Gefühl etwas Neues zu erfahren und es unbedingt lesen zu müssen, ebenso sind verbilligte Waren für ihn eine intentionale Verführung zum Konsum, der er nur schwer widerstehen kann. Die Auswirkungen der steigenden materiellen Ausdehnung begrenzt er durch seinen Container, in den er regelmäßig Objekte auslagert, aber auch von dort in seine Wohnung zurückholt. Für Franz hat solch ein Erlebnis „*Schatzkisterlqualität*“ (ebd., 5: 120); wenn er einen Karton gefüllt mit verschiedensten Dingen mit nach Hause nimmt und durchsieht, sei das wie neues Einkaufen. Franz materialisiert wie andere Betroffene auch den Lauf der eigenen Geschichte und klammert sich an die physische Manifestation von Erinnerungen aufgrund von Verlustängsten. Er geht dabei starke emotionale Bindungen mit Objekten ein, die eine Sicherheit ausdrücken, welche bloße Erlebnisse und zwischenmenschliche Beziehungen, von denen er schon viele verloren hat, nicht bieten können. Die Beständigkeit von Dingen ist dabei auch gegeben, wenn sie im Container sind, denn Franz geht es um die Revidierbarkeit des Auslagerns, die beim Wegschmeißen nicht mehr gegeben ist. Für ihn ist die Dauer des Besitzes auch proportional zum emotionalen Wert, gleichzeitig sind Neuanschaffungen als kurzfristige Bewältigungsstrategie innerer Zustände ebenfalls wertvoll und so ist auch seine Wohnung trotz Container sehr voll, *„mit der Tendenz (...) zum Wieder-mehr-werden.*“ (ebd., 4: 110 – 111).

Fritz sieht sich selbst als Sammler und Horter, der Begriff des „Messies“ ist für ihn vom medialen Bild geprägt, durch Assoziationen von Müll und Dreck und eine dadurch verursachte Stigmatisierung, die Betroffene abschrecke, therapeutische Hilfe in Anspruch zu nehmen. Den „Messie“ per se hält er für nicht existent, da dies nicht die Person definiere, sondern ein Ausdruck von Zwangshandlungen und konstanter Überforderung sei, welcher sich als ein durch Trennungsschmerz und Traumata verursachtes emotionales Klammern an Dinge äußert und sich in einer chaotischen Wohnung manifestiert. Doch jeder habe eine andere Art von „*Realitätsverweigerung*“ (Fritz, 7: 201), als Flucht vor Problemen und zur Herstellung eines *„beherrschbaren Universums*“ (ebd.: 204). Das Wegschmeißen von Objekten stellt deshalb eine große Schwierigkeit für ihn dar, auch deshalb, weil Fritz sehr schlecht Entscheidungen treffen kann und es ihm durch seine chaotische Umgebung an einer allgemeinen Lebensstrukturierung fehlt, die sich in seinem alltäglichen Verhalten widerspiegelt. *„(...) man akzeptiert dann keine Normen mehr“* (ebd., 11: 331), mittlerweile habe er aber Freude daran, selbstdefinierten „Müll“ wegzuschmeißen, also „*Sachen, die weggeschmissen gehören.*“ (ebd.: 360). Für Fritz sind Objekte auch mit Verantwortung und Pflege verbunden. Er müsse sie beschützen, es mache also Arbeit, Sachen zu besitzen, die durch ihre Ausdehnung auch eine gewisse Überforderung mit sich bringen.

> *„Weil ma sieht nur den Kauf, aber nicht was damit dann, was ma für eine Verantwortung übernimmt, ned nur mit am Tier übernimmt man Verantwortung.“* (Fritz, 15: 471 - 473)

Fritz kommt aus einer Großfamilie, die ein Regulativ für den Umgang mit Materialität und seine frühen Tendenzen einer gesteigerten Wertzuschreibung an Objekte darstellte. Sachen wurden benutzt, getauscht, umgebaut und wiederverwendet. Menschen wären Fritz schon immer egal gewesen, er war lieber für sich, schätzte vor allem Bücher sehr und strebte bei vielen Dingen eine Vollständigkeit an. Er beschäftigte sich gern mit Sammlungen und verfolgte multiple Interessen, war aber schlecht im Fokussieren. Sein Drang zum Horten erwuchs aus diesen unorganisierten Interessen bei gleichzeitig perfektionistischer Veranlagung, *„(...) was ned vollständig is, des is grauslig, ja.*“ (ebd., 18: 570). Nach dem Tod seiner Mutter übernahm er ihre 80 m² große *„Eichkatzerl-Wohnung“* (ebd., 12: 372) , konnte diese aus emotionalen Gründen nicht räumen und füllte sie stattdessen mit weiteren Dingen. Dies stellte den Schritt zur problematischen Ausdehnung von Materiellem dar, bis zu dem Punkt, an dem er seine Sachen nicht mehr nutzen konnte. Bücher und Zeitschriften waren hüfthoch gestapelt, Türen und Wege waren verbaut, nur ein langer Gang zog sich durch die Wohnung. Die Illusion von einem künftigen Zweck der Dinge blieb jedoch erhalten, auch als Fritz aufgrund des unbewohnbaren Zustandes entschied, bei einem Freund zu wohnen. Zwei Jahre lang lebte er dort „*so aus dem Rucksack“* (Fritz, 6: 150), solange, bis Fritz vor der Wohnungskündigung stand und handeln musste. Schließlich ließ er eine Wohnungssäuberung zu, war jedoch „*paralysiert von dem Erlebnis“* (ebd.: 185).

„(...) immer dieses Reden, ständig hören den anderen, wies ihnen geht und (...) sieht.. an jedem.. was für ein schlechtes Beispiel der is, ja, und dann denkt man sich, na so will ich ned werden." (Fritz, 6: 170 – 173)

Therapeutische Hilfe suchte sich Fritz vor ca. 10 Jahren letztendlich aus gesundheitlichen Gründen. Mobbing, Beziehungs-Aus, Job-Wechsel, Überforderung und ein Hexenschuss wirkten sich körperlich aus, die Selbsthilfegruppe an der SFU habe ihm schließlich sein praktischer Arzt empfohlen. Dort findet er Austausch, Gemeinsamkeiten und Zugehörigkeiten. Hilfreich sind für ihn vor allem die Negativ-Beispiele anderer Betroffener, denen er durch seine eigenen Bewältigungsstrategien helfen möchte. Nach der Räumung lagerte Fritz die „*geretteten*" (ebd,: 183) Dinge in seinen Container aus und konnte so einem erneuten Funktionsverlust der Wohnung entgegensteuern. Immer wieder argumentiert er bei den Treffen der SHG, dass die Verfügbarkeit größerer Räumlichkeiten das Messie-Problem löse. Er will zeigen, dass der Container sein tägliches Leben entlastet und dass er es durch diese Entscheidung geschafft hat, sich selbst zu organisieren. Doch andere Betroffene könnten das für sich (noch) nicht annehmen, seien infantil und „*(...) alle a bissal von an fremden Planeten"* (ebd., 25: 818). Seiner Meinung nach seien in der SHG auch faule Leute, die Stauraum hätten, aber einfach nicht aufräumen wollen, genauso sind „Messies" für ihn auch Leute mit sauberen Wohnungen, wo nur Kästen vollgestopft sind, wo das Problem nicht sichtbar wird, die jedoch auch von Sachen beherrscht werden (IB8: 8).

„(...) für mi selber bin i a Genie .. und alle anderen san die Deppen (...)" (Fritz, 17: 540 – 541)

Fritz fühlt sich missverstanden und führt sein eigentümliches Verhalten auf einen genetischen Defekt zurück, schiebt damit jegliche Verantwortung und Rechtfertigungsdruck ab und kreiert gleichzeitig eine eigene Rationalität, die sich in der Opposition zu geltenden Normen definiert und diese kritisiert. Er sieht das Verkennen seiner Person in dieser normativen Gegensätzlichkeit seiner genetischen Disposition und deshalb „natürlichen" Lebensweise begründet. Um die Integrität seiner dadurch generierten Identität zu schützen, greift er deshalb auf eine vielfältige gesellschaftskritische Sichtweise zurück. Zum einen ist für Fritz die Problematik einer materiellen Ausdehnung ganz klar auf äußere Raumstrukturen zurückzuführen und nicht auf sein Verhalten. Mehr Platz bedeutet für ihn auch eine bessere Aufteilung und geringere Anhäufung von Objekten. Auch in der anerkannten und geförderten Wohnform des alleine-Lebens findet er die Ursachen von „Messie" begründet. Durch *„dieses Einzelkämpfer-Leben*" (ebd., 16: 509) fehle das Regulativ von kleinen Korrekturen im Zusammenleben. Zum anderen beanstandet er die Menschen an sich. Er hält sich selbst für zu lieb und nett, schaffe es nicht, so egoistisch und aggressiv zu sein wie Andere und erfahre dadurch einen Nachteil, den er aufzuheben versucht, indem er jetzt das „*a bissl Arschloch sein*" (ebd., 19: 603) trainiere.

> *„Also ich bemüh mich immer, Menschen zu brauchen (...), aber in Wirklichkeit sind mir die Menschen .. zwida."* (Fritz, 2: 38 – 39)

Fritz gesteht den Objekten in seiner Umgebung einen höheren Wert zu als sozialen Beziehungen, da sie Sicherheit geben und beständiger sind als Menschen. Dennoch empfindet er sein familiäres Umfeld, die drei Kinder und deren Familien als „*Riesenglück*" (ebd., 13: 415). Darauf beschränkt sich der Großteil seiner sozialen Kontakte, neue Beziehungen aufzubauen und zu pflegen, wäre zu aufwändig und zu anstrengend. Auch stellt dieses Umfeld ein Regulativ bezüglich seiner Symptomatik dar, ohne die Familie würde er „*scheffeln wie nur irgendwas*" (ebd., 14: 449). Seine Kinder wissen über sein Verhalten in Bezug auf Materialität Bescheid und stellen für ihn Ausweichmöglichkeiten dar, beispielsweise um zu duschen. Dies dient ihm jedoch auch als Rechtfertigung der eingeschränkten Funktionalität der eigenen Wohnung, denn diese benötige er somit nicht. Eine Belastung erfahre Fritz dadurch nicht, nur aufgrund seiner Verantwortung gegenüber den gehorteten Objekten, denn um einer erneuten kritischen materiellen Ausdehnung zu entkommen, müsse er diese entweder wegschmeißen, was mit schmerzhaften Entscheidungen verbunden wäre, oder genug Geld aufbringen, um sie erhalten zu können. Doch die Sicherheit, die Fritz durch seine Sachen erfährt, sei die Anstrengung wert.

> *„(...) mir geht's drum, dass ich jetzt leben kann, weil wer weiß, vielleicht hab ich das Glück und übermorgen überfährt mich eh ein Traktor. Ich zähl auch schon ein bisschen auf das, vielleicht muss ich das alles gar nicht mehr .. regeln."* (Fritz, 12: 385 – 388)

Fritz sieht seine Lebensweise als eine Art kultivierten Egoismus. Nach Arbeit, Ehe und Kindern sieht er darin sein Recht, so zu leben wie er will. Er wehrt sich gegen eine Bezeichnung des Messie-Verhaltens als Krankheit und sieht darin eher eine Angstreaktion, eine „*Manifestation von einem Problem"* (ebd., 29: 951). Er sieht „Messie" und die Stigmatisierung, die damit einhergeht, als Resultat eines gesellschaftskonformen rationalen Umgangs mit der Problematik, die eigentlich ein Gefühlsproblem sei, und wirft sowohl der Psychologie als auch den Medien und der Konsumgesellschaft eine Manipulationsmacht vor, welche die Inanspruchnahme von Hilfe und eine Genesung von Betroffenen erschwere. Sie würden zu Vorführobjekten und vom Umfeld ausgenutzt. Seine Vorstellung einer konsequenten Problemlösung, nämlich mehr Platz, größere Wohnungen und zusätzliche Container würden zu hohe Kosten verursachen. Verdienen würden hingegen andere Leute am „Messie-Syndrom", nämlich PsychologInnen, Firmen, AltwarenhändlerInnen, SozialarbeiterInnen, RechtsanwältInnen, Medien und andere. Die destruktiven Auswirkungen sieht er in der Wegwerfgesellschaft begründet, die „Messies" zu deviantem Verhalten verleite und ihnen gleichzeitig tatsächliche Hilfe verwehre (IB8).

2.2 Brigitte

> *„Und da geht's nicht nur um die Sachen, sondern wirklich ums Innenleben. Weil die Sachen sind ja nur Ausdruck von dem Ganzen."* (Brigitte, 8: 223 – 224)

Brigitte ist eine Frau in ihren 50ern. Sie hat zwei erwachsene Söhne, von denen einer im gemeinsamen Haushalt wohnt, jedoch durch die Situation stark belastet wird. Auch aufgrund seiner depressiven Erkrankung stellt der emotionale Zustand ihres Sohnes die Motivation zur Selbsthilfe dar. Brigitte arbeitete früher als Kindergärtnerin, ist geschieden und hat einige schwere Schicksalsschläge hinter sich. Zum Zeitpunkt des Interviews wirkt sie sehr nett, positiv und voller Elan, Dinge zu verändern. Sie scheint auch ein wenig stolz darauf zu sein, dass sie für die TeilnehmerInnen der SHG als Vorbild im Umgang mit dem Messie-Problem gilt, obwohl sich in ihrer Wohnung bis oben hin allerlei Dingen stapeln. Ein vorhandenes Lager hat sie jedoch schon fast vollständig ausgeräumt. Sie nimmt Hilfe in Form von Hausbesuchen in Anspruch, besucht die Selbsthilfegruppe an der SFU und hat zudem eine eigene SHG gegründet. Ihre Wohnungssituation wurde bereits in diversen Fernseh-Reportagen gezeigt, Brigitte ist dementsprechend offen und eröffnete auch mir ihre Wohnung (IB4/IB9).

> *„(...) also ich kann damit leben, zu viele Sachen zu haben, solange der Lebensraum nicht eingeschränkt ist, und das is ja bei mir nie passiert." (*Brigitte, 4: 74 – 75)

Schmale Gänge, auf beiden Seiten durch Wände aus verschiedensten Dingen, Zeitungen und Aufbewahrungsgegenständen begrenzt, gestatten immer nur einer einzigen Person, sich zwischen den Räumen zu bewegen. Auch diese sind durch Stapel und gehäufte Ansammlungen von Objekten so verstellt und auf die vorhandenen Möbel ausgedehnt, dass lediglich im Wohnzimmer zwei Sitzplätze frei bleiben, die Brigitte auch als Schlafplatz benutzt, es sei denn, sie übernachtet in der Wohnung ihres Lebensgefährten. Dieses Bild zeigte sich mir vermeintlich unverändert auch bei meinem erneuten Besuch, ein halbes Jahr später. Laut eignen Angaben sammle Brigitte keine bestimmten Kategorien von Dingen, das meiste seien übriggebliebene Bastelsachen aus ihrem ehemaligen Beruf, Styropor, Küchenrollen, Stoff- und Wollreste, die sie nach Hause getragen hat, wenn im Kindergarten kein Platz mehr war, bis sie „*übersehen*" (ebd., 3: 60 – 61) hatte, dass das Ausmaß der Sachen überhandnahm. An diesen Sachen ließ sie andere teilhaben und bezog daraus auch soziale Anerkennung. Sie repräsentieren Dinge, die mit der Vergangenheit und Erinnerungen an ihre Kinder, Beziehungen und Arbeit zu tun haben, und werden um Objekte erweitert, die noch einen Sinn und Zweck haben könnten. Es sind keine Sammlungen, es ist „*Brauchbares*" (ebd., 1: 7), das sie aufbewahrt, während Unbrauchbares wie Verpackungen, Essensreste und dergleichen als Müll weggeschmissen wird.

> *„(...) ich möcht' das ordentlich verpackt haben, beschriftet haben und dann komm ich damit klar, dass ich viele Sachen hab.“* (Brigitte, 4: 89 – 90)

Brigitte fühlt sich von der Menge ihrer angehäuften Sachen nicht eingeschränkt, möchte aber ein ordentliches Ordnungssystem. Die Schwierigkeit dabei liegt in der Umsetzung einer solchen Systematik, die auf perfektionistischen Ansprüchen besteht und somit zu Überforderung führt. Nach eigenen Angaben fehle die Ruhe zum Ordnen; Dinge werden also aufgehoben, obwohl sie nicht weiß, welchen Platz sie ihnen zuteilen soll. Stapel bilden deshalb den primären Versuch einer materiellen Struktur. Dieses nicht umsetzbare Ordnungsbestreben zeigt sich auch in der Hortung von Gegenständen, die eben dazu dienen sollen, wie beispielsweise leere Gläser, Schachteln und andere Behälter. Faktoren für die Ansammlung von Objekten sind ein Gefühl ihres zukünftigen Nutzens, die Vorstellung einer Transformation nicht benutzter Dinge in etwas Sinnvolles, beispielsweise durch Basteln und Kreativität. Auch die bereits gegebene Unübersichtlichkeit trägt zur weiteren materiellen Ausdehnung bei.

> *„(...) aber ich hab hunderte oder tausende solcher Sachen, die sich halt dann so häufen. Und das jetzt auszusortieren, was ist realistisch und was ist es wert aufzuheben und was ist wirklich unnötig, das ist schwer.“* (Brigitte, 18: 523 – 526)

Das Aussortieren und Wegschmeißen von Dingen ist für Brigitte besonders schwierig. Solche Versuche beschränken sich meist auf ein endlos erscheinendes Sortieren und Umlagern. Wichtig dabei sind auch rituelle Aspekte. Dem, was aufgehoben wird, soll ein guter Platz in der Wohnung zukommen, dem, was ausgemustert werden soll, gebührt eine Verabschiedung. Dabei zeigt sich eine gewisse Personalisierung von Objekten, die als Platzhalter für Ereignisse, Lebensphasen und Menschen dienen und somit einen hohen Stellenwert für das erweiterte Selbst einnehmen. Besonders schwierig wegzugeben sind dabei verschriftlichte Besitztümer wie Zeitschriften und Kinderbücher, die zum einen den Bezug zu Wissen als Bestandteil der eigenen Identität dauerhaft herstellen und zum anderen wichtige Erinnerungen repräsentieren. Das Loslassen fällt Brigitte leichter, wenn die Dinge für andere Personen noch einen Sinn erfüllen und somit eine anhaltende Bedeutung erfahren. Sie bietet ihre Sachen deshalb oft auf Flohmärkten an, der preisliche Wert ist dabei irrelevant, ihr geht es um den Erhalt eines emotionalen Nutzens. Dies stellt jedoch auch eine Verlockung für die Anschaffung von Neuem dar. Gleichzeitig gibt Brigitte an, dass ein Bedürfnis Neues zu kaufen nicht vorhanden sei, sie habe von allem genug. Die Dinge, die sie besitzt, sind aber alle emotional behaftet, woraus sich die Notwendigkeit eines ritualisierten Verabschiedens ergibt, dem ein genaues Durcharbeiten der Sachen vorangehen muss und deshalb in Überforderung resultiert.

Dieser emotionale Wert generiert sich aus Verlustängsten, die aus traumatischen Ereignissen in Brigittes Vergangenheit entstanden sind. Sie war ein überbefürsorgtes Kind. Die Parkinson-Diagnose des Vaters erfolgte, als sie zwölf war. Sie musste das schlagartige Ende ihrer heilen Welt und zum Teil auch ihrer Kindheit erleben, vor allem dadurch, dass ihr Vater in die Medikamentensucht abrutschte (IB9).

> *„Er war dann auch teilweise auf der Psychiatrie und das war ein Tabu für mich, das hat mir die Mama oder auch die Oma so erklärt, das darf ich niemandem sagen (...) und das war a große Belastung für mich. (...) irgendwo is damals schon, glaub ich, was mit mir passiert, also diese Verlustangst, die ja sehr deutlich bei Messies vorhanden is, is zum Teil damals manifestiert worden"* (Brigitte(2), 8: 229 – 231; 238 – 240)

Gesteigert wurden diese Ängste auch im Erwachsenenalter durch den Tod ihres ersten Babys. Nach diesem Verlust wurde Brigitte zur gluckenhaften Mutter und entwickelte ein Hamster-Verhalten in Bezug auf Neuanschaffungen. Weitere Stressauslöser führten zu einer Symptomatik des Hortens. Familiäre Probleme in der Patchwork-Familie, die Alleinverantwortlichkeit für die Kinder durch die Schichtarbeit des Mannes, das Aufgeben ihres geliebten Berufes, Konflikte, Scheidung, die Vorwürfe durch die Söhne bei gleichzeitiger Überfürsorge, der plötzliche Tod des Lebensgefährten, die Demenz-Erkrankung der Mutter, das alles musste durch unmittelbare Bewältigungsstrategien verarbeitet werden. Diese Strategien bestanden aus einer übermäßigen Vorratshaltung vom Materiellem für alle Eventualitäten, wie etwas Kleidung, Schuhe, Spielzeug und dies in allen Größen und mehrfacher Ausführung. Die täglichen Aufräumarbeiten konnten aufgrund von Zeitmangel und der Vielzahl an Dingen nicht ordentlich gemacht werden. Die Sachen wurden in Schachteln geschmissen mit dem Gedanken, sie später zu ordnen. Diese Illusion diente ebenfalls der Bewältigung und der Verdrängung sich manifestierender Probleme, was Brigitte auch selbst so beschreibt. Brigitte musste letztendlich ein Lager anlegen, um die Wohnung bewohnbar zu halten. Aufgrund systematischer Überforderung bildeten dabei Stapel voller unsortierter Dinge das Mittel der Ordnung, sowohl im Lager als auch in der Wohnung. Die Problematik der materiellen Ausdehnung und die damit einhergehenden zusätzlichen Belastung nahm Brigitte unterbewusst zwar wahr, doch es gab immer andere Prioritäten, die eine Gegensteuerung verhinderten. Daraus folgte mit der Zeit eine starke Einschränkung der Funktionalität der Wohnung und eine Überschreitung ihrer räumlichen Grenzen durch eine materielle Auslagerung auf den Balkon, welche zur öffentlichen Sichtbarkeit und zu einer Anzeige durch Wiener Wohnen, dem Wohnungsträger, aufgrund brandschutztechnischer und statischer Bedenken führte. Lange Zeit habe sie die Problematik des Hortens und deren Auswirkungen nicht erkannt. Den Auslöser für Veränderungen stellte die Räumungsfrist bezüglich des Balkons dar, die sie zum Handeln zwang, es brauchte also einen Eingriff von Außen.

„(...) er schämt sich, nach Haus zu kommen, er will nicht mehr leben und des sind die schlimmen Erlebnisse, des is ganz furchtbar.“ (Brigitte, 12: 345 – 355)

Den Grund, ihrer Symptomatik auch nach der Beseitigung der öffentlich sichtbaren Auswirkungen aktiv entgegenzuwirken, stellt die emotionale Belastung ihres Sohnes dar. Sein Gefühl der Scham wegen dem Zustand der Wohnung und die daraus erwachsenden Schuldzuweisungen an Brigitte belasten sie und sind die Ursachen ihres Leidensdrucks. Sie selbst wird durch ihre Sachen nicht beeinträchtigt und betont immer wieder, dass sich der Zustand bald ändern würde. Das Bad wäre noch benutzbar, die Küche wäre bald wieder benutzbar und es sei noch nicht so schlimm, dass sie auswärts duschen müsse (IB4: 24). Brigitte relativiert ihre Situation sehr stark, sieht jedoch die unmittelbaren sozialen Auswirkungen und will das ihrem Sohn nicht antun. Also räumt sie jeden Tag einige Stunden auf und nimmt therapeutische Hilfe in Anspruch. Die SFU wurde ihr dabei von der Nachbarschafts-Initiative „Wohnpartner“ empfohlen, die nach dem Vorfall mit dem Balkon vermittelnd intervenierte. Wie die Messie-Symptomatik von Institutionen und der damit konfrontierten sozialen Umgebung stigmatisiert wird beanstandet Brigitte.

„Wie manche nicht zulassen können, mit einer Behinderung zu sagen, ich bin ein Behinderter. (...) für einen Rollstuhlfahrer sind die Stufen die Behinderung.“ (Brigitte, 25: 729 – 732)

Brigitte verwendet den Begriff „Messie“ nicht, sich hält nichts von der Bezeichnung. „Messie-sein“ würde die ganze Person definieren und ein Sigma bewirken, was sie problematisch finden, denn ihrer Meinung nach ist es nicht so. „Messie“ allein ist nicht Identitäts-bildend, Brigitte ist auch andere Sachen. Die Symptomatik sei nur ein Syndrom, eine „*Störung*“ und „*Beeinträchtigung*“, ein „*logistisches Problem*“ (ebd., 25: 733; 739). Es bedeutet zu viele Sachen zu haben und nicht zu wissen, wohin damit. Die Sachen würden sich dabei einfach von selbst anhäufen. Das „Messie-Problem“ oder „Messie-Syndrom haben“ hält Brigitte deshalb für eine etwas bessere Formulierung. Die Norm einer Konsumgesellschaft, von „*Verbrauchs-Messies*“ (ebd., 25: 755), von ständigen Neuanschaffungen innerhalb einer Wegwerfgesellschaft kann Brigitte nicht nachvollziehen. Darin sieht sie das eigentliche Problem und äußert sich gesellschaftskritisch, verteidigt dabei ihr materielles Verhalten als eigene Lebensweise, denn Betroffene seien keine Verbraucher, sondern wertschätzen die Objekte. Doch „Messie“ birgt viele Vorurteile, nicht zuletzt aufgrund reißerischer Reportagen und Fernsehsendungen, deshalb hält sie sich auch in öffentlichen sozialen Räumen, wie etwa auf dem Flohmarkt, bedeckt, um nicht mit Assoziationen von Müll, Dreck und Ungeziefer konfrontiert zu werden (IB9: 18).

„(...) am Gesichtsausdruck sieht man manchmal, dass de sofort glauben, ja der wohnt im Mistkübel. Und wenn ich dann darüber geredet hab (...) dann kommt plötzlich Verständnis (...) da war (...) dieses böse Wort 'Messie' dann kein Problem mehr.“ (Brigitte(2), 21: 668 - 677)

Brigitte erlebt Furcht und Scham bezüglich einer möglichen Verurteilung durch Außenstehende. Durch ihre Fortschritte im Umgang mit der Symptomatik konnte sie jedoch ein größeres Selbstbewusstsein aufbauen. Sie nimmt neben der Unterstützung durch die SHG auch noch Hilfe in Form einer Psychotherapie und durch studentische Hausbesuche in Anspruch und gründete die eigene Selbsthilfegruppe „LoLaLe – Loslassen lernen“. Diese Gruppe trifft sich in ihrer Wohnung und ist geteilt, einerseits findet sie für Betroffene statt, die ebenfalls bewusst und therapeutisch an der Problematik arbeiten wollen, andererseits gibt es gesonderte Treffen für Personen, die dies nicht machen und sich noch in der „*Opfer-Rolle“* (Brigitte(2), 6: 167) befinden. Dem wirkt sie spielerisch und kreativ entgegen, feiert so ihre eigenen Fortschritte durch eine kreative Nutzung des neugewonnenen Platzes und erhält dadurch Anerkennung. Durch den offenen Umgang mit dem Thema eröffnet sich Brigitte also neue physische und soziale Räume, die sich wiederum positiv auf ihr Wohlbefinden auswirken.

> *„(...) ich habe jetzt im Laufe der Zeit (...) sehr viele Leute kennen gelernt, die das Problem auch haben, denens auch manchmal schwer fällt, darüber zu reden, oder die sich selber auch nicht bewusst sind, so wie auch ich mir nicht immer bewusst war.*“ (Brigitte(2), 20: 626 – 629)

Brigitte beobachtet, dass die symptomatische Problematik im Messie-Phänomen neue Akzeptanz erfährt. Sie sieht viele Menschen, die gleiche Tendenzen aufweisen, vor allem in Sozial- und anderen helfenden Berufen und akademischen Kreisen, entgegen häufiger Assoziationen von „*Sandler-Tum*“ (ebd., 5: 134). Anfangs war ihre offene Haltung diesbezüglich und auch in der Gruppen-Gründung problematischer, führte zu einem Rechtfertigungszwang und einer permanenten Verteidigungs-Position, denn die öffentliche Rezeption einer Messie-Selbsthilfegruppe sei die Reduktion auf ein Müll-Problem. Doch Müll ist nach ihrer Auffassung Definitionssache, ihre Sachen fallen nicht in diese Kategorie, sie sind nur zu viele und verweisen auf psychologische Hintergründe und Verlustängste. Je mehr sich Brigitte mit ihrer Symptomatik beschäftigt, desto mehr kann sie darüber reden. Die Reaktionen ihres sozialen Umfeldes waren hauptsächlich positiv, durch freundliche Anteilnahme und Lob zum Umgang damit. Die Akzeptanz hängt dabei sehr stark von der Art der Kommunikation, von Charakter und Persönlichkeit ab, denn das Syndrom wird stark mit der Person verknüpft und ist insofern durch die öffentliche Rezeption identitätsstiftend. Durch Brigittes offene, sympathische Art erfährt sie viel Wohlwollen und konnte sich ein gutes soziales Netzwerk aufbauen. Durch ihre Erfahrungen mit anderen Selbsthilfegruppen sieht sie das Messie-Problem wie auch andere Störungen als eine Form von Suchtverhalten, als Kompensation emotionaler Probleme durch jeweils andere auffällige Ausdrucksweisen, *„(...) dieses Auspendeln zu dem, dass ich ja gewusst hab, ich mach das jetzt falsch und i hab aber trotzdem ned anders können (...)*.“ (ebd., 9: 251); (IB4 / IB9).



Abbildung 1: *Vorzimmer*



Abbildung 2: *Wohnzimmer*



Abbildung 3: *Schlafplatz*



Abbildung 4: *Balkon*

2.3 Franz

„*Also das mein ich mit sehr komisches Leben. Es ist aber die Hölle für mich.*“ (Franz, 8: 202f.)

Franz ist ein Mann Anfang 60, der durch seine Symptomatik einen großen Leidensdruck verspürt, diese jedoch als Ausdruck tiefgreifender psychologischer Störungen, Zwänge und traumatischer Erlebnisse sieht. Er macht deshalb zusätzlich zur Selbsthilfegruppe, die er als Möglichkeit zum Austausch sieht, eine Einzeltherapie. Dies ist mit knapp 3,5 Stunden das längste Interview der gesamten Forschung, gefolgt von einer weiteren zweistündigen Unterhaltung. Die gesamte Gesprächssituation war für mich sehr anstrengend, Franz ist abschweifend im Erzählfluss, weicht Fragen bezüglich der Wohnungs-Situation und seinem Umgang mit Materiellem aus und springt oft unzusammenhängend zwischen verschiedensten Thematiken umher. Ihm ist anzusehen, dass er große Schwierigkeiten hat, über seine Probleme zu reden, auch weil er nach eigenen Aussagen eine Sozialphobie habe und reguläre soziale Kontakte fehlen. Dennoch gibt er wesentliche Einblicke in die enorme Belastung, die aus den Hintergründen und Auswirkungen des „Messie-Verhaltens“ entstehen können (IB1).

„Und ich hab's nicht geschafft, die Wohnung in Besitz zu nehmen. Das kann ich nämlich nicht. (...) also wirklich sagen 'das bin ich'.“ (Franz, 35: 1106 – 1108)

Franz lebt in der Wohnung seiner verstorbenen Tante. Es befinden sich auf der gesamten Wohnfläche kniehohe Stapel an Zeitungen, Post, Rechnungen, Wäsche und anderen ungeordneten Sachen, die wiederum von anderen Stapeln verstellt sind. Die Möbel seiner Tante konnte er nicht entsorgen, Kästen stehen teilweise leer, weil davor auch Dinge angehäuft sind, die den Zugang blockieren. Die Hälfte der gehorteten Objekte bilden Papier-Stöße, die er zwanghaft aufheben muss. Franz sammelt Sachen, die für Wissen und Ereignisse stehen, um sie später zu bewältigen. Er hat das Gefühl, alles lesen zu müssen, den Anspruch an sich selbst, immer kritisch und besser zu sein als alle anderen und den Drang, Wissen zu materialisieren und als Nachschlagewerk anzulegen. Doch dieses Vorhaben ist nicht umsetzbar, resultiert in Chaos und materieller Überforderung. Aus der Sehnsucht nach freiem Platz heraus kombinierte er seine Räumlichkeiten mit der Nachbarwohnung, damit diese benutzbar wäre, „*und ich hab binnen kürzester Zeit die Wohnung vollgemüllt eigentlich.“* (ebd., 32: 1038 – 1039). Dies ist für Franz ein Ausdruck der Angst, sich selbst zu verlieren. Er empfindet seine Sachen als Erweiterung des Selbst. Die früheren Beschränkungen in der Entwicklung seiner Identität materialisieren sich nun durch Objekte, sein Ich dehnt sich aus, was ihn wiederum beschränkt und belastet. *„Also ich hab so eine Sehnsucht mich auszubreiten (...) sozusagen, was hab ich überhaupt gemacht? Wo ist mein Leben hin? Dass es mich überhaupt gegeben hat.*“ (ebd., 35f.: 1109; 1131 – 1132)

> *„Also ich bin eigentlich ein Chaotiker, der mit krampfhaften Mitteln versucht, sein Leben in den Griff zu bekommen."* (Franz, 29: 944 – 945)

Franz bezeichnet sein Verhalten als Sammelsucht, als „*Antikonsumismus, aber doch konsumieren*" (ebd., 10: 274 – 275), im Sinne eines zwanghaften Suchens nach neuen Dingen, die er erwerben muss, jedoch ohne sie zu verbrauchen oder wegzuschmeißen. Er erlebe dabei eine Art „*Flash*", das Objekt an sich stelle die Erinnerung an die Befriedigung dieses Zwangs dar. Durch das gezielte Sammeln will Franz „*alte Sachen retten und die Gelegenheit nutzen"*, vor allem Billiges zu erstehen. Dies gebe ihm ein Gefühl von „*Gewitztheit und Schlauheit"* (ebd., 11: 301 – 303), etwas Besonderes zu besitzen. Die gehorteten Dinge stehen also als Platzhalter für Erlebnisse, die Franz durch diese Materialisierung festhalten will und ihnen dadurch einen erhöhten emotionalen Stellenwert zuweist, indem er sie zu einer physischen Verankerung des eigenen Selbst macht. Die Stapel in seiner Wohnung symbolisieren die Verbindung zu seinem Leben und weil er nicht wirklich lebe, müsse er auch alles Unwichtige aufheben, um zu sehen, dass er immer noch da ist. Wirklich emotional behaftete Dinge habe er dabei nur sehr wenige. Je länger ein solcher Stapel an seinem Platz steht, desto wertvoller und „*heiliger*" (ebd., 42: 1326) ist er für Franz. „*Das ist wie eine archäologische Schicht*" (ebd., 35: 1115), wie ein materialisiertes Tagebuch, das er noch bewältigen muss. Diese Materialität ist für Franz im Alltag jedoch so überwältigend, dass er sich „*Löcher*" und „*Lücken*" (ebd., 31: 988f.) herausnehmen muss, um den Leidensdruck zu ertragen. Deshalb ist er auch seit Jahren tagsüber nur noch außerhalb seiner Wohnung unterwegs und holt sich so ein Stück Freiheit zurück, das er sich auch für sein Inneres ersehnt.

> „*Und die Dinge sind nur das erweiterte Tagebuch. Um die Dinge zu bewältigen. Weils kein Gegenüber gibt, um das zu bewältigen. (…) Irgendwie ist es bei mir so, niemanden zu haben, aber trotzdem überleben zu müssen."* (Franz, 45: 1441)

Seine Probleme führt Franz auf eine schwierige Kindheit zurück. Der Vater war ein ehrgeiziger Beamter, der seine Ambitionen auf ihn projizierte, die Mutter war sehr konservativ eingestellt und streng katholisch. Die Eltern lebten in verschiedenen Welten, doch eine Scheidung war undenkbar. Inmitten familiärer Streitigkeiten erlebte Franz die elterliche Anerkennung nur durch seine Leistungen und wurde in das Vollinternat Theresianum geschickt. Als „*unbeholfenes Landkind*" (ebd., 15: 451) unter Diplomaten- und Industriellensöhnen habe sich Franz dort nie wohl gefühlt, wurde ein vereinsamter Einzelgänger. Zu Hause wurden ihm Extraaufgaben und Leistungskontrollen vom Vater auferlegt, die ihn belasteten. Diesen konstanten Druck um das Ansehen der Familie empfand er als Bürde, die sich in Angst und zwanghaften Tendenzen äußerte. Er begann sich von den eigenen Leistungen zu distanzieren.

> „*Also ich war der Stolz der Familie und da hab ich nicht auskönnen (...) sozusagen zu Höherem auserkoren zu sein. (...) Und immer, wenn ich was geschafft hab, dann war das nicht ich. Also diese Leistung, das war immer ein anderer.“* (Franz, 16ff.: 464 – 465; 554; 579 – 581)

Die Freiheit und Normalität des Studentenlebens waren nach der Matura sein Ausweg. Aufgrund der hypochondrischen Neigung des Vaters studierte Franz neben den Naturwissenschaften auch Medizin und erlernte diese noch als „*Handwerk*“ (ebd., 14: 411) in der Notaufnahme. In dieser Zeit begannen sich erste Messie-Tendenzen zu manifestieren. Dies sieht Franz in der Überforderung mit dem Studium und der Wohnsituation im familiären Umfeld begründet. Er lebte immer wieder einige Zeit bei seiner Tante, weil er kein Stipendium oder anderweitige finanzielle Unterstützung erhielt. Dort war wenig Platz, sowohl physisch als auch mental. Er war immer noch in Reichweite der elterlichen Kontrolle, musste Eingriffe in seinen persönlichen Raum erdulden, auch durch unerlaubtes Ausmisten von Sachen, und habe dadurch nie gelernt, mit Freiheit umzugehen. Er wechselte damals häufig seine Wohnung, als Versuch des Ausbruchs und der Selbstbestimmung, doch er fühlte sich immer wieder überfordert. Diese erlernte Unselbstständigkeit erlebe er noch heute als Defizit im Umgang mit dem eigenen Alltag.

> *„Also meine Familie war fern von Leben, meine Tante auch. Und das Internat auch. Das war nur ein Überleben. (...) Und die Welt war mir ziemlich fremd. Und das ist sie bis zum heutigen Tag.“* (Franz, 13: 390 – 391; 22: 698 – 700)

Am Ende seines Studiums eröffnete sich Franz erstmals ein normales Leben mit Freunden, Beziehungen und Reisen. Doch dann kam die Turnuszeit, eine fremde Welt, in die er abermals nicht hinein passte. Er musste erneut bei seiner Tante wohnen, konnte dem alten Leben nicht entfliehen, verlor nach und nach seine sozialen Kontakte. Da traf er die Entscheidung, einen Katastrophenhilfe-Einsatz in Beirut zu leisten, um Gleichgesinnte zu treffen und den Sinn in einer Tätigkeit und im Leben zu finden. Doch zurück blieben traumatische Erlebnisse und ein Gefühl der Einsamkeit, die er versuchte, schriftlich aufzuarbeiten, bist dies zu einem „*zwanghaften Tagebuch*“ (ebd., 28: 894) wurde. Er müsse die Ereignisse des Tages niederschreiben, in Stichwörtern, als Fakten, die als Platzhalter für ein Leben dienen. So entstand eine Obsession mit Geschriebenem und der Zwang wurde schließlich zur Qual.

> „*Das ist eine Qual, das ist die Hölle, das schreiben zu müssen.*“ (Franz, 41: 1292)

Diese immer wiederkehrenden Zwänge sieht Franz als Hauptursache für sein Messie-Verhalten, als Ausdruck einer „*pathologischen Selbstschädigung*“ (ebd., 33: 1043). Es sind Zwänge, die er entwickelte, um Erlebnisse zu bewältigen. Die Vergangenheit, mit einem noch immer präsenten Gefühl von Unbeholfenheit und unerträglicher sozialer Situationen zu Hause, in der Schule, bei der Arbeit, spiegelt sich dabei in seinem Alltag wider. Immaterielles wird zwanghaft materialisiert, um den Kopf frei zu bekommen. Den Platz, der früher von seinem sozialen Umfeld beschränkt wurde, nimmt er sich nun selbst. Es ist eine Sucht, der Realität seiner „Messie-Wohnung“ zu entfliehen. Sein Rausch ist dabei die innerliche Freiheit durch Konsum, ein notwendiges Verhalten, das gesellschaftlicher „*Normalzustand*“ (ebd., 33: 1061) ist, für ihn jedoch als Rauschmittel gefährlich wird. Das Bewusstsein um seine eigene psychischen „*Störung*“ (ebd., 5: 136) belastet ihn zusätzlich. Auch das Ordnen ist zwanghaft perfektionistisch ausgerichtet und ritualisiert und stellt letztlich ein undurchführbares Vorhaben dar. Es gehe dabei auch weniger um das Wegschmeißen, als um ein Durchbrechen der Zwänge und um die Beseitigung einer inneren Notwendigkeit der physischen „*Verankerungen*“ (ebd., 46: 1487) seines Lebens, *„(...) und das muss ich, weil sonst hab ich die Hölle im Kopf und ja. Und das ist ein Leben, das kaum zum Aushalten ist. Und ich muss das ändern, aber ich hab im Moment nicht die Kraft dazu (...)*“ (ebd., 33: 1051 – 1053).

„*Phu. Ich hab daheim eine Messie-Wohnung, verstehst du.*“ (Franz, 6: 158)

Für Franz ist sein persönliches „Messie-Problem“ ein Ausdruck seiner Zwangsstörungen und Sammelsucht. Betroffene sieht er dabei als verschiedene Persönlichkeiten, die dasselbe Syndrom verbindet, die aber alle ganz unterschiedlich damit umgehen. Die Beziehung zwischen seinem Ich und dem Syndrom ist Franz unklar, ist „Messie“ nun etwas, das er ist, oder das er hat? Den Begriff an sich findet er verharmlosend und bevorzugt die Bezeichnung „*Organisationsdefizit*“ (ebd., 7: 188), das Auswirkungen auf das Wohnen, den Tagesablauf, das individuelle Zeitempfinden und die Ver- und Entsorgung hat. Für Franz ist eine Krankheitsdefinition seines Verhaltens hilfreich, denn er begreift „Messie“ als Ausprägungsform tieferer psychischer Probleme, die mit „*großem Leidensdruck*“ (ebd., 8: 209) einhergehen. Franz will etwas ändern, müsse sich aber vorher selbst „*stabilisieren*“ (ebd.: 209) und nimmt deshalb therapeutische Hilfe in Anspruch, denn das ganze Leben ist für ihn eine schwer zu bewältigende Situation, eine konstante Überforderung. Die Selbsthilfegruppe dient ihm dabei als ein sozialer und physischer Raum, um die Belastung zu ertragen. Hilfreich sind dabei die menschlichen Kontakte, der Austausch mit anderen Betroffenen und die Anpassung eigener Erwartungen. Ziel ist es, mehr Platz in der Wohnung zu schaffen, die Dinge als Erinnerung an sich selbst nicht mehr zu benötigen und zu *„bestimmen, wann ich was bewältige“* (ebd., 43: 1356 – 1366); (IB1).

2.4 Hedwig

> *„Irgendwann hat er mal gsagt, 'wenn du nicht sofort aufhörst mit diesem Thema .. dann gefährdest du die Beziehung'.“* (Hedwig, 3: 53 - 57)

Hedwig lebt mit ihrem Ehemann, der von der Messie-Symptomatik betroffen ist, in einem großen Haus. Sie sind beide Anfang 70, seit 22 Jahren verheiratet und selbst in der Pension noch wissenschaftlich tätig. Hedwig arbeitet als Humanenergetikerin, Mediatorin und Yoga-Trainerin, ihr Mann ist ebenfalls als Mediator und Lebensberater aktiv. Zudem ist er Doktor der Rechtswissenschaft und studierte in Wien und Essex. Beide sind wohlhabend und hoch gebildet. An diesem Fallbeispiel zeigt sich also besonders gut, dass sich das Messie-Phänomen durch alle Bildungs- und Gesellschaftsschichten zieht. Hedwig nimmt an der Selbsthilfegruppe der Angehörigen teil und versucht dort, mit dieser Situation umzugehen. Ihr Ehemann sieht zwar ihre Belastung, doch er distanziert sich von der Problematik seines Verhaltens und weißt eine Definition als „Messie“ grundlegend zurück. Hedwig geht sehr gut auf meine Fragen aus dem Blickwinkel einer Angehörigen ein, die täglich mit der Symptomatik eines geliebten Menschen, ihres Ehemannes, zu tun hat und interessiert sich dementsprechend auch sehr für die Thematik. Im Anschluss an unser Gespräch erlaubte sie mir noch einen kurzen Blick in das gemeinsame Haus, allerdings nur weil ihr Mann gerade nicht anwesend war. Auch war sie die ganze Zeit über sehr besorgt, er könnte nach Hause kommen und uns überraschen. Deswegen konnte ich mich nur kurz dort umschauen, gewann aber durchaus interessante Einblicke (IA2).

> *„(...)manchmal kommt's vor, dass er, dass das neben dem Müllkontainer irgendwas abgeladen, das schleppt er auch daher .. Bücher die irgendwo entsorgt werden, sowieso .. ja, und es häuft sich und häuft sich und is halt wirklich überwältigend geworden.“* (Hedwig, 2: 29 – 32)

Hedwigs Ehemann hat viele breit gestreute Interessen, die wissenschaftliche Themen, handwerkliche Tätigkeiten und Haushalts-technische Gebiete umfassen. Dementsprechend ist damit auch eine Beschäftigung mit vielfältigen schriftlichen Informationen und Objekten verschiedenster Art verbunden. Er erhält seinen gedanklichen Überblick, indem er die Sachen ausbreitet, so sammelt er zwar nicht wahllose Objekte, doch hat er unzählige Stapel von Dingen im gesamten Wohnbereich verteilt. Auch der Keller des Hauses ist damit voll gestellt. Laut Hedwig nehme er auch alles, was er als brauchbar erachte, von draußen mit in das gemeinsame Zuhause, was Ärger und Frust bei ihr auslöst. In ihrem Zweitwohnsitz in der Steiermark, der sich noch im Bau befindet, macht Hedwigs Mann vieles selber und kauft dafür übermäßig Baumaterial ein. Dieses Bedürfnis alles selbst zu erledigen und die

verschiedene Sichtweise in Bezug auf Organisation und den Umgang mit Materiellem hat große Auswirkungen auf den gemeinsamen Alltag. Hedwigs Mann unternimmt täglich perfekt organisierte und zeitintensive Einkaufstouren, um die günstigsten Lebensmittel und andere Dinge des täglichen Gebrauchs zu ergattern, und das alles zu Fuß. „*Das is fast a Halbtagsjob (...)*“ (Hedwig, 5: 124), dabei will er auch alle Verpackungsmaterialien aufheben, die der Einkauf mit sich bringt, doch Hedwig ist darauf erpicht, soviel wie möglich wegzuwerfen, was ihr Mann auch meistens widerwillig zulässt, sofern dies sofort passiert, „*(...) also es is wirklich, sicher is es ein Müll“* (ebd., 8: 250 – 251). Durch diese tägliche Gewohnheit fehlt ihm auch die Zeit, seinen wissenschaftlichen Interessen nachzugehen und die Sachen, die er dafür benötigt, systematisch zu ordnen. So stapeln sich „*meterweise*“ (ebd., 4: 104) Bücher zu den verschiedensten Thematiken am Boden, da er keinen Schreibtisch besitzt, im Esszimmer arbeitet und über viele Dinge gleichzeitig schreibt. Hedwig hingegen hat sich ihren Schreibtisch „*ertrotzt*“ (ebd., 7: 199) und musste diesen kaufen, während ihr Mann nicht da war. Hedwigs Mann sammelt auch viele Zeitungen, die für ihn eine „*Zeitkapsel*“ (ebd., 8: 222) der wissenschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen in der Welt darstellen und materiell festigen, so ihre Wertigkeit erlangen und nach einer Beschäftigung damit verlangen.

> „*(...) i glaub seit 10 Jahren oder was is er am Stapeln am Boden, er hat sie noch nicht so geordnet für sich, dass er sie einräumen kann.*“ (Hedwig, 8: 214 – 216)

Die verschiedenen Bedürfnisse bezüglich ihrer Arbeitsweisen und Ordnungsvorstellungen spiegeln sich im Umgang mit Raum wider. Während Hedwig sich ihren eigenen Bereich erkämpfen muss und diesen effizient nutzt, erfährt sie durch die für ihren Mann notwendige räumliche Ausdehnung seiner verdinglichten Gedankenwelt eine Belastung, die aus den unvereinbaren Realitäten und Rationalitäten heraus entsteht. „*Sein Ordnungssystem (...), das ist das grundlegende Problem*“ (ebd., 18: 562 – 563). Dieses ist für Hedwig nicht sichtbar, für ihren Mann steckt jedoch eine Systematik dahinter, die aufgrund perfektionistischer Ansprüche aber nicht so umsetzbar ist, wie er dies wolle. Hedwig versucht, beim Ordnen zu helfen, ihr Mann blockt jedoch ab. Diese eigene Logik, die für beide gegenseitig nicht nachvollziehbar ist, zeigt sich auch beim Thema Einkaufen und Haushalt, diesbezügliche Tätigkeiten können sie nur abwechselnd oder für sich selbst ausführen. Diese Eigenwilligkeit ist einerseits sehr zeitintensiv, andererseits auch definierend für die jeweiligen räumlichen Handlungsmöglichkeiten. Beim Kochen beispielsweise wird Hedwig von ihrem Mann aus der Küche geschickt, sie nimmt sich ihren Platz durch Konfrontationen. Mittlerweile sieht Hedwig Fortschritte, ein einmaliges Aufraffen zur Errichtung von Ordnungssystemen ist möglich. So konnten sie im Archivraum eine Bücherwand aufbauen, Stapel am Boden sind dennoch vorhanden, sie wären zu unausgereift für ein Einschlichten.

> *„(...) mir kommt vor .. als würde er .. die Enge .. die er aus seiner Kindheit kennt in diesem großen Haus .. künstlich erschaffen (...).*“ (Hedwig, 10: 288 – 290)

Einen Grund für das Verhältnis ihres Mannes zu Materialität sieht Hedwig in seiner Kindheit und den damaligen familiären Beziehungen. Er ist in einer sehr beengenden Umgebung aufgewachsen, sowohl in räumlicher als auch in emotionaler Hinsicht. Seine Mutter hatte zudem drei Schwestern, die unverheiratet und auf eine negative Art und Weise im Familienleben präsent waren. Hedwig erzählt, dass es ihrem Mann schon früh verhasst war, wenn sich die Tanten in zahlreiche Belange einmischten, ständig in seinem Zuhause ein und aus gingen und versuchten, für ihn und seine Schwester Autoritäten darzustellen. Damit dies nicht wieder geschehen kann, benutze er die Dinge als Blockade gegen mögliche Besucher, so Hedwigs Vermutung. Auch Freundschaften pflege er nur außerhalb des Hauses, selbst ihre erwachsenen Kinder fühlen sich in dieser Umgebung nicht wohl.

> *„(...) irgendwie kommt mir vor, er sorgt dafür, dass nur ja niemand zu ihm nach Hause kommt (...)“* (Hedwig, 10: 298 – 299)

Mit ihren Kindern redet Hedwig auch über die Belastung, die sie durch das Verhalten ihres Mannes und die gesteigerte Materialität in ihrem Zuhause erfährt. Sonst wisse es niemand. Hedwigs Ehemann will nicht als „Messie“ gelten, er definiert sich selbst als Wissenschaftler und konstruiert dadurch seine Identität mitsamt ihren immanenten Eigenheiten. Ihr Bekanntenkreis weiß nur, dass er zu Hause keine Besucher will, weil er dort arbeite. Enge Freunde haben beide nicht mehr, denn das sei ihm kein Anliegen, ihr mittlerweile auch nicht mehr. Treffen mit Bekannten finden grundsätzlich auswärts statt, Gegeneinladungen gibt es nicht, denn für Hedwigs Mann sind Einladungen verlorene Zeit und die häusliche Autonomie ein Grundprinzip, *„dafür sorgt er schon, dass das nicht stattfindet (…) da kommt sonst niemand rein (…), weil das für ihn so schrecklich war, dieses ständige Herumgewusel von, ah von der Verwandtschaft“* (ebd., 11: 325 – 329). Früher, als die Kinder noch im Haus lebten, habe Hedwig oft Freunde eingeladen, auch um einen Anlass zu schaffen, aufzuräumen. Doch nun sei dies unmöglich. Die Ausdehnung der Objekte im häuslichen Umfeld dient also auch als materielle Barriere und als Grund, andere Menschen fernzuhalten. Bei Hedwig wird diese Abgrenzung emotional durch Scham gefestigt. Ist notwendiger Besuch behördlich unvermeidbar, wie etwa um den Heizzähler abzulesen, ist Hedwig nicht anwesend oder versteckt sich, denn *„(...) ich schäme mich in Grund und Boden“* (ebd., 6: 173). Um ihre Belastung in Grenzen zu halten, benutzt sie Wohnungsflucht als Strategie, im Sommer „*wohnt*“ (ebd.: 176) sie im Garten, im Winter plant sie viele Aktivitäten außerhalb der Wohnung. Ihre Kinder kritisieren den Zustand des Hauses und halten sich fern.

„Wieso soll er .. seine jahrelangen Gewohnheiten auf einmal ändern, nur weil i mir des einbilde?“ (Hedwig, 4: 100 - 101)

Hedwigs Tochter war es, die sie auf die Selbsthilfegruppe für Angehörige von Betroffenen der Messie-Symptomatik gebracht hat. Durch Bekannte wurde sie ebenfalls mit der Thematik konfrontiert, denn ein befreundetes Paar aus Amerika weißt ähnliche Tendenzen einer übersteigerten Materialisierung auf. Nach weiteren Recherchen merkte Hedwig, dass das Messie-Phänomen keine Seltenheit darstellt. Die Selbsthilfegruppe an der SFU ist hilfreich für sie, Gemeinsamkeiten zu diskutieren, das Verhalten ihres Mannes durch den gegebenen Rahmen einer Krankheitsdefinition zu benennen und ihre Belastung und Probleme auch außerhalb der Beziehung äußern zu können. Hedwig ist sich unsicher, ob ihr Ehemann wirklich in das Messie-Schema passt. Einerseits erkennt sie sehr viele Dinge in ihrem Alltags wieder, die zu der in der SHG gebräuchlichen Messie-Definition passen, andererseits empfindet sie das Verhalten ihres Mannes nicht als „typisch“, „*drum war's mir so wichtig zu, zu erfahren ob's da (...) eine Klassifizierung gibt“* (ebd., 3: 48 – 49). Er lehnt die Bezeichnung und auch das Thema vehement ab. Konfrontationen führen zu Verweigerung und Streitigkeiten und sind gefährdend für eine ansonsten „*wunderbare Beziehung*“ (ebd.: 58). Hedwig schildert einen Vorfall, der beide emotional tief getroffen, jedoch auch ein Aufwachen bewirkt habe. Dabei hat sie die über vier Jahre gesammelten Zeitungen weggeschmissen, ohne Wissen oder Einverständnis ihres Mannes. Ein massiver Streit folgte, konnte aber durch eine Mediation beigelegt werden. Laut Hedwig sei ihrem Mann die Problematik seiner Lebensweise nicht ganz unbewusst, denn er habe Angst, bei einer tieferen Beschäftigung mit dem Thema „Messie“ einsehen zu müssen, dass er ein Problem hat. Deshalb werde dies auch so entschieden vermieden. Doch Hedwig geht es nicht nur um das Horten, sie denke auch an später, an gesundheitliche Probleme, die eine Öffnung der materiellen Grenzen ihres Zuhauses notwendig machen würden, beispielsweise durch Arztbesuche oder Haushaltshilfen. Das eigentliche Problem sei seine „*Uneinsichtigkeit*“ (ebd., 12: 346). Durch den Erklärungsversuch seiner gedanklichen und emotionalen Vorgänge und auch durch die Subsumierung seiner Verhaltensmuster unter ein Krankheitsbild kann Hedwig seine Beweggründe kognitiv nachvollziehen und weiß, dass das Horten nicht böswillig geschieht und seiner ganz eigenen Logik folgt. Emotional ist es für Hedwig dennoch unverständlich. Die Schwierigkeiten in der Beziehung und im Zusammenleben liegen also nicht allein in der materiellen Ausdehnung der Objekte, sondern in der Unvereinbarkeit emotional unterschiedlicher Bezugsrahmen der eigenen Logik, die zudem ein normatives Ungleichgewicht aufweisen (IA2).

„*Und das macht die Sachen verständlich, aber leichter (...) wird des Leben ned, mit am Messie ned.“* (Hedwig, 22: 694 – 695)

3 Methoden und forschungspraktisches Vorgehen

Die zentralen methodischen Zugangsweisen, die in der Kultur- und Sozialanthropologie und somit auch im Zuge dieser Arbeit Anwendung finden, sind jene der empirischen Datenerhebung. In der wissenschaftlichen Betrachtung der vielfältigen Verhandlungsdimensionen des Messie-Phänomens zwischen Norm und Devianz bilden zunächst psychologische Kategorien den Ausgangspunkt einer näheren Auseinandersetzung. Doch anders als die Methoden der Psychologie, die in ihrem Paradigma verankert Ursachen, Definitionen und Erklärungsmodelle von Störungen und Syndromen am menschlichen Geist und demzufolge am Individuum festmachen, versucht die Kultur- und Sozialanthropologie dieses Paradigma zu durchdringen und im weiteren gesellschaftlichen Kontext einzubetten. Dazu dienen alltägliche Strategien der Beobachtung und Befragung, die im wissenschaftlichen Erkenntnisprozess vor allem eine systematische Dokumentation der erhobenen Daten verlangen. Im Zuge dieser Forschung erfolgte die empirische Datenerhebung im Zeitraum von Oktober 2014 bis Juli 2015. Dabei kam die Methode der teilnehmenden Beobachtung zum Einsatz, in Form von Besuchen in den Selbsthilfegruppen der Sigmund-Freud-Universität, zudem jene der informellen Gespräche und der Hausbesuche bei Betroffenen, welche durch umfassende Feldnotizen und Beobachtungsprotokolle dokumentiert wurden und mithilfe eines Feldtagebuchs in Hinblick auf Fragestellungen und Analyseebenen immer wieder zirkulär evaluiert wurden, um möglichst komplexe Einsichten zu erlangen (Witt 2001). Ergänzt wurden diese Aufzeichnungen durch Interviews mit Betroffenen, Angehörigen und Psychologinnen, um die Blickwinkel aller relevanten AkteurInnen im Feld zu erfassen. Diese wurden anschließend in Transkripte umgewandelt und gemeinsam mit den übrigen Aufzeichnungen qualitativ ausgewertet (Flick 2002).

3.1 Feldzugang

Am Anfang jeder Forschung steht neben der grundlegenden Thematik vor allem die Frage, wie die zentralen Aspekte der verschiedenen Forschungsbereiche durch wissenschaftliche Methoden am Besten betrachtet werden können und wo sich die Möglichkeiten zur konkreten Datenerhebung bieten. Die Überlegungen bezüglich der grundsätzlichen Forschungsfrage und deren Unterteilungen definieren die notwendige Abgrenzung des Forschungsfeldes und mögliche Zugänge dazu. Der zirkuläre Entwicklungsprozess von präzisen Fragestellungen im vielschichtigen Bereich der Verhandlungsebenen des Messie-Phänomens und deren stetige kritische Reflexion ist auch in Hinblick auf den Zugang zum so definierten Feld von Bedeutung, um Daten gezielt erheben und auftretende soziale Erscheinungen kontextuell betrachten zu können (Mason 2002).

Durch die disziplinäre Verortung des Messie-Phänomens in der Psychologie, welche die Ebenen von Symptomatik und Devianz in Hinblick auf Krankheitszuschreibungen behandelt und durch ihren praktischen Anspruch von Hilfe und Heilung die zentrale Anlaufstelle von Betroffenen und ihrem sozialen Umfeld darstellt, bieten psychologische Institutionen auch in meiner Forschung den Zugang zum Feld. Konkret erstreckt sich dieser auf die Sigmund-Freud-Universität (SFU) in Wien, wo ich die Möglichkeit bekam, mit ExpertInnen zu sprechen und in den Selbsthilfegruppen (SHG) der Betroffenen und Angehörigen teilnehmend zu beobachten. Aus diesem persönlichen Kontakt, der vorerst durch Anwesenheit und der Transparenz einer wissenschaftlichen Absicht bestand, ergaben sich persönliche Gespräche, die in 14 Fällen zu Leitfaden-gestützten Interviews führten und die Blickwinkel von Betroffenen, Angehörigen, Leiterinnen der SHG und Psychologinnen vereinen.

Aufgrund der erarbeiteten Fragestellungen und Analyseebenen rund um Norm und Devianz und die gesellschaftliche Sichtbarkeit in der Verhandlung von Raum wurde auch die Frage bedeutsam, welche Institutionen neben einer psychologischen Zugangsweise für die verschiedenen Aspekte meiner Forschung relevant sind. So waren auch Telefonate mit öffentlich verorteten Institutionen Teil des Feldzugangs, um die gesellschaftlichen Dimensionen des Messie-Phänomens zu erfassen. Diese Zugänge ergaben sich durch Recherche, durch bisher geführte Gespräche und durch die Beschäftigung mit medialen Darstellungen des Messie-Phänomens. Konkret führte ich Telefonate mit VertreterInnen von Räumungsfirmen, Familienhilfe, Caritas Plus, Gesundheitsamt MA 15 und Wohnpartner, um herauszufinden, welche Faktoren für eine institutionelle Intervention bedeutsam sind, wie diese nach außen sichtbar werden, welche Maßnahmen in solchen Fällen eingeleitet werden und welche Auswirkungen dies auf Betroffene und ihr soziales Umfeld hat. Die telefonischen Bemühungen lieferten allerdings keine hilfreichen Ergebnisse, da es sich dabei um heikle Informationen handelt und diese somit nicht telefonisch bekannt gegeben werden. Durch den E-Mail Kontakt, den ich zu einem späteren Zeitpunkt aufnahm, konnten allerdings einige dieser Fragen allgemein geklärt werden.

Ein weiterer empirischer Zugang zu den theoretischen Konzepten von devianter Materialität, gesellschaftlicher Sichtbarkeit, institutioneller Eingriffsberechtigung, Normativität und Stigmatisierung stellt die mediale Darstellung dar, welche durch Reportagen und Unterhaltungssendungen wie „Extrem Sauber“ nicht nur die symptomatischen Auswirkungen im Umgang mit Dingen und Raum behandeln, sondern auch gesellschaftliche Vorstellungen von Norm und Devianz im Messie-Phänomen äußern und festigen. Einige Betroffene aus dem Forschungsfeld zeigen in Reportagen von ORF, VOX und ATV ihre Wohnungen und eröffnen so einen einzigartigen Blickwinkel auf die gesellschaftlichen Dimensionen von privatem und öffentlichem Raum.

3.1.1 Reflexion und Einschränkungen

Im Zugang zu ausgewählten Lebenswelten anderer Menschen, der Gesellschaft an sich und ihren verschiedenen Realitäts- und Interpretationsebenen sind Probleme und Einschränkungen im Prozess empirischer Datenerhebung vorprogrammiert, können jedoch auch relevante Aussagen über das Forschungsfeld und dessen AkteurInnen liefern. Schwierigkeiten im Feldzugang geben Aufschluss über die Art und Weise, wie mit Informationen und Identität umgegangen wird, vor allem im Spannungsfeld von Norm und Devianz, welches das Messie-Phänomen gestaltet. Auf öffentlich-institutioneller Ebene wurde meine Identität und Intention geprüft, an andere Stellen weiterverwiesen und letztendlich eine Zusammenarbeit aus Datenschutzgründen abgelehnt. Das zeigt einerseits den Stellenwert anthropologischer Forschung und der Transparenz der eigenen Rolle im Feld, andererseits die Wichtigkeit persönlicher Informationen, vor allem im Bezug auf als pathologisch geltende Auffälligkeiten durch Norm-Überschreitungen. Dies beschränkte zwar meinen hauptsächlichen Feldzugang örtlich auf die SFU, lässt thematisch jedoch weiterhin Erkenntnismöglichkeiten bezüglich des gesellschaftlichen Umgangs mit dem Messie-Phänomen zu. Allerdings konnte ich so nur mit jenen Betroffenen und Angehörigen in persönlichen Kontakt treten, die im Rahmen der SFU aktiv werden, das heißt die psychologische Symptomatik des Messie-Phänomens als problematisch sehen und aktiv Hilfe suchen, was die gesellschaftlich unsichtbare Dunkelziffer an sozialen AkteurInnen unbeachtet lässt.

Um Probleme zu verstehen und zu vermeiden, ist die Definition der eigenen Rolle im Feld von zentraler Bedeutung, da die Datengenerierung aus den sozialen Interaktionen mit den AkteurInnen entsteht. Als aktiver Teil des Forschungsfeldes werden Aktionen und Reaktionen nicht nur beobachtet, sondern mitgestaltet, weshalb eine aktive Selbstreflexion für die Authentizität der Daten und deren Interpretation maßgeblich ist (Mason 2002). Durch die Offenlegung meiner Konzepte und Zielsetzungen, sowie meiner explizit kommunizieren Position als Forscherin konnte ich mein Vorhaben sowohl auf institutioneller, als auch auf persönlicher Ebene in den Beobachtungen, Gesprächen und Interviews verdeutlichen. Allerdings fühlten sich genau dadurch viele der Betroffenen in der SHG unsicher und zur Schau gestellt, da einerseits der geschützte Rahmen einer psychologischen Zugangsweise zu einer sehr persönlichen und sensiblen Thematik durchbrochen wurde, andererseits auf beiden Seiten ein Verteidigungsdruck entstand, was durch Gespräche vermindert werden konnte. Persönlich traten für mich Schwierigkeiten in der Abgrenzung zu Betroffenen auf, die oftmals höchst intime Einblicke in ihre Lebensweise zuließen. Dies brachte mich dazu, meinen eigene Perspektive in mitten von Materialität und Emotionalität zu reflektieren.

3.2 Teilnehmende Beobachtung

Die Basis meiner Methode zur empirischen Datenerhebung bildet die teilnehmende Beobachtung, die ich hauptsächlich in den Selbsthilfegruppen der Betroffenen und Angehörigen durchführte. Diese Beobachtungen fanden am Anfang meiner Feldforschung von Ende Oktober bis Anfang Dezember 2014 statt, damals gemeinsam mit meinen Studienkolleginnen in den Räumlichkeiten der SFU. Als ich mein Forschungsthema im Zuge dieser Masterarbeit wieder aufnahm, war ich von April bis Juni 2015 bei weiteren Treffen derselben Selbsthilfegruppen anwesend, allerdings in neuen Räumlichkeiten in der Salztorgasse. Erweitert wurde dies durch Hausbesuche und informelle Gespräche. Dieser methodische Zugang erlaubte mir, als Außenstehende die Geschehnisse zu beobachten und daraus nach meinen jeweiligen analytischen Aspekten Schlussfolgerungen zu ziehen. Gleichzeitig stellte meine Anwesenheit eine Teilnahme dar, welche die sozialen Interaktionen und Konflikte in Feld beeinflusste und teilweise auch generierte.

Die Teilnehmende Beobachtung in den Selbsthilfegruppen der Betroffenen und Angehörigen ist signifikant für den Aspekt des Krankheitsbildes, das der Sichtbarkeit des Messie-Phänomens zugrunde liegt, um einerseits die psychologischen Definitionen von Krankheit und Gesundheit zu erfassen und diese andererseits mit den aufkommenden Emotionen, Problemen und angesprochenen Themenbereichen in Verbindung zu bringen, die das Leben der Betroffenen und der Angehörigen in dieser Symptomatik tangieren. Die Verflechtung von Emotionalität und Materialität lässt sich hierbei durch unmittelbare Erfahrungen in den Gesprächssituationen erfassen, die Beziehung zu gesellschaftlichen Normen und deren Überschreitung zeigt sich im Vergleich zwischen den Sichtweisen der Betroffenen und jenen der Angehörigen. Dezidiert als Beobachterin vorgestellt, limitierte sich meine Rolle auch physisch gesehen durch meinen Sitzplatz außerhalb des Sesselkreises zwar auf jene der Außenstehenden, jedoch konnte ich durch informelle Gespräche und Hausbesuche auch eine teilnehmende Position innerhalb des sozialen Gefüges einnehmen.

Auch die theoretische Position ist ausschlaggebend für die Wahl dieser Methode, denn Voraussetzung dafür ist natürlich, dass man die Möglichkeit anerkennt, Wissen und Daten durch Beobachtung und Teilnahme überhaupt erheben zu können. Das Ziel dabei ist es, ein grundsätzliches Verständnis des Feldes und der Handlungs- und Interpretationsweisen der in ihm operierenden AkteurInnen zu entwickeln (Mason 2002). Durch die Wahl dieser Methode und die Reflexion ihrer relevanten Bedeutungsebenen konnte ich so Interaktionen, Verhalten und Interpretationen aufzeichnen, die zur Beantwortung meiner Fragestellung essentiell waren.

3.2.1 Feldtagebuch und Feldnotizen

Die Grundlage der Dokumentation und somit der Feldforschung selbst bilden die Feldnotizen, die in verschiedener Form die schriftlichen Resultate der Datenerhebung in einem Feld darstellen. Diese Feldnotizen werden durch die sogenannten *„headnotes“ (*Emerson 1995: 49*)* ergänzt, memorisierte Daten, Beobachtungen und Ereignissen, die nur im Gedächtnis des Forschers aufgezeichnet sind. Feldnotizen, auch *„jottings“* (Bernard 1995: 180) genannt, sind Aufzeichnungen, die während der Forschung selbst getätigt werden und bilden die Basis meiner Beobachtungen. Diese Aufzeichnungen, die meist nur aus Stichworten bestehen, sind hilfreich, um sich bei der späteren Übertragung in ausführliche Feldnotizen an Details zu erinnern, die sonst relativ schnell aus dem Gedächtnis verblassen.

Um meine Eindrücke während der teilnehmenden Beobachtung aufzuzeichnen, verwendete ich also diese Methode. Meine Position außerhalb des Sesselkreises während den Treffen erlaubte es mir, die Gespräche und Ereignisse unauffällig niederzuschreiben, dennoch fühlte ich mich dabei manchmal unwohl, da meine Rolle dadurch auf das Erlangen von Informationen beschränkt schien und das Beobachten von höchst persönlichen Offenbarungen der Betroffenen und Angehörigen im Vordergrund stand. Die informellen Gespräche, welche oft im Nachhinein stattfanden, wurden wie auch andere Eindrücke vorerst nur als Erinnerungen abgespeichert. Deshalb war es für mich auch sehr essentiell, noch am selben Abend zu Hause in aller Ruhe diese Memorisierungen gemeinsam mit den Feldnotizen in konkrete und detaillierte digitale Feldprotokolle umzuwandeln.

Um die so erhobenen Daten in späteren Prozessen nachvollziehen und analysieren zu können, verband ich meine Feldnotizen mit einem Feldtagebuch, in dem ich alle relevanten Aspekte der Forschungsarbeit festhielt, beginnend mit der groben Thematik, über das Erarbeiten der Fragestellung und ihrer verschiedenen Inhalte, bis hin zur spezifischen empirischen und analytischen Umsetzung. Auf diese Weise entstanden zwei Notizhefte mit der detaillierten und chronologischen Dokumentation meiner gesamten Feldforschung. Diese kompakte Weise der Aufzeichnung garantiert einen strukturierten Überblick des gesamten Forschungsablaufes und bildet gemeinsam mit zwei separaten Ordnern mit Artikeln und theoretischer Literatur einerseits, und den ausgedruckten Feldprotokollen und Interview-Transkripten andererseits, den gemeinsamen Datenpool für weitere Analyseverfahren, welcher auf die spezifischen Thematiken ausgerichtet ist.

3.2.2 Selbsthilfegruppen

Die beiden Selbsthilfegruppen der SFU, jene der Betroffenen und jene der Angehörigen, stellten die zentrale Quelle meiner empirischen Datenerhebung dar, welche nicht nur die Möglichkeit zur teilnehmenden Beobachtung boten, sondern auch den Ausgangspunkt für den persönlichen Kontakt zu den anwesenden AkteurInnen und für weiterführende Gespräche in Form von Interviews und Hausbesuchen. Wie bereits erwähnt, war ich dort von Ende Oktober bis Anfang Dezember 2014 gemeinsam mit meinen Studienkolleginnen, die sich bereit erklärten, auch ihre Aufzeichnungen für diese Arbeit zur Verfügung zu stellen. Den ersten Zugang zum Feld stellte jedoch eine Besprechung mit Dr. Vykoukal, ihrer Assistentin Fr. Scherfler und Agnes, eine der Leiterinnen der SHG dar, welche am 28.10. in den Räumlichkeiten der SFU stattfand. Von April bis Juni 2015 nahm ich wöchentlich an Treffen derselben Gruppen teil, um die bisherige Feldforschung für diese Arbeit auszuweiten und auch durch den zeitlichen Abstand weitere Erkenntnisse zu gewinnen. Insgesamt konnte ich bei 10 Treffen der Betroffenen, zwei Treffen der Angehörigen, einem gemeinsamen Plenum mit Betroffenen und Angehörigen, sowie bei einer Supervision der Leiterinnen teilnehmen.

Die Selbsthilfegruppe der Betroffenen traf sich wöchentlich von 18:30 bis 20:00 Uhr, zunächst in einem kleinen Raum im zweiten Stock der SFU, und später bei meiner erneuten Datenerhebung in einem ebenso kleinen Raum der SFU-Außenstelle in der Salztorgasse. Anwesend waren immer zwei Leiterinnen, sowie zwei beobachtende Psychologie-Studentinnen, die sich genauso wie ich außerhalb des Sesselkreises positionierten, und etwa 10 bis 15 Betroffene. Eine kurze Vorstellrunde war jedes Mal üblich, da die TeilnehmerInnen der Gruppe ständig variierten, und so nutzte ich die Gelegenheit, um mein Anliegen zu thematisieren. Die physische Beengtheit und die wechselnden anwesenden Personen waren Faktoren der eingangs erwähnten Konflikte, ausgelöst durch meine Anwesenheit doch vor allem bezüglich meines Eindringens in diesen geschützten sozialen Raum, der sich durch Devianz formiert, und damit gewissermaßen in die Privatsphäre der Betroffenen, die sich dadurch teilweise unsicher fühlten und dies auch verbal äußerten, aber auch gegeneinander argumentierten. Die terminliche und auch zeitliche Unbeständigkeit der Teilnehmenden, welche auf die Messie-Symptomatik zurückgeführt wurde, war eines der aufkommenden Themen. Als Therapieform wurde in der SHG das Messie-Phänomen als Krankheitsbild sehr deutlich adressiert. Die Diskussion zur Definition von „Messie“ zog sich durch alle Treffen und wurde vor allem als Symptomatik eines Spektrums psychischer Hintergründe und als materialisierte Ausdrucksform anderer Störungen bezeichnet. Die Relevanz persönlicher biografischer Hintergründe, wie Traumata, den Verlust von Angehörigen und die oftmalige Nachkriegsmentalität, sowie psychische

Störungen wie ADHS, Zwangsstörungen und die damit zusammenhängende Imagination von Perfektionismus wurden erwähnt. Damit einher gehen fixe Vorstellungen von Ordnung, welche jedoch nicht umgesetzt werden können, Probleme in der Zeiteinteilung, Überforderung, Hilflosigkeit und Schwierigkeiten, Entscheidungen zu treffen. Die Zuschreibung eines Krankheitsbildes ist deshalb hilfreich zum Verständnis ihrer Situation. Als therapeutische Effekte der Selbsthilfegruppe wurden die Möglichkeiten zum Aufbau sozialer Beziehungen und die dadurch gefühlte Unterstützung erwähnt, die sich aus dem Interesse am Leben und der Symptomatik anderer Betroffener ergibt. Weiters dient die Gruppe als Anhaltspunkt für Zeitmanagement, indem konkrete Ziele termin-bewusst umgesetzt werden können. Aus diesen Gesprächen ergab sich der Eindruck einer Diskrepanz zwischen Vernunft und Verhalten, zwischen Imagination und Realität zukunftsorientierter Handlungen, in der Objekte als Bezugsrahmen der Lebensführung signifikant erscheinen. Bezüglich der Selbsthilfegruppe als Therapieform äußerten viele Betroffene jedoch Enttäuschung darüber, dass zu wenig Hilfe in Form von konkreten Lösungsvorschlägen angeboten wurden. In Gesprächen mit den Leiterinnen wurde deutlich, dass dies jedoch auch dezidiert nicht der Sinn einer Selbsthilfegruppe sei, allerdings wurden am Schluss der Treffen immer kurze persönliche Zielsetzungen formuliert, die in weiteren Beobachtungen hilfreich erschienen.

Die Treffen der Angehörigen fand zeitgleich im selben Gebäude statt. Es waren zwei Leiterinnen und sechs bis zehn TeilnehmerInnen anwesend. In der Gruppe der Angehörigen war meine Anwesenheit mit keinen Problemen verbunden, sondern wurde als Möglichkeit einer weiteren Sichtweise hoffnungsvoll begrüßt. Anders als bei meinen Beobachtungen in der Gruppe der Betroffenen wurde ich hier in den Sesselkreis inkludiert. Durch diese inkludierende Definition des physischen Raumes war eine andersartige Bewertung des sozialen Raumes ersichtlich, ebenso wie eine veränderte Erwartungshaltung an die Gruppe, welche für Betroffene eher Lösungsansätze und Hilfe im Umgang mit der Symptomatik bieten soll, während sie für Angehörige Ort des Austausches, des Redens und Zuhörens ist. Deshalb entstand eine sehr viel gelöstere Stimmung, auch insofern, als sie keiner Krankheitszuschreibung unterliegen, sondern ihre Probleme durch die „Krankheit“ anderer verursacht sehen. Die Bedeutung von Norm und Devianz im Umgang mit Materialität und Emotionalität wird durch den Vergleich der beiden Gruppen sehr deutlich, sowohl in den aufkommenden Themen, als auch in der gegenseitigen Unterstützung und Offenheit. Dies definiert auch Zugehörigkeiten erheblich mit, was sich im Plenum im gegenseitigen Unverständnis äußerte, da die Symptomatik mit aktiver Wahlmöglichkeit im Verhalten korreliert wird. Hier zeigt sich, dass das Messie-Phänomen nicht nur bezüglich seiner symptomatischen Krankheitszuschreibung relevant ist, sondern auch auf zahlreichen gesellschaftlichen Verhandlungsebenen.

3.2.3 Hausbesuche

Die Beobachtungen in der SHG waren neben den Erkenntnismöglichkeiten auch für die Etablierung persönlicher Beziehungen im Feld bedeutsam. Durch Gespräche mit Betroffenen und Angehörigen im Anschluss, sowie in weiterer Folge durch Interviews, erhielt ich in zwei Fällen die Möglichkeit, die materiellen Wohn-Verhältnisse vor Ort zu betrachten. Meine Studienkolleginnen konnten ebenfalls zwei Hausbesuche durchführen und stellten mir ihre Aufzeichnungen zur Verfügung.

Hausbesuche durch StudentInnen der Psychologie werden von der SFU angeboten, jedoch von Betroffenen nur selten in Anspruch genommen. Während des Besuches bei Gudrun im Dezember 2014 zeigten sich die limitierten Auswirkungen dieser zeitlich auf eine Stunde begrenzten Hilfeleistung, da bei organisatorischen Aufgaben nur begleitet und nicht eingegriffen wird. Pünktlichkeit und Struktur werden hier jedoch gefördert, indem fixe Termine geschaffen werden.

Ein weiterer Hausbesuch, jedoch ohne studentische Betreuung, ergab sich Ende November 2014 durch die persönliche Beziehung meiner Studienkollegin zu Gabriel, einem Betroffenen, dessen Zimmer vormals kaum begehbar, doch zum Zeitpunkt des Besuches ordentlich war. Bezüglich der Veränderung der materiellen Ausdehnung der Symptomatik zeigte sich der Besuch bei Brigitte als besonders aufschlussreich, wo ich sowohl Mitte Dezember 2014 als auch Ende Juni 2015 im Zuge von Interviews zu Gast sein durfte. Brigitte arbeitet laut eigener Aussage täglich mehrere Stunden daran, zu sortieren und sich von Dingen zu trennen, also wegzuwerfen und gilt als Vorbild, auch durch die Gründung einer eigenen Selbsthilfegruppe, die bei ihr zu Hause stattfindet. Dennoch zeigte sich mir bei beiden Besuchen dasselbe Bild: schmale Gänge durchziehen die Wohnung, an deren Seiten alle möglichen Dinge aufgestapelt sind. Die materielle Ausdehnung von Sachen erstreckt sich auch auf Möbel und Sitzgelegenheiten, die Funktionen der Wohnung sind sehr eingeschränkt. Dennoch schaffte sie es durch institutionellen Druck, ihren Balkon frei zu räumen und hält Tisch, sowie zwei Sitzplätze weitgehend frei. Zusätzlich arbeitet sie daran, ein externes Lager auszuräumen. Es zeigte sich also, dass entgegen dem ersten Anschein durchaus Fortschritte gegeben waren durch Umlagerung von Dingen, die von Außenstehenden als einheitlich wahrgenommen werden, für Betroffene jedoch emotionalen Wert besitzen.

Ein letzter Hausbesuch erfolgte im Anschluss an ein Interview mit Hedwig Mitte Juli 2015, deren Mann betroffen ist und die mich aufgrund ihres großen Interesses an meiner Forschung in seiner Abwesenheit heimlich einen kurzen Blick in das gemeinsame Haus werfen lies.

Durch diese Besuche wurden sowohl die demographische Vielfältigkeit im Messie-Phänomen, als auch die symptomatischen Gemeinsamkeiten im Umgang mit Materialität und Emotionalität deutlich. Stapel von scheinbar unbrauchbaren Dingen, welche für Betroffene jedoch einen großen emotionalen Wert darstellen, ob in ihrer Gesamtheit oder im spezifischen Nutzen, erstrecken sich über einen physisch auf die Wohnung begrenzten und sozial als persönlich definierten Raum. Dieser Raum wird im Zusammenleben mit Anderen verhandelt, sowohl durch Mitbewohner, als auch durch öffentliche und institutionelle Intervention bei einer sichtbaren Überschreitung von Norm, vor allem durch die Induktion von Emotionen wie Scham, wie sich in den Gesprächen zeigte.

3.2.4 Informelle Gespräche

Auch das informelle Gespräch ist als Methode zu erwähnen und stellt eine wichtige Quelle von Daten dar, wobei hier auf keine konkrete Reglementierung zu achten ist und daher die Limitierungen einer methodischen Rahmensituation aufgehoben sind. Bei diesen Gesprächen, die im Zuge der Forschung aufgrund der Beobachtungssituationen kaum zustande kamen, reagieren alle Beteiligten intuitiv, so können viele Aspekte unverfälscht und in neuem Licht betrachtet werden, da auch die etablierte Rollenverteilung im Feld aufgebrochen wird. Dabei wurden Themenbereiche angesprochen, welche in Interviewsituationen erst durch aktives Nachfragen an die Oberfläche kamen. Im Prozess der Datenerhebung sind also auch Rahmenbedingungen, Rollenverteilung und deren Wechselwirkung relevant und müssen reflektiert werden, um methodische Grenzen miteinzubeziehen und die Ergebnisse von teilnehmender Beobachtung, Hausbesuchen, Gesprächen und Interviews kontextuell verorten zu können und die Aussagekraft der Daten zu maximieren.

3.3 Interviewführung

Die zweite hauptsächliche Methode war neben der teilnehmenden Beobachtung jene der Befragung, die in Form von Interviews mit Einzelpersonen geführt wurden, welche verschiedene Kategorien von AkteurInnen im Feld darstellten. So führte ich acht Interviews mit Betroffenen, drei Interviews mit Angehörigen von betroffenen Familienmitgliedern und drei Interviews mit Expertinnen aus der Psychologie, darunter die beiden Leiterinnen der SHG und Frau Dr. Vykoukal. Methodisch wählte ich hierbei das Leitfaden-gestützte Interview, da diese Form der Befragung sowohl meine spezifischen Fragen und diversen Aspekte des Messie-Phänomens abdeckt als auch Raum für narrative Antworten gibt. In der Erstellung solcher Leitfäden, die für Betroffene, Angehörige und ExpertInnen gemäß ihrer Blickwinkel unterschiedlich aufgebaut sind, achtete ich darauf, grundlegende und erzähl-generierende Fragen zu formulieren, um vielschichtige und brauchbare Daten zur umfassenden Beantwortung der übergeordneten Fragestellungen zu erheben.

Einige Fragen veränderten sich dabei im Gespräch, während sich weitere Fragen spontan aus dem Erzählfluss heraus ergaben. Die verschiedenen Sichtweisen, welche aus diesem Zugang entstehen, sind essentiell um sowohl die unterschiedlichen Definitionen, die sozialen und psychologischen Konsequenzen einer Krankheitszuschreibung, als auch die spezifische Symptomatik in der Verflechtung von Emotionalität und Materialität im Spiegel von Norm und Devianz von unterschiedlichen Blickwinkeln heraus zu verstehen und somit vielschichtige Einblicke in die weitreichenden Dimensionen des Messie-Phänomens zu erhalten. Alle Interviews wurden sprachlich aufgezeichnet und anschließend durch genaue Transkription schriftlich festgehalten, inklusive Pausen und Betonungen. Daneben war es auch sinnvoll, ein Interview-Protokoll mit Daten zur Gesamtsituation, zur Dauer und zum Milieu der Interview-PartnerInnen zu erstellen, um die versteckten Nuancen der Daten in die spätere Interpretation mit einfließen lassen zu können (Kruse 2006). Zur Wahrung der Privatsphäre der AkteurInnen wird in dieser Arbeit nur durch Codes und anonymisierte Vornamen auf die Aussagen der Interview-PartnerInnen verwiesen.

3.3.1 Betroffene

Im Zuge meiner Beobachtungen in der SHG hatte ich die Möglichkeit, Interviews mit acht der TeilnehmerInnen zu führen, die zum Zeitpunkt der Befragung zwischen 29 und 60 Jahre alt waren. Diese fanden alle in verschiedenen Cafés in Wien statt und dauerten zwischen 30 Minuten und 3,5 Stunden. Lediglich Gabriel und Brigitte, die ich im Abstand von 6 Monaten zweimal interviewen durfte, erklärten sich bereit, dafür ihre Wohnung zur Verfügung zu stellen. Der Leitfaden für das Interview, der sich aus den ersten Beobachtungen und Gesprächen ergab, ist in verschiedene Aspekte unterteilt und lautet dabei folgendermaßen:

Materielle Ausmaße:
Welche Objekte sammelst du?
Wieso hebst du die Dinge auf?
Wie sieht es bei dir zu Hause aus?
Wie fühlt es sich zu Hause an?
Was bedeuten die Objekte für dich?
Wie geht es dir beim Wegwerfen/Aufräumen?
Bei welchen Dingen fällt es dir besonders schwer?
Kommen noch neue Sachen nach?
Wie sieht dein Alltag aus?

Biografische und emotionale Hintergründe:

Wie hat das angefangen?

In welchen Situationen wird es mehr/weniger?

Wie geht es dir dabei?

Was genau ist belastend?

Ist deine Lebensqualität eingeschränkt?

In welchen Situationen hast du das Gefühl du musst/willst etwas ändern?

Krankheitsbild:

Was ist für dich ein „Messie“? Siehst du dich selbst als „Messie“?

Wie bist du zu dieser Gruppe gekommen?

Machst du noch andere Therapie-Formen?

Siehst du das Messie-Verhalten als eine Krankheit?

Wie ist die Krankheitszuschreibung für dich?

Welche Emotionen löst der Begriff „Messie“ aus?

Wann hast du gemerkt, dass du Hilfe brauchst?

Was hältst du vom psychologischen Umgang damit?

Welche Lösungsansätze siehst du?

Soziales Umfeld:

Wie reagiert dein soziales Umfeld darauf?

Lädst du andere Leute in deine Wohnung ein?

Mit wem redest du darüber?

Welche sozialen Beziehungen sind für dich wichtig?

Wie ist das für dich, wenn Hilfe angeboten wird?

Wie ist die Belastung deines sozialen Umfeldes?

Gibt es Druck von außen, etwas zu ändern?

Was hältst du von der medialen Darstellung?

Diese Fragen können auf den ersten Blick sehr konkret und suggestiv wirken, ergaben sich jedoch aus den Gesprächen und Interviewsituationen selbst und wurden durch eine zirkuläre Reflexionsmethode immer wieder überarbeitet. Auch wurden nicht immer alle Fragen gestellt oder beantwortet, sie dienten lediglich als Gerüst der vielfältigen Aspekte, welche empirisch im Feld auftauchten, und als Einstieg in das Interview, dem teilweise ausufernde Erzähl-Phasen folgten. Oftmals erzählten die Betroffenen ohne großen Input meinerseits narrativ von ihrem Leben mit der Symptomatik, ihren biografischen Hintergründen und der Unterstützung, die sie durch die Einordnung in ein Krankheitsbild und durch die Institution der SFU erhalten. Durch gezielteres Nachfragen entlang dieses Leitfadens konnte ich ausufernde Gespräche in jene Richtung lenken, die für die Beantwortung meiner übergeordneten Aspekte sinnvoll erschienen (Lamnek 2005).

3.3.2 Angehörige

Aus den Beobachtungen in der SHG der Angehörigen ergaben sich drei Interviews mit TeilnehmerInnen, deren Familienmitglieder Messie-Tendenzen zeigen, jedoch selbst nicht aktiv psychologische Hilfe in Anspruch nehmen oder nach Lösungen suchen. Meine Studienkollegin führte für diese Datenerhebung ein Interview mit ihrem Vater, dessen Frau durch immer mehr Neuanschaffungen im ehemals gemeinsamen Haushalt viele Dinge anhäufte. Mit Kurt, dessen Mutter betroffen ist, jedoch nicht in Wien wohnt, und mit Hedwig, deren Mann im gemeinsamen Haus immer wieder Dinge anschafft, hortet und ausbreitet, konnte ich in Cafès Interviews führen. Die Gespräche dauerten 25 bis 75 Minuten, waren aussagekräftig und fokussiert. Der Fragenkatalog für Angehörige ist von dem der Betroffenen abgewandelt und lautete wie folgt:

Was ist für dich ein „Messie“? Was bringt eine Definition als Krankheit?
Wie hat das angefangen / sich entwickelt?
Wie sieht das die Person selbst?
Wie gehst du damit um / fühlst du dich dabei?
Was ist für dich „krankes“ bzw. „gesundes“ Verhalten?
Wie gehst du selbst mit Dingen / Besitz/ Abfall um?
Wie sieht die Wohnung der betroffenen Person aus?
Kannst du das Messie-Verhalten verstehen? Wo liegen die Grenzen dieses Verständnisses?
Bietest du Hilfe an?
Wie bist du zur SHG gekommen?
Redest du noch mit jemand anderem darüber?
Wo siehst du Lösungsansätze?

3.3.3 Psychologie

Als Ausgangspunkt meiner Betrachtung und als primärer Feldzugang stellte die SFU meine zentrale Anlaufstelle dar, auch um Interviews mit ExpertInnen im Umgang mit den psychologischen Aspekten des Messie-Phänomens zu führen. Sowohl Dr. Vykoukal, als auch die beiden Leiterinnen der SHG für Betroffene, Agnes und Vicky, erklärten sich dazu bereit. Aufgrund technischer Schwierigkeiten konnte ich die Tonaufnahme von Vicky`s Interview leider nicht verwenden und somit nicht transkribieren. Das Gespräch mit Agnes fand via Skype statt und mit Dr. Vykoukal vereinbarte ich diesbezüglich einen Termin in ihrem Büro. Aufgrund der Rolle dieser Interview-Partnerinnen im Feld gestaltete sich auch die Befragung als sehr professionell, aussagekräftig und naturgemäß weniger narrativ als jene, die ich mit Betroffenen und Angehörigen durchführte. Die Interviews dauerten 30 bis 60 Minuten und rundeten den Erlebnis-orientierten Blickwinkel auf das Messie-Phänomen mit einem wissenschaftlichen und psychologischen Zugang ab. Somit bestand auch der Leitfaden aus Fragen, die primär den Aspekt des Krankheitsbildes behandeln:

Wie kam es zur Beschäftigung mit dem Messie-Phänomen? (Wie ist es, die Gruppe zu leiten?)
Mit welcher Definition von „Messie“ arbeitet die SFU? Welche gemeinsamen Charakteristika?
Ist eine Definition hilfreich bzw. notwendig?
Was ist für dich „krankes“ bzw. „gesundes“ Verhalten?
Inwieweit ist die Einordnung unter ein Krankheitsbild für Betroffene/Angehörige hilfreich?
Wird die Definition als Krankheit und deren Konsequenzen in der Gruppe diskutiert?
Welche therapeutischen Effekte hat die Gruppe? Aus welchen Gründen kommen die Leute?
Welche Angebote und Einrichtungen gibt es für Betroffene?
Gibt es konkrete Stadien, die jeder Betroffene durchläuft?
Sind Fortschritte bei Betroffenen erkennbar, die regelmäßig zur Gruppe kommen?
Inwieweit werden Ziele umgesetzt?
Welche Probleme werden in der Gruppe angesprochen?
Welche Bedeutung messen Betroffene ihren Objekten bei?
Inwiefern ist die emotionale Beziehung zu Objekten bei Betroffenen verändert?
Was sind die besten Strategien im Umgang mit Betroffenen?
Wie wird Hilfe angenommen?
Wie sieht das soziale Umfeld von Betroffenen aus? Wie gehen Angehörige damit um?
Was hältst du vom gesellschaftlichen Umgang mit dem Messie-Phänomen?
(Wie gehst du mit der Rolle als Leiterin der Gruppe um?)

3.3.4 Institutionen

Um auch die Frage der gesellschaftlichen und institutionellen Sichtbarkeit des Messie-Syndroms empirisch zu betrachten, schickte ich einen Fragenkatalog bezüglich der Anfragen zur Thematik, den Interventionsberechtigungen und Maßnahmen via E-Mail an folgende Institutionen: H-Team München, Fond soziales Wien, Gebietsbetreuung Wien, Selbsthilfe-Unterstützungsstelle Wien, Gesundheitsamt MA15, Rümpel-Max, Bürgerservice, Wohnpartner und Caritas. Davon erhoffte ich mir Antworten über das Vorgehen von öffentlichen Stellen, den Ablauf von Interventionen und die Berechtigungen eines Eingreifens in den privaten Raum von Betroffenen. Drei dieser Anlaufstellen haben sich zurückgemeldet und ermöglichen mir Einblicke auf den institutionelle Ablauf aus den Perspektiven der Selbsthilfe-Unterstützungsstelle Wien, der Betreuungsleistungen des Fond soziales Wien im Falle einer vermuteten oder tatsächlichen Verwahrlosung der Wohnung und Unterversorgung der BewohnerInnen, sowie der Entrümplungs-Maßnahmen des H-Teams in München, mit dem Ziel der Vermeidung eines bevorstehenden Wohnungsverlustes. Folgende Fragen wurden dabei beantwortet:

Welche Anfragen werden an Sie gerichtet?
Von wem werden Anfragen an Sie gerichtet?
Wie oft kommen Anfragen?
Ab wann wird dem nachgegangen?
An wen leiten Sie gegebenenfalls solche Anfragen weiter?
Finden Hausbesuche statt bzw. wer ist berechtigt, Hausbesuche durchzuführen?
Wie laufen Hausbesuche ab?
Welche anderen Maßnahmen können Sie einleiten?
Werden Genehmigungen benötigt?
Gibt es gesetzliche Richtlinien für Hausbesuche / andere Maßnahmen?
Wie sind die Reaktionen von Betroffenen auf diese Maßnahmen?
Führen Sie Zwangsräumungen durch bzw. wann wird eine Zwangsräumung durchgeführt?
Welche Maßnahmen werden nach einer solchen Intervention gesetzt?
Was ist für Sie ein Messie? Gibt es Unterschiede?
Wie ist Ihre Definition des Krankheitsbildes?

3.4 Analyse der Daten

Aus den Teilnehmenden Beobachtungen und den zahlreichen Interviews mit verschiedenen AkteurInnen im Feld konnte ich vielschichtige empirische Einsichten gewinnen, die sich in Form von schriftlichen Daten äußerten. Die Auswertung und eingehende Analyse dieser so erhobenen Daten ist der nächste zentrale methodische Schritt, um zu fundierten Ergebnissen zu kommen und in Verbindung mit den theoretischen Kontexten konkrete Aussagen tätigen zu können. Dazu müssen alle Aufzeichnungen und Quellen zunächst systematisiert und fortwährend miteinander verglichen werden, wobei die Methode der Codierung zur Anwendung kam (Schmidt 2003). Die Analyse meiner Daten bedeutet also eine Reduktion des empirischen Materials durch Kategorisierungen, die mittels Querverweisen verbunden und durch Symbole, Farben und Codes gekennzeichnet sind.

3.4.1 Codierung

Die gewählte Auswertungsmethode in meiner Analyse der Feldnotizen und Transkripte bestand darin, diese zu kodieren und die Erkenntnisse wechselseitig miteinander abzugleichen, zu verbinden und Widersprüche aufzudecken. Das Kodieren zielt darauf ab, Daten und Phänomene in Begriffe zu fassen und Passagen und Sätze aufzubrechen, um ihre Bedeutung zu entschlüsseln und sie in einen Zusammenhang mit den anderen Daten zu stellen. Aussagen werden in ihre Sinneinheiten zerlegt und mit Anmerkungen und Begriffen, sogenannten Codes versehen, um sie leichter interpretieren zu können. Um zu diesen Codes zu gelangen, verwendete ich die Methode des offenen Codierens, welche die Daten bezüglich der Frage nach dem Inhalt der einzelnen Passagen sozusagen absucht, jedoch immer mit den spezifischen Fragestellungen meiner verschiedenen Forschung-Aspekte im Hinterkopf. Die so gewonnenen Begriffe sind thematisch sehr vielfältig, wurden jedoch im Prozess der Datenanalyse immer konkreter und konnten so zu thematischen Clustern zusammengefasst und auf alle Daten angewendet werden. Dadurch ergaben sich tiefgreifende Einblicke in Korrelationen zwischen den symptomatischen Verhaltensweisen von Betroffenen, dem Umgang mit Materialität, Emotionalität und Raum und den gesellschaftlichen Verhandlungsebenen von Norm und Devianz.

Die folgenden Codes, die aus dieser Zugangsweise entstanden, sind in sechs große Bereiche und vielfältige Unterpunkte gegliedert und wurden anhand einer zirkulären Strategie im Umgang mit den Daten immer wieder erweitert, auf ihre Gültigkeit überprüft und so thematisch strukturiert. Mithilfe von Symbolen, farbigen Post-Its und Markierungen der verschiedenen Kategorien von AkteurInnen konnte ich direkt im Datenmaterial auf diese Codes verweisen und so deren Sichtbarkeit im Vergleich steigern. Die Beziehung dieser Codes zueinander wurde mittels Pfeilen verdeutlicht.

Krankheit:	Definition	Zwang
	Ursache	Symptomatik
	Sucht	Somatisierung
	Therapie	Heilung
Emotionen:	Überforderung	Misstrauen
	Stolz	Aggression
	Neid/Gier	Stress
	Angst	Verständnis
	Unverständnis	Leidensdruck
	Verzweiflung	Sorge
	Unbesorgtheit	Hilflosigkeit
	Schmerz	Schuld
	Einsamkeit	Verlustangst
	Emotionalität	Beruhigung
	Befreiung	Vertrauen
	Scham	Zorn
	Unsicherheit	
Horten:	Gründe	Benennung
	Objekte	Nutzen/Zweck
	Wie?	Fortschritt
	Wegschmeißen (Was?)	Ausmaß
	Erklärungen	Wert
	Sammlung	
Verhalten:	Zeit	Perfektionismus
	Raum	personal Space
	Konsum	Umweltbewusstsein
	Strategien	Entscheidungsschwäche
	Hilfe	Prioritäten
	Wegschmeißen (Wie?)	Motivation
	Ausreden	Personalisierung von Objekten

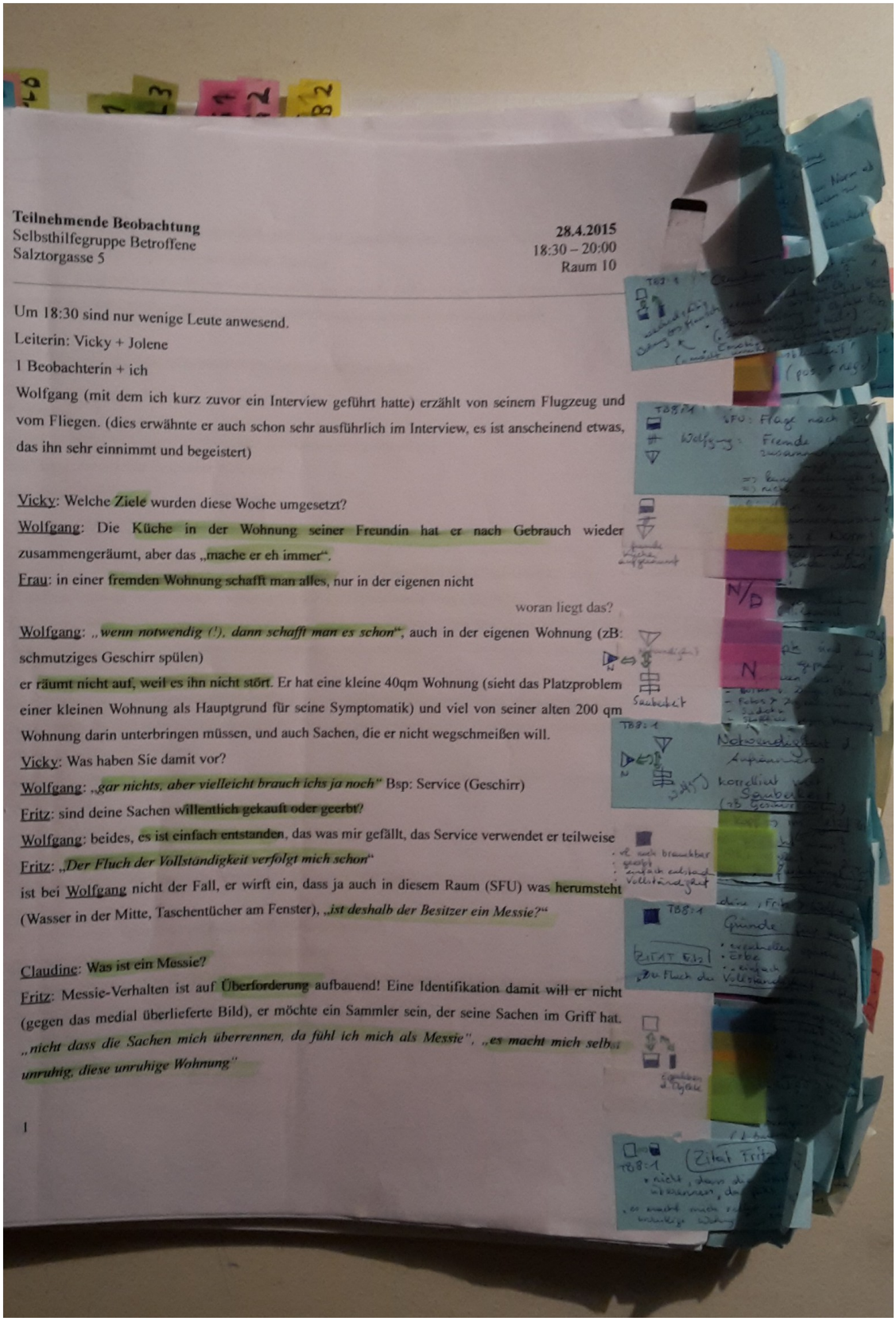
Gesellschaft:	Angehörige	Norm/Devianz
	Öffentlichkeit	Gesellschaftskritik
	Institutionen	Lösungsansätze
	soziales Umfeld	Vorurteile

Hintergründe: Traumata
familiäre Probleme
abrupte Veränderungen

Bei der praktischen Auswertung der Feldnotizen und Transkripte waren diese Codes in gleichem Maße gültig, kamen jedoch wegen der verschiedenen Komplexität der Daten unterschiedlich zur Anwendung. Die Feldnotizen, bestehend aus schriftlichen Beobachtungsprotokollen zu jeder teilnehmenden Beobachtung, wurden zunächst stichwortartig auf Post-Its zusammengefasst, gleichzeitig am Papier nach Kategorien farblich markiert und mit den Codes und ihren verschiedenen Beziehungen zueinander versehen. Diese Protokolle spiegeln zwar ausführlich die Treffen der Selbsthilfegruppen wider, sind jedoch relativ kurz gehalten und deshalb für diese Methode in Hinblick auf Aufwand und Erkenntnismöglichkeiten geeignet. Anders gestaltete sich dies bei den Interview-Transkripten, die detailliert die Aussagen der Interview-PartnerInnen festhalten und deshalb auch wesentlich umfangreicher sind. Um diese Transkripte auszuwerten, fasste ich deren Inhalt zunächst ebenfalls zusammen und gliederte sie danach in Themen-Cluster, die sich vorerst weniger an den Codes als an den konkreten Aussagen orientierten. Auch hierbei wurde farblich zwischen Betroffenen (schwarz), Angehörigen (grün), PsychologInnen (rot) und eigenen Anmerkungen (blau) unterschieden und mittels Kurzzitaten auf die betreffenden Personen und Zeilen verwiesen. Im Vergleich mit den oben genannten Codes ergab sich dabei eine große Übereinstimmung, was die Adäquatheit dieser Kategorisierungen widerspiegelt. Die so gewonnene Reduktion des empirischen Materials konnte ich folglich leicht in ein kommentiertes Inhaltsverzeichnis für diese Arbeit einfügen und daraus meine Argumentation bilden. Im Folgenden werden Abbildungen der analytischen Vorgehensweise gezeigt.



Abbildung 5: *Codes*



Teilnehmende Beobachtung
Selbsthilfegruppe Betroffene
Salztorgasse 5

28.4.2015
18:30 – 20:00
Raum 10

Um 18:30 sind nur wenige Leute anwesend.
Leiterin: Vicky + Jolene
1 Beobachterin + ich
Wolfgang (mit dem ich kurz zuvor ein Interview geführt hatte) erzählt von seinem Flugzeug und vom Fliegen. (dies erwähnte er auch schon sehr ausführlich im Interview, es ist anscheinend etwas, das ihn sehr einnimmt und begeistert)

Vicky: Welche Ziele wurden diese Woche umgesetzt?
Wolfgang: Die Küche in der Wohnung seiner Freundin hat er nach Gebrauch wieder zusammengeräumt, aber das „mache er eh immer".
Frau: in einer fremden Wohnung schafft man alles, nur in der eigenen nicht

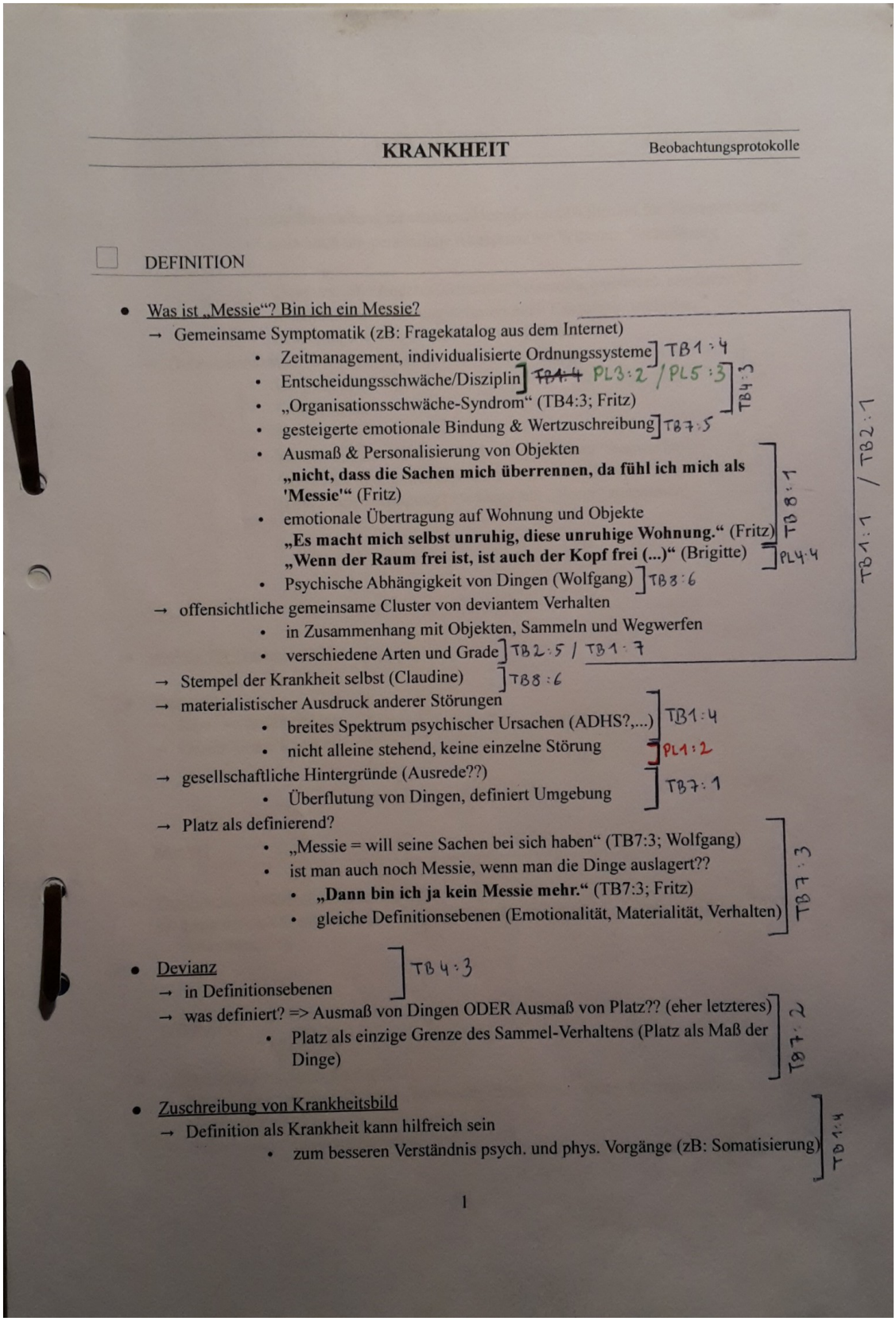
woran liegt das?

Wolfgang: *„wenn notwendig (!), dann schafft man es schon"*, auch in der eigenen Wohnung (zB: schmutziges Geschirr spülen)
er räumt nicht auf, weil es ihn nicht stört. Er hat eine kleine 40qm Wohnung (sieht das Platzproblem einer kleinen Wohnung als Hauptgrund für seine Symptomatik) und viel von seiner alten 200 qm Wohnung darin unterbringen müssen, und auch Sachen, die er nicht wegschmeißen will.
Vicky: Was haben Sie damit vor?
Wolfgang: *„gar nichts, aber vielleicht brauch ichs ja noch"* Bsp: Service (Geschirr)
Fritz: sind deine Sachen willentlich gekauft oder geerbt?
Wolfgang: beides, es ist einfach entstanden, das was mir gefällt, das Service verwendet er teilweise
Fritz: *„Der Fluch der Vollständigkeit verfolgt mich schon"*
ist bei Wolfgang nicht der Fall, er wirft ein, dass ja auch in diesem Raum (SFU) was herumsteht (Wasser in der Mitte, Taschentücher am Fenster), *„ist deshalb der Besitzer ein Messie?"*

Claudine: Was ist ein Messie?
Fritz: Messie-Verhalten ist auf Überforderung aufbauend! Eine Identifikation damit will er nicht (gegen das medial überlieferte Bild), er möchte ein Sammler sein, der seine Sachen im Griff hat. *„nicht dass die Sachen mich überrennen, da fühl ich mich als Messie", „es macht mich selbst unruhig, diese unruhige Wohnung"*

1

Abbildung 6: *Codierung der Beobachtungsprotokolle*



KRANKHEIT Beobachtungsprotokolle

DEFINITION

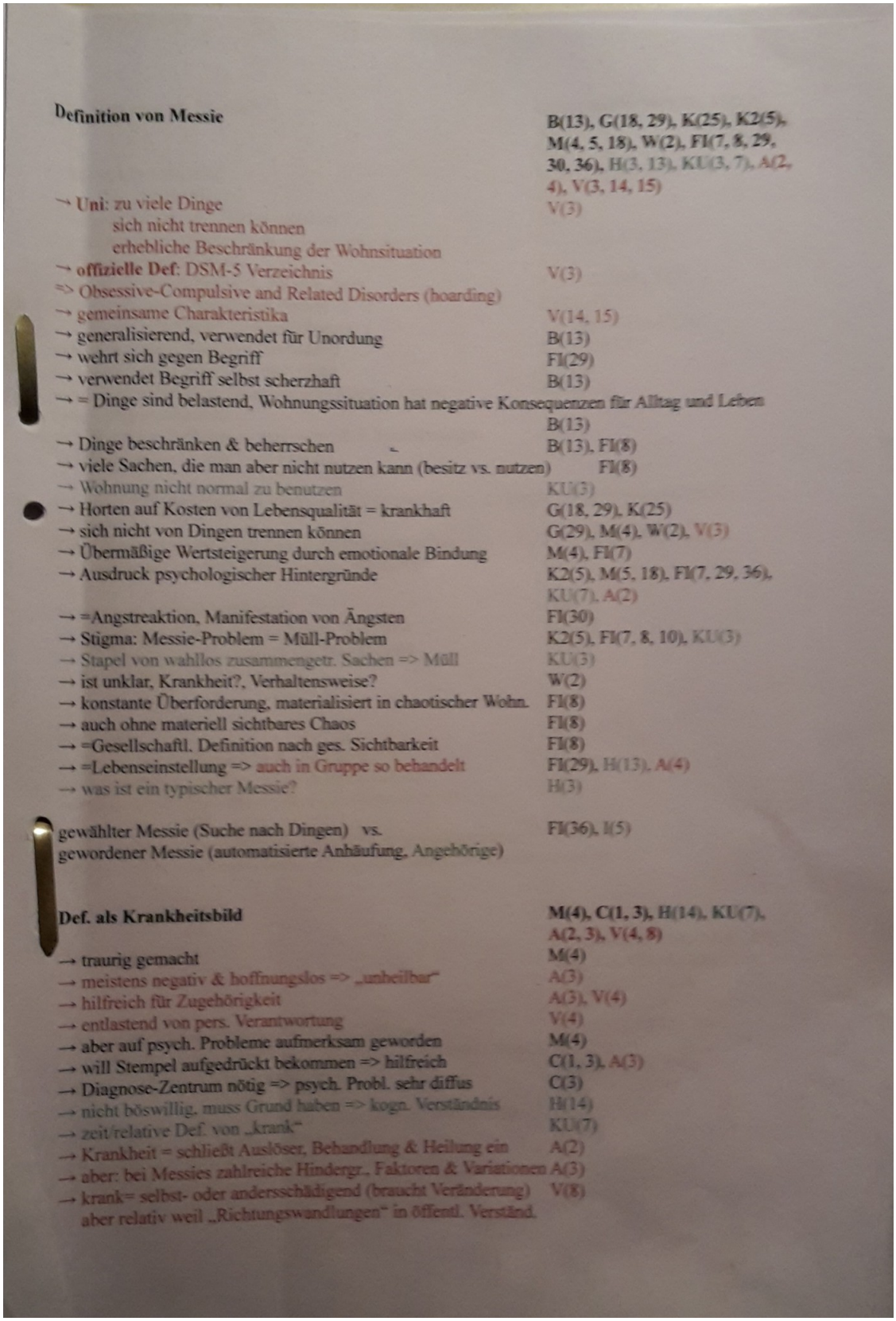
- Was ist „Messie"? Bin ich ein Messie?
  - → Gemeinsame Symptomatik (zB: Fragekatalog aus dem Internet)
    - Zeitmanagement, individualisierte Ordnungssysteme] TB1:4
    - Entscheidungsschwäche/Disziplin] ~~TB1:4~~ PL3:2 / PL5:3
    - „Organisationsschwäche-Syndrom" (TB4:3; Fritz) TB4:3
    - gesteigerte emotionale Bindung & Wertzuschreibung] TB7:5
    - Ausmaß & Personalisierung von Objekten
      „nicht, dass die Sachen mich überrennen, da fühl ich mich als 'Messie'" (Fritz)
    - emotionale Übertragung auf Wohnung und Objekte
      „Es macht mich selbst unruhig, diese unruhige Wohnung." (Fritz) TB8:1
      „Wenn der Raum frei ist, ist auch der Kopf frei (...)" (Brigitte) PL4:4
    - Psychische Abhängigkeit von Dingen (Wolfgang) TB3:6
  - → offensichtliche gemeinsame Cluster von deviantem Verhalten
    - in Zusammenhang mit Objekten, Sammeln und Wegwerfen
    - verschiedene Arten und Grade] TB2:5 / TB1:7
  - → Stempel der Krankheit selbst (Claudine) TB8:6
  - → materialistischer Ausdruck anderer Störungen
    - breites Spektrum psychischer Ursachen (ADHS?,...) TB1:4
    - nicht alleine stehend, keine einzelne Störung PL1:2
  - → gesellschaftliche Hintergründe (Ausrede??)
    - Überflutung von Dingen, definiert Umgebung TB7:1
  - → Platz als definierend?
    - „Messie = will seine Sachen bei sich haben" (TB7:3; Wolfgang)
    - ist man auch noch Messie, wenn man die Dinge auslagert??
      - **„Dann bin ich ja kein Messie mehr."** (TB7:3; Fritz)
      - gleiche Definitionsebenen (Emotionalität, Materialität, Verhalten) TB7:3

TB1:1 / TB2:1

- Devianz TB4:3
  - → in Definitionsebenen
  - → was definiert? => Ausmaß von Dingen ODER Ausmaß von Platz?? (eher letzteres)
    - Platz als einzige Grenze des Sammel-Verhaltens (Platz als Maß der Dinge) TB7:2
- Zuschreibung von Krankheitsbild
  - → Definition als Krankheit kann hilfreich sein
    - zum besseren Verständnis psych. und phys. Vorgänge (zB: Somatisierung) TD1:4

1

Abbildung 7: *Thematiken der Beobachtungsprotokolle*



Definition von Messie	**B(13), G(18, 29), K(25), K2(5), M(4, 5, 18), W(2), Fl(7, 8, 29, 30, 36),** H(3, 13), KU(3, 7), A(2, 4), V(3, 14, 15)
→ **Uni**: zu viele Dinge sich nicht trennen können erhebliche Beschränkung der Wohnsituation	V(3)
→ **offizielle Def**: DSM-5 Verzeichnis	V(3)
=> Obsessive-Compulsive and Related Disorders (hoarding)	
→ gemeinsame Charakteristika	V(14, 15)
→ generalisierend, verwendet für Unordung	B(13)
→ wehrt sich gegen Begriff	Fl(29)
→ verwendet Begriff selbst scherzhaft	B(13)
→ = Dinge sind belastend, Wohnungssituation hat negative Konsequenzen für Alltag und Leben	B(13)
→ Dinge beschränken & beherrschen	B(13), Fl(8)
→ viele Sachen, die man aber nicht nutzen kann (besitz vs. nutzen)	Fl(8)
→ Wohnung nicht normal zu benutzen	KU(3)
→ Horten auf Kosten von Lebensqualität = krankhaft	G(18, 29), K(25)
→ sich nicht von Dingen trennen können	G(29), M(4), W(2), V(3)
→ Übermäßige Wertsteigerung durch emotionale Bindung	M(4), Fl(7)
→ Ausdruck psychologischer Hintergründe	K2(5), M(5, 18), Fl(7, 29, 36), KU(7), A(2)
→ =Angstreaktion, Manifestation von Ängsten	Fl(30)
→ Stigma: Messie-Problem = Müll-Problem	K2(5), Fl(7, 8, 10), KU(3)
→ Stapel von wahllos zusammengetr. Sachen => Müll	KU(3)
→ ist unklar, Krankheit?, Verhaltensweise?	W(2)
→ konstante Überforderung, materialisiert in chaotischer Wohn.	Fl(8)
→ auch ohne materiell sichtbares Chaos	Fl(8)
→ =Gesellschaftl. Definition nach ges. Sichtbarkeit	Fl(8)
→ =Lebenseinstellung => auch in Gruppe so behandelt	Fl(29), H(13), A(4)
→ was ist ein typischer Messie?	H(3)
gewählter Messie (Suche nach Dingen) vs. gewordener Messie (automatisierte Anhäufung, Angehörige)	Fl(36), I(5)
Def. als Krankheitsbild	**M(4), C(1, 3), H(14), KU(7), A(2, 3), V(4, 8)**
→ traurig gemacht	M(4)
→ meistens negativ & hoffnungslos => „unheilbar"	A(3)
→ hilfreich für Zugehörigkeit	A(3), V(4)
→ entlastend von pers. Verantwortung	V(4)
→ aber auf psych. Probleme aufmerksam geworden	M(4)
→ will Stempel aufgedrückt bekommen => hilfreich	C(1, 3), A(3)
→ Diagnose-Zentrum nötig => psych. Probl. sehr diffus	C(3)
→ nicht böswillig, muss Grund haben => kogn. Verständnis	H(14)
→ zeit/relative Def. von „krank"	KU(7)
→ Krankheit = schließt Auslöser, Behandlung & Heilung ein	A(2)
→ aber: bei Messies zahlreiche Hindergr., Faktoren & Variationen	A(3)
→ krank= selbst- oder andersschädigend (braucht Veränderung) aber relativ weil „Richtungswandlungen" in öffentl. Verständ.	V(8)

Abbildung 8: *Thematiken der Transkripte*

4 Theoretische Zugänge

Jede empirische Arbeit benötigt einen theoretischen Grundstock, durch den die grundlegenden Annahmen und Konzepte, welche sich in verschiedener Art und Weise im Feld zeigen, erst erkannt, aufgearbeitet und durch literarische Vergleiche reflektiert und kontextuell verortet werden können. Das Messie-Phänomen bietet neben seiner vorrangigen wissenschaftlichen Betrachtung als Syndrom eine Vielzahl an sozialwissenschaftlich verankerten theoretischen Ebenen, deren Thematisierung eine bloße Aufzählung der symptomatischen Eigenheiten und ihrer Auswirkungen verhindern und die Relevanz meiner Forschung in einen größeren interdisziplinären Kontext stellen soll. Erst dadurch kann sich eine klare Argumentationslinie in Hinblick auf sonst unbeachtete Aspekte ergeben. Theoretische Zugänge und empirische Ergebnisse stehen dabei nicht als zwei Arten der Betrachtung nebeneinander, sondern bedingen, verifizieren und ergänzen sich gegenseitig. Demzufolge werde ich im folgenden theoretischen Kapitel immer wieder Vergleiche zu den empirischen Evidenzen meiner Forschung ziehen. Dies soll dabei nicht als Analyse verstanden werden, welche erst im letzten Kapitel erfolgt, sondern als Verdeutlichung der Relevanz empirischer und theoretischer Verflechtungen. Denn durch die empirische Datenerhebung zeigen sich erst die grundlegenden relevanten Thematiken in der Verhandlung des Messie-Phänomens, die theoretische Konzepte von Materialität, Identität und Emotionalität bedeutsam machen und ihre normativen Ansprüche offenlegen.

4.1 Norm, Normativität und Devianz

> *„Either way, normality in behavior depends mainly on what we, as a society, decide to accept as normal.“* (Dupré 1998: 243)

Der Mensch als Individuum und als soziales Wesen bewegt sich in einem Spektrum an Verhaltensweisen, die Identitäten, Zugehörigkeiten und Zuschreibungen konstruieren und je nach Kontext den Begriff von Norm definieren. Doch was bedeutet es, normal zu sein? Was bedeutet die jeweilige Norm für das Individuum? Wie werden normative Strukturen erzeugt und durchgesetzt? Was gilt dabei als Diversität im Unterschied zur Devianz und welche Konsequenzen hat eine Überschreitung von sozial konstruierten Normen in verschiedenen Kontexten? Der Begriff der Normalität ist in der Verhandlung des Messie-Phänomens von zentraler Bedeutung, positioniert er doch die Wahrnehmung der eigenen Identität im Vergleich zu anderen und liefert Argumente für die Krankheitszuschreibung als Syndrom mit symptomatischen Auffälligkeiten, die es zu behandeln gilt. Im Vorhaben sich von einer alleinigen Definition als Syndrom und Krankheit zu entfernen und sich „Messie“ als Phänomen im Zusammenspiel einer Vielzahl an persönlichen Umständen und sozialen Faktoren anzunähern, muss zunächst dieses Konzept von Normalität hinterfragt werden.

John Dupré (1998) versucht in seinem Essay „Normal People“ ebendies, zeigt die Relativität und Gradualität von dem, was als normal, divers oder abnormal gilt anhand von physischen und psychologischen Aspekten und diskutiert dies kontextuell anhand philosophischer und evolutionspsychologischer Paradigmen. Dabei wirft er die Frage der Taxonomie auf und unterscheidet zwischen kartesischer und polarer Klassifikation, welche die Relevanz von Normalität mitbestimmen. Die grundlegende Definition von normal verweist auf das, was typisch ist, also jene Charakteristika, die eine Kategorie gemeinsam hat, sei es bezüglich genetischer, physischer und psychischer Zustände, spezifischer Verhaltensweisen oder sozialer Zugehörigkeiten. Diese „*kinds*“, wie Dupré (1998: 224) sie nennt, konstituieren so verschiedene Arten, nicht nur auf den Menschen bezogen, und fallen unter die kartesische Klassifikation, welche den Normalitäts-Begriff als definierend heranzieht. Die polare Klassifikation betrachtet verschiedene Grade der Diversität einer solchen Art, verwendet das Normalitäts-Konzept als bewertend und setzt Individuen in Beziehung zum Paradigma einer Art. Dies kann durch alle Aspekte geschehen, die im jeweiligen Kontext als Norm-definierend angesehen werden. Normalität braucht also Spezifikation und ist deshalb relativ, „*the word normal is substantive-hungry*“ (Austin 1962: 68). Im Messie-Phänomen ist der deviante Umgang mit Dingen ein Faktor, der die Grenzen einer polaren Klassifikation vom normalen Bezug zu Materialität überschreitet, dadurch aber gleichzeitig eine neue kartesische Norm konstruiert und Menschen als Betroffene im Messie-Phänomen definiert. Anders und plakativ ausgedrückt, was für Andere deviant ist, ist für Messies normal. Eine Zuschreibung von relativer Normalität und die diversen Verhaltensformen, die sie im spezifischen Kontext beinhaltet, kann erst in ihrer Abgrenzung zur Abnormalität, oder Devianz, erfolgen und konstruiert Identitäten und Lebenswelten, also das was ist. Für den Menschen bedeutet dies laut Dupré (1998: 225) jedoch auch immer eine Ableitung auf das, was sein soll, Normalität hat also immer normativen Charakter. Geht man dabei vom evolutionspsychologischen Ansatz aus, der jedes Verhalten als biologisch determiniert begreift, so kann deviantes Verhalten leicht auf physische und psychische Abnormalitäten zurückgeführt werden, was in einer Krankheitszuschreibung resultiert und die Norm von Gesundheit in einer Gesellschaft festigt (ebd.: 227). (vgl. Hacking 1996)

Doch wo liegt die Grenze zwischen bloßen Variationen im Spektrum normalen Verhaltens und tatsächlicher Devianz, welche durch normative Ansprüche auf eine Weise sanktioniert werden muss, um ebenjene Norm zu erhalten, die sie übertritt? Laut Dupré (1998: 229) haben Menschen, die in einem spezifischen gesellschaftlichen Kontext als normal gelten, eine typische und gemeinsame Bandbreite an Kapazitäten, die funktional wirken. Er unterscheidet dabei zwischen „*intrinsic capacities*“, inneren Kapazitäten, die sich vor allem auf physische und psychische Zustände beziehen, und „*relational*

capacities“, welche im Umgang mit äußerlichen Strukturen wirksam sind. Signifikante Kapazitäten sind dabei immer kontextuell definiert. So werden beispielsweise die devianten Verhaltensweisen von Betroffenen im Messie-Phänomen erst durch den Umgang mit Materialität sichtbar und auch nur dann, wenn Zugang zum persönlichen Raum gegeben ist oder das deviante Verhalten die Grenzen des selbigen sprengt. Die gesellschaftliche Normativität definiert die Abweichung der intrinsischen Kapazitäten als psychisch auffällig und daher als Krankheitsbild, die dafür typischen und für Betroffene „normalen“ Verhaltensweisen zeigen sich jedoch erst durch relationale Kapazitäten, im Zugang zu Konsumgütern und im Umgang mit Materialität und Raum. Beide Arten von Kapazitäten müssen also auf bestimmte Art und Weise zusammenspielen, um ein Phänomen zu generieren. Ob auffällige Abweichungen in Erscheinung treten oder Verhalten als divers bzw. deviant angesehen wird, hängt laut Dupré (1998) wesentlich mit sozialer Funktionalität zusammen, welche ebenfalls kontextuell und klassifikatorisch bedingt ist. Die Akzeptanz von Typischem und Atypischem wird danach bewertet und kann die Grenzen zwischen Norm, Diversität und Devianz verschieben. Dadurch ist es möglich eine ehemals klassifizierte Krankheit als eigene Lebensweise zu definieren, welche soziale Normen bewusst hinterfragt. Im Messie-Phänomen äußert sich dies oftmals als Kritik an der Verbrauchsgesellschaft.

4.2 Psychologische Zugänge

> „ *(...) what is normal is what is familiar, and the unfamiliar is feared or condemned as abnormal.“* (Dupré 1998: 221)

Die normativen Ansprüche unserer Konsum- und Verbrauchsgesellschaft definieren das abweichende Verhalten im Umgang mit Materialität im Messie-Phänomen hauptsächlich als psychische Auffälligkeit und vollziehen somit eine Zuschreibung als Krankheit. Den vorherrschenden wissenschaftlichen Zugang bietet dabei die Psychologie, demzufolge soll in diesem Kapitel die psychologische Spannweite des Messie-Phänomens als Syndrom betrachtet werden, um einen symptomatisch definierten Ausgangspunkt zu schaffen, der auch im Forschungsfeld als solcher präsent ist.

4.2.1 Dimensionen eines Krankheitsbildes

> „*'Messies' werden jene Menschen genannt, die ihren Lebensbereich drastisch einschränken, indem sie (...) ihre Wohnung mit Dingen überfüllen und sich unter Umständen dadurch die Organisation des Alltagslebens extrem erschweren.*“ (Pritz/Vykoukal 2009: 2)

In der Betrachtung des Messie-Syndroms verfolgt die Psychologie diagnostische Ziele und konzentriert sich so vor allem auf jenen Definitionsbereich, der eine pathologische Relevanz aufweist und mit einem Spektrum von Zwangsstörungen, Persönlichkeitsstörungen und Organisationsstörungen verbunden ist.

Die wissenschaftliche Nomenklatur spricht kaum vom Begriff des „Messies“, welcher auf Sandra Felton (1983) zurückzuführen ist, sich vom englischen „*mess*“ ableitet und Unordnung, Durcheinander und Chaos beschreibt , sondern bezeichnet die Symptomatik als „Horten“ (Wettstein 2005). Häufig wird der Begriff der „Organisations-Defizit-Störung“ verwendet, die allerdings nur einen Teil des Syndroms beschreibt und auch bei vielen anderen, klar abgrenzbaren psychischen Erkrankungen auftritt. Die grundlegende Definition als Krankheit erstreckt sich auf die Funktion der gehorteten Dinge als objektiv nutzlos, auf eine eingeschränkte Funktionalität des Wohnens und eine erkennbare soziale Beeinträchtigung. Hier kommen klare gesellschaftliche Bewertungsnormen zum Tragen, welche Objektivität als Parameter für „normales“ Verhalten heranzieht, ohne die hohe Subjektivität all dieser Kategorien zu erkennen. Das Charakteristikum des Hortens wird wegen einer hohen Korrelation mit Zwangsstörungen als Subtyp definiert. Zwänge gelten hierbei als absurde Impulse, die sich aufdrängen und bei ihrer Unterlassung negative Emotionen zur Folge haben. Dies kann in der Phase der Anhäufung von Dingen zutreffen, bestimmt aber nicht die Gesamtheit des Messie-Syndroms, da das Horten andere Hintergründe aufweist, die nicht Impuls-gesteuert sind. Neben diesen pathologischen Hintergründen führen Pritz und Vykoukal (2009) bestimmte Merkmale des Krankheitsbildes an, darunter Störungen der räumlichen und terminlichen Ordnung, des Zeitempfindens, der Merkfähigkeit und Aufmerksamkeit, der Informationsverarbeitung und der emotionalen Bindung zu Gegenständen. Dass es sich bei dem Messie-Phänomen auch in seiner Definition als Syndrom um eine multidimensionale Erscheinung handelt, zeigen die verschiedenen Typen von „Messies“, die von den genannten Autoren (2009: 104f.) nach folgenden Merkmalen kategorisiert werden:

> Häusliche und persönliche Verwahrlosung – Die Wohnung ist in verschiedenem Grade überfüllt, beschränkt sich jedoch auf den privaten Bereich und wird nach außen hin kaum deutlich.
> Horten von Unrat und Gegenständen – „Sammler und Sucher“ sind an stetigem Nachschub an Objekten interessiert, „Bewahrer“ können sich nicht davon trennen. Diese Kategorien können zirkulär wechseln und sind miteinander verbunden.
> Sozialer Rückzug – „Wanderer“ benutzen die Wohnung nur zum Schlafen und haben keine Ordnungspläne, „Einsiedler“ versuchen die Situation zu verändern und räumen hin und her.
> Müll als Entlastung von seelischen Problemen – „Abfallexperten“ sind sehr mit der Entsorgung des von ihnen definierten Mülls und dem Umweltschutz befasst, „Vermüller“ können sich auch von Verpackungen, etc. nicht trennen, da sie allem einen Wert zuschreiben.
> Verweigerung von Hilfsangeboten und Panik bei „Entmüllung“
> Fehlende Akzeptanz der offenkundigen Problematik

4.2.1.1 Sammeln versus Horten

> „*We cannot hope to understand (...) behavior without first gaining some understanding of the meanings that consumers attach to possessions.*“ (Belk 1988: 139)

Bei der Beschäftigung mit dieser Thematik ist es unerlässlich, zwischen den Begriffen „Sammeln“ und „Horten“ zu differenzieren. Belk (1988) schreibt, dass Sammeln an ganz bestimmte Dinge gebunden ist, so sammeln manche Menschen beispielsweise Kunst oder eine gewisse Art von Puppen. Oft werden diese Dinge von der Gesellschaft als wertvoll angesehen, was die Aneignung der Sammelobjekte legitimiert und normativ als Diversität einordnet. Dies trifft auf gehortete Dinge nicht zu. Dabei werden hauptsächlich Dinge im Allgemeinen gesammelt – alles was einen Nutzen erfüllen könnte, gilt es auch zu behalten. Der Nutzen oder Wert des Dinges erschließt sich jedoch zumeist nur der betroffenen Person selbst. Belk (1995) zieht eine klare Abgrenzung zum Horten, dem obsessiven Anhäufen von Dingen, ein Begriff, der das Verhalten von „Messies“ viel eher beschreibt als jener des Sammelns. Dennoch treffen einige der von ihm genannten Konsequenzen auf beide Verhaltensmuster zu. Sammeln *kann* also obsessive Züge annehmen, Horten beinhaltet *immer* auch ein zwanghaftes Verhalten. Ein weiterer essentieller Punkt ist die gesellschaftliche Beurteilung der beiden Verhaltensweisen im Spektrum von Normalität. Während das Sammeln allgemein als angesehene Tätigkeit gilt und mitunter sogar bewundert wird, geht Horten mit Stigmatisierung einher. Während das Anlegen einer Sammlung auch die Vervollständigung dieser beinhaltet und Kontrolle über eine „kleine Welt“ im eigenen Zuhause erlaubt, kann das Horten als Tätigkeit fortlaufend ausgeführt werden und kontrolliert somit durch die Konsequenz einer Platzeinschränkung aufgrund der Anhäufung von Dingen das Leben der Betroffenen.

4.2.1.2 Der „Messie“-Formenkreis

> „*Die Patientin spricht vom 'Wuchern' der Dinge in ihrer Wohnung, sie haben eine Art Eigenleben entwickelt und breiten sich aus (...) ohne ihr Zutun.*“ (Pritz/Vykoukal 2009: 35)

Sowohl in den Gesprächen mit den Expertinnen der SFU, als auch in der Literatur wird diskutiert, ob es sich bei dem „Messie-Syndrom“ um eine eigenständige Krankheit, oder einen Ausdruck anderer Störungen handelt, da die Ausprägungsformen stark variieren und soziokulturellen Einflüssen unterworfen sind. Der Begriff „*Messie-Spectrum-Disorder“* (Pritz/Vykoukal 2009: 68) wurde deshalb zur Benennung der flexiblen Grenzziehung zwischen kranken und normal-

psychologischen Ausprägungen eingeführt. Pritz und Vykoukal (2009: 115) sprechen diesbezüglich von einem Messie-Formenkreis, der drei Definitionsarten in diesem Kontinuum verankert, welche jedoch fließende Übergänge bilden und deshalb Idealdefinitionen darstellen.

Die erste beschreibt „Messie" als Symptom einer zugrunde liegenden Psychopathologie und ist deshalb Ausdruck anderer Einfluss nehmender psychischer Störungen. Darunter fallen Krankheiten, die sich durch Aufmerksamkeitsdefizite, persönlicher Identifikation mit der Symptomatik und einer Häufung von Zwangssymptomen auszeichnen. Auch Borderline-Persönlichkeitsstörungen, hervorgerufen durch kindliche Traumatisierung[5], gestörte Impulsivität und Emotionalität, zählen zu diesen pathologischen Einflüssen, ebenso wie posttraumatische Belastungsstörungen und bipolare affektive Störungen wie eine manisch-depressive Symptomatik. Diese erste Definitionsart im „Messie"-Formenkreis geht mit einem enormen Leidensdruck einher, der von den zugrunde liegenden psychischen Störungen verursacht wird und nicht nur mit den primären Symptomen des Hortens von Objekten und den daraus resultierenden Problemen mit Organisation zusammenhängt.

Die zweite Definitionsart spricht vom „Messie-Syndrom" als eigenständiges Krankheitsbild mit den Charakteristika der Chronizität, und bezogen auf den Leidensdruck mäßiger Ausprägung, da dieser ausschließlich am Primär-Symptom des Hortens festgemacht wird. Dieser Leidensdruck resultiert also aus der Wohnsituation und ihren privaten und öffentlichen Konsequenzen.

Die dritte Definition sieht „Messie" als eine Art Lebensstil, bei klinischer Unauffälligkeit und geringem Leidensdruck. Dies wird im Normalitäts-Spektrum durch die relationalen Kapazitäten einer Diversität so erlebt und bietet Betroffenen die Möglichkeit zur Kritik an der Konsumgesellschaft und zur Umsetzung eines größeren Umweltbewusstseins (Duprè 1998). Diese Definition schließt das sogenannte „Diogenes-Syndrom" mit ein, bei dem die Vermüllung der Wohnung lediglich als Begleiterscheinung einer fortschreitenden Demenz auftritt und somit hauptsächlich auf ältere Menschen beschränkt ist, die aufgrund dessen einen Verlust von Organisation und Überblick erleben.

4.2.2 Konsequenzen einer Krankheitszuschreibung

> „*The idea that there are normal and abnormal ways (...) to behave is a very familiar one. So also is the idea that abnormality – or deviance – is something regrettable, deplorable, and even, in some cases, punishable.*" (ebd.: 221)

5 Traumata (griech.: Wunden) bezeichnen hierbei laut der Definition medizinischer Klassifikationssysteme alle Vorkommnisse, die *„(...) eine Bedrohung von einem selbst oder Anderen*" (DSM-IV) darstellen und mit *„(...) starker Angst, Hilflosigkeit oder Grauen"* erlebt werden und *„bei fast jedem eine tiefe Verzweiflung hervorrufen würde(n)"* (ICD-10)

Die Zuschreibungen bestimmter Bezeichnungen in der normativen Bewertung von Verhaltensweisen bestimmen die persönlichen und sozialen Auswirkungen wesentlich mit. Neue kartesische Klassifikationen können daraus entstehen und bestimmen so Zugehörigkeiten. Die Definition der symptomatischen Gemeinsamkeiten im Messie-Phänomen als Krankheit oder psychische Auffälligkeit ist identitätsstiftend und steht im Zusammenhang mit der Frage nach Verantwortung und Moral. Die moralische Bewertung und die damit einhergehende Stigmatisierung von devianten Verhaltensweisen ist eng an die Freiwilligkeit derselben gebunden. Im Angesicht einer Krankheit als Teil der Identität ist diese Freiwilligkeit nicht gegeben, die Verantwortung dem eigenen Handeln gegenüber wird also zumindest teilweise abgegeben (Dupré 1998). Das Szenario eines Krankheitsbildes ist notwendig, um diese Verhaltensweisen zu erklären und gesellschaftlich akzeptabel zu machen, da das Spektrum des „krank-Seins“ letztendlich vom Grad der Abweichung von gesellschaftlichen Normen bestimmt wird. Eine Krankheit schließt die Willkür aus, davon abzuweichen und hebt so den Status des Betroffenen, jedoch bei gleichzeitiger Stigmatisierung (Wettstein 2005).

Die bestehenden gesellschaftlichen Vorannahmen und Konzeptualisierungen in diesem Diskurs des „krank-Seins“ sind bedeutsam für das Verständnis der spezifischen Ausdrucksformen. Die Konsequenzen, welche sich aus einer solchen Krankheitszuschreibung ergeben, spiegeln sowohl die Reaktion der Gesellschaft, durch Hilfsangebote, Interventionen und Grenzziehungen, als auch das emotionale Innenleben der Betroffenen und die Möglichkeiten ihrer Lebensgestaltung wider, im Spannungsfeld von Akzeptanz und Stigmatisierung als Sanktion eines Norm-Bruchs. Dies zeigt sich gesellschaftlich auf institutioneller Ebene, durch das Angebot an therapeutischen Maßnahmen und andere Arten des öffentlichen Umgangs mit einer definierten „Problematik“ (Pritz/Vykoukal 2009). Krankheit schließt auch immer die Frage nach Heilung mit ein. Im Falle des Messie-Syndroms besteht dabei ein gesonderter Heilungsanspruch, da diese devianten Verhaltensweisen nur durch relationale Kapazitäten in einem normativen Umfeld nach außen hin sichtbar werden können (Dupré 1998). Durch Heilungs-orientierte gesellschaftliche Ansprüche ergeben sich einerseits negative Konsequenzen einer unrealistischen Erwartungshaltung der Betroffenen an Institutionen und andererseits positive Aspekte des Trosts und Austausches durch die Erschaffung von Zugehörigkeiten. Dies kann zu einer veränderten Bewertung von Lebenssituationen und normativen Ansprüchen führen, die Grenzziehung im Normalitäts-Spektrum verschieben und den individuellen Leidensdruck durch das Annehmen von Hilfestellungen und Akzeptanz mindern. (vgl. Singer 2004)

4.3 Materialität und Identität

> *„(...) all rest upon the same paradox – that immateriality can only be expressed through materiality.“* (Miller 2005: 16)

Die eigene Positionierung durch Selbst- und Fremdzuschreibungen im Spektrum von Normalität und Devianz ist zentral für die soziale Konstruktion von Identität. (vgl. Strathern 2017) Die Definition des Messie-Phänomens als deviantes Verhalten und somit als Krankheit wirkt identitätsstiftend und ist eng mit den Konzepten von Materialität und dem gesellschaftlich-normativen Umgang damit verbunden. Im Folgenden sollen also die sozialen Umstände einer materiellen Welt anhand von Theorien zu materieller Identitätsbildung, Handlungsfähigkeit von Objekten und Normativität von Konsum dazu herangezogen werden, um „Messie“ als Phänomen im Zusammenspiel von Materialität und Identität zu erklären, abseits einer limitierenden Betrachtung als individuell verwurzeltes Syndrom.

Die Betrachtung des Messie-Phänomens als Syndrom zeigt, dass das Spektrum des Krankheitsbildes von der Intensität des emotionalen und normativen Umgangs mit Materialität und diesbezüglich abweichenden Verhaltensweisen definiert wird und dadurch die Identität erheblich mitbestimmt. Die psychologischen Hintergründe des Hortens verlagern innere Störungen des Selbst, der Identität und der emotionalen und gedanklichen Welt nach außen, durch physische Materialisierung, die so einen äußeren Organisationsprozess innerer Widersprüchlichkeiten formiert und Raum definiert. Diese Objekte bergen jedoch auch größere Möglichkeiten zur Gestaltung des Alltags, indem durch deren Sinn, Zweck und Nutzen eine imaginierte Zukunft voller Handlungsspielräume projiziert wird. Durch den häufig anzutreffenden Perfektionismus, der beispielsweise den Wunsch beinhaltet, das perfekte Ordnungssystem zu erschaffen, entsteht jedoch ein Realisierungsdruck, der eine Umsetzung dieser Vorhaben unmöglich erscheinen lässt. Dies gestaltet sich als ambivalenter emotionaler Prozess, in dem Dinge gleichzeitig in ihrer symbolischen Bedeutung als Sicherheit und durch ihre physische Präsenz als Bedrohung auftreten (Miller 2001). Der notwendige Ausdruck dieser Verschiebung von emotionalen Zuständen geschieht immer durch Mittel der Gesellschaft. In der Devianz des Messie-Syndroms wird also der instabile innere Zustand durch Materialisation ausgeglichen, eine in unserer Konsum-Gesellschaft naheliegende Bewältigungsstrategie, und zeigt sich somit im Horten von emotional wertvollen Objekten als soziale Produktion psychischer Auffälligkeiten und als gesellschaftliches Phänomen im Spannungsfeld zwischen Materialität, Identität und Emotionalität (Pritz/Vykoukal 2009).

Um die Beziehung von Personen und Objekten als zentrale Dimension im Messie-Phänomen zu verstehen, ist eine Theorie von Materialität relevant, die Miller (2005) thematisiert. Er diskutiert dabei die Bedeutung von Objekten im sozialen Gefüge und richtet sein Augenmerk auf die Einheit von Materialität und immanenten Handlungsspielräumen, welche bestimmende Aspekte von Sichtbarkeit, Macht und Normativität umfasst. Miller postuliert, dass die Menschheit als Konzept, und damit auch die großen Schlagworte von Kultur, Gesellschaft und Identität erst durch deren materiellen Ausdruck realisiert werden können und dadurch die Rahmenbedingungen für menschliches Verhalten schaffen. Sind diese materiell-sozialen Bezugsrahmen für Handlungsweisen normativ angemessen, bleiben sie unsichtbar, werden nicht hinterfragt, formen dadurch bestimmte immaterielle Erwartungshaltungen, reflektiert in der Bildung von kulturellen Zugehörigkeiten, Identitäten, Werten und Ideen, und definieren so Verhalten. Erst durch erkennbare Abweichungen von normativen Verhaltensmustern werden diese sichtbar und gleichzeitig durch gesellschaftliche Sanktionen relativ zum Grad ihrer Devianz gefestigt und verstärkt. Immaterialität wird also durch ihre materiellen Ausdrucksformen begreifbar und dient als Referenz, durch die Norm, Diversität oder Devianz bestimmt wird. Miller (2005: 5) bezeichnet diesen Prozess, in dem Materialität und Immaterialität einander erschaffen und permanent reziprok reflektieren als „*objectification*“, eine Verdinglichung, die den strikten Dualismus zwischen Subjekt und Objekt hinterfragt und ihre fiktive Dichotomie in einem relationalen Beziehungsgeflecht verbunden sieht. (vgl. Strathern 1999)

Angelehnt an Latour (1999) und Gell (1998) erweitert Miller (2005: 7) diese Überlegungen zur Relevanz von Materialität auf soziale Normen und menschliches Verhalten um das Konzept von „*agency*“, indem er Handlungsfähigkeit nicht auf Menschen beschränkt sondern auf Objekte überträgt und dabei die Konsequenzen aufzeigt, die sich abseits menschlicher Intention für Individuum und Gesellschaft ergeben. Dabei wird eine Hybridität von Subjekt und Objekt, von Gesellschaft und Materialität erschaffen, die nur durch diese Verbindung spezifische Verhaltensmuster erzeugen kann und Handlungen an ihren materiellen Durchführungsmöglichkeiten festmacht. Objekte werden also nicht nur als reine Repräsentation immaterieller Inhalte gesehen, sondern gestalten Handlungsmöglichkeiten aktiv mit. Doch was hat größere Auswirkungen in der Auffälligkeit des Messie-Phänomens, die Materialität der eigentlichen Dinge erweitert um ihren immanenten Handlungsspielraum, also deren physische Anhäufung und die damit einhergehenden Einschränkungen, oder der normativ-definierende Rahmen von Immaterialität, die dahinter stehenden pathologischen Auffälligkeiten und identitätsstiftende Selbst- und Fremdzuschreibungen? Immaterielles wird materialisiert, um Gedanken, Ideen und Zugehörigkeiten greifbar zu machen und induziert Normen und Werte in einem physischen Kontext, in dem sich Identität manifestiert.

Abstraktionen von Identitätsaspekten und der materielle Ersatz fehlender immaterieller Bedürfnisse erscheinen dabei als Prozesse, die Materielles zu Immateriellem in Beziehung setzen. Als Beispiel dafür kann die eigene Wohnung als Ort des Selbst, der individuellen Entfaltung und Identität angesehen werden. Diese spiegelt in essentieller Weise die abstrakten Besonderheiten, die persönliche Geschichte, Erlebnisse, Vorstellungen und Wünsche des eigenen Charakters wider. Diversität erscheint hier als normativ wertvoll, die eigene Wohnung dient als soziale Visitenkarte und als materielle Erweiterung des Selbst und kommuniziert die eigene Immaterialität nach außen. Als sowohl persönlicher wie sozialer Ort definiert die dabei personalisierte Materialität die Bewertung einer polaren Klassifikation, deren deviante Überschreitung soziale Konsequenzen nach sich zieht, sofern diese über die Wände des persönlichen Raumes hinaus tritt. Der physische Ausdruck von dinglich definierten Handlungsspielräumen bestimmt also die gesellschaftliche Sichtbarkeit von Devianz im Messie-Phänomen und rechtfertigt gesellschaftliche Interventionen bezüglich dieser Auffälligkeiten mittels der Sanktion durch eine Krankheitszuschreibung, wodurch wiederum die Dimensionen einer dahinterstehenden normativen Immaterialität verstärkt werden.

Die physische Greifbarkeit von gedanklichen Hintergründen und die dadurch generierten materiellen Handlungsspielräume schließen immer auch die Dimension von Macht mit ein, diese Spielräume normativ zu nutzen. Die Verbindung von Materialität und Macht thematisiert Miller (2005: 10ff.) indem er die Konzepte von relativer Materialität, der realisierten und sichtbaren physischen Präsenz von Objekten und ihrer Definitionsmacht von Handlungsfähigkeit, und pluraler Materialität/Immaterialität, die verschiedenartige und kontextuelle Wertung dieser relativen Verdinglichung, gegenüber stellt und damit Parallelen zur bereits erwähnten Unterscheidung zwischen kartesischer und pluraler Klassifikation von Norm zieht. Die Beziehung der pluralen Materialitäten und ihrer gesellschaftlich relativen Normativitätsebenen bestimmt die kulturelle Logik, durch angemessene und unangemessene Manifestationen von Objekten und Verhalten und lassen Macht-Hierarchien entstehen, welche die Diversität von Verhaltensmustern nach dem Grad ihrer Abweichung beurteilen und so Parallelgesellschaften, Subkulturen und Stigmatisierung durch Krankheitszuschreibungen erschaffen. Die Machtebene einer „normalen“ Mehrheitsgesellschaft erstreckt sich auf die Interventionsberechtigung und Sanktionierung eines devianten Umgangs mit Materialität im Messie-Phänomen, jene der Betroffenen wird in der Kritik einer normativen Konsumgesellschaft deutlich, die Horten als alternative Lebensweise betont.

Theorien der Materiellen Kultur definieren Macht als *„mode by which certain forms or people become realised“* (ebd.: 11). Personen als kulturelle und soziale Subjekte offenbaren sich also in der Beziehung zu Materialität und Immaterialität und verlagern so die Kernaspekte ihrer multidimensionalen Identität in den physischen Raum, der sie umgibt.

> *„(...) the more humanity reaches towards the conceptualization of the immaterial the more important is the specific form of its materialization.“ (Miller 2005: 16)*

4.3.1 Materialisation des Selbst

> *„(...) having and being are distinct but inseparable. When an object becomes a possession, what were once self and not-self are synthesized and having and being merge.“* (Belk 1988: 141)

Worin bestehen die Mechanismen, die den Ausdruck von Identität im Umgang mit Materialität suchen und in ihrer Devianz zur gesellschaftlichen Normativität das Messie-Phänomen sichtbar machen, als Syndrom definieren und gleichzeitig ein Identitätsverständnis festigen? Eine Antwort darauf liefert Belk (1988) in seiner Theorie über das erweiterte Selbst und setzt diese in Bezug zur materiellen Kultur, welche durch ihre normativen Ansprüche den gesellschaftlichen Nährboden des Messie-Phänomens bildet. Danach umfasst das Selbst einen unerweiterten Teil, den tatsächlichen physischen Körper mit all seinen biologischen Funktionen und Prozessen, und einen erweiterten Teil, also Besitztümer, Status, Beruf, soziales Umfeld und alle äußeren Faktoren, welche die eigene Identität bestimmen und gestalten. Dies, vereint mit einer Theorie von Materialität, schafft einen Wechsel im Verständnis vom autonomen Individuum zu einem Selbst, das nur in der Beziehung zu anderen Menschen und Objekten existieren kann. Das Selbst erscheint in multiplen sozialen und materiellen Kontexten als intersubjektiv und fragmentiert und kann so ausgelagert werden (Borgerson 2005). Ist das Selbst durch biografische Hintergründe, soziales Umfeld und psychologische Aspekte nicht ausreichend gestärkt, muss dies durch andere kulturelle und zeitgemäße Mittel erfolgen, durch eine Manifestierung des unerweiterten Selbst im materiellen Raum mittels einer massiven Anhäufung von Objekten (Pritz/Vykoukal 2009). (vgl. Strathern 1999)

Die Bedeutung von Belk`s Theorie zeigt sich vor allem angewendet auf den Verlust von Besitz, welcher oftmals enorme emotionale Reaktionen hervorruft, die nicht mit dem eigentlichen materiellen Wert korrelieren, denn *„if possessions are viewed as part of self, it follows that an unintentional loss of possessions should be regarded as a loss or lessening of self“* (Belk 1988: 142).

Eine essentielle Dimension in der Bedeutung von Besitz ist also jene der Sicherheit, die durch ihren materiellen Ausdruck und die Konnotation von Unvergänglichkeit eine Stärkung des Selbst bewirkt. Die Stärke des unerweiterten Selbst verhält sich dabei indirekt proportional zum erweiterten Selbst. Auch unvorhersehbare Eventualitäten und Fluktuationen von sozialem Umfeld und Lebensumständen kann durch materielle Sicherheit kompensiert werden und so fungieren Dinge, abseits ihres praktischen Nutzens, als *„(...) security blankets for adults.“* (Belk 1988: 154).

Doch wenn der übermäßige Besitz von Dingen den Kern der Identität bildet, der durch psychologische und biografische Hintergründe soweit geschwächt ist, dass er nur in seiner materiellen Auslagerung existieren kann, wie ist es dann möglich Dinge aufzugeben, um einer sozialen Norm zu entsprechen, welche die eigenen materiellen Bedürfnisse nicht erfüllen kann (Pritz/Vykoukal 2009)? Soziale Interventionen bezüglich einer Reduktion von Dingen, als sichtbare Spitze des Eisbergs „Messie“, können somit nur scheitern, solange das Selbst der Betroffenen nicht durch Alternativen, beispielsweise durch therapeutische Ansätze, eine Stärkung erfährt. Angstzustände, Wutreaktionen, Verzweiflung und Schmerz folgen, können sich auch durch Somatisierung in körperlichen Beschwerden äußern und es kommt zur Neuanschaffung von Besitz, als bewährte Methode zur Stärkung des Selbst (Belk 1988). (vgl. Scheper-Hughes / Lock 1987)

4.3.2 Dimensionen von Wert

„*(...) materialism is the importance we attach to possessions.*“ (Belk 1995: 140)

Ein zentraler Mechanismus in der Materialisation von Immateriellem und der Erlangung einer Sicherung des Selbst ist die Zuschreibung von Wert an Objekte, der oftmals über den tatsächlichen Marktwert hinausgeht und stark emotional definiert ist. Belk (1989) beschreibt Wert als Grad, nach dem verschiedene Dinge als Teil des Selbst wahrgenommen werden, dessen Zuschreibung erfolgt also relativ zum Stellenwert der Objekte als Materialisation von Ereignissen, Assoziationen und Informationen, welche für das Verständnis der eigenen Identität relevant sind und steht ebenso in Relation zum emotionalen Bedürfnis einer physischen Auslagerung als Teil des erweiterten Selbst. Die Bedeutung von Objekten als physische Marker eines immateriellen Universums liegt in ihrer Funktion als Codes eines Wertesystems, welche sozial verhandelt werden und sich so im Spektrum von Norm, Diversität und Devianz bewegen. Dabei erscheinen Objekte als Teil eines Informationssystems, welches Ableitungen über das individuelle und soziale Befinden zulässt und somit Sinn und Nutzen der materiellen Umgebung emotional neu definiert. Diese Wertzuschreibung an die physische Ausdehnung und Festigung der eigenen Identität geschieht durch die emotionale

Bindung an Objekte, welche den dinglichen Raum formieren, indem wir leben, uns bewegen und durch den wir handeln und kommunizieren. Die emotionale Bedeutung von Objekten ist nachvollziehbar und in unserer konsumorientierten Gesellschaft normativ notwendig, sei es durch den unmittelbaren Nutzen der Dinge selbst, durch deren gebotenen Handlungsspielraum oder durch die Verdinglichung von Identitätsaspekten zur Kommunikation von Status und Befinden. Diese Emotionalität bietet somit eine schlüssige Erklärung als Rechtfertigung an Normativität, auch im Falle einer übersteigerten Wertzuschreibung (Douglas/Isherwood 1979). (vgl. Richard / Rudnycky 2009)

> *„By utility is meant that property in any object whereby it tends to produce benefit, advance, pleasure, good or happiness (...) or (...) to prevent the happening of mischief, pain, evil or unhappiness."* (Bentham 1798: 9)

In seiner Utilitäts-Theorie beschreibt Bentham (1798) den Sinn von Objekten als weitaus umfassender, als ihr unmittelbarer Nutzen bezüglich der jeweiligen bloßen Funktionalität und erweitert so die Dimensionen der Wertzuschreibungen an Dinge, wie sie auch im Messie-Phänomen zum Tragen kommen. Ihr Nutzen und Wert erstreckt sich demnach auf alle immanenten Eigenarten von Materialität, die positive Folgen für das Wohlbefinden der Individuen haben und negative Ereignisse und Gefühle verhindern. Die Konzepte von dem, was wir sind und dem, was wir haben sind somit untrennbar miteinander verwoben. Douglas und Isherwood (1979: vii) definieren drei bedeutsame Bereiche der Wertzuschreibung, welche Materialität, Identität und soziales Umfeld umschließen: materielles Wohlergehen, psychisches Wohlergehen und die Zurschaustellung von Objekten als Symbol des sozialen Status. Der materielle, emotionale und soziale Wert von Dingen ist dabei immer kontextuell verortet, so konstituieren sich die Identität des Selbst, die Immaterialität des Seins und die Materialität des Habens gegenseitig. Die Notwendigkeit einer materiellen Ausdehnung des erweiterten Selbst bedingt die übersteigerte Wertzuschreibung an Objekte als Charakteristikum bei Betroffenen im Messie-Phänomen. Alle Dinge erscheinen dabei von Wert für das eigene Wohlbefinden, dienen sie doch zur Stärkung der Identität und werden zum Teil des Selbst durch deren Aneignung, die sich in übersteigertem Konsum, Sammeln und Horten äußert.

Diese Wertsteigerung erfolgt bei Betroffenen durch eine Selbstidentifikation mit Objekten, die dadurch einen signifikanten subjektiven Nutzen erhalten. Nach Bentham (1798) weist eine gesteigerte Wertzuschreibung gewichtige biografische und psychologische Zusammenhänge auf, einerseits durch das angestrebte Bewahren der eigenen Vergangenheit, von Ereignissen und Erinnerungen, die den narrativen Hintergrund eines materialisierten Informationssystems aufzeigen,

andererseits durch die Bedeutung von Dingen als Sicherheit und Schutz vor ungeplanten Lebenseventualitäten (Pritz/Vykoukal 2009). Der Wert und Nutzen von Objekten wird bestimmt durch den materiellen Ausdruck einer immateriellen Welt mit einer eigenen, in sich geschlossenen Logik. Ihr Ausdruck erfolgt dabei wiederum mit normativen Mitteln der Gesellschaft, allein der Grad der Wertzuschreibung und die Inkompatibilität der subjektiven Kontexte wird innerhalb einer polaren Klassifikation als Devianz bewertet, die in einer Krankheitszuschreibung resultiert, kann jedoch auch neue kartesische Klassifikationen bilden, welche so Kritik am System und der normativen Gesellschaft üben. (vgl. Hacking 1996; vgl. Austin 1962)

> *„Possessions are a convenient means of storing memories and feelings that attack our sense of past.“* (Belk 1988: 149)

Die Zuschreibung von Wert hat auch immer eine zeitliche Komponente, was bei Betroffenen im Messie-Phänomen besonders zum Tragen kommt, materialisieren sie doch ihre eigene Biografie, denn die Vergangenheit ist integraler Bestandteil der Identität. Der Wert resultiert dabei aus der Einschreibung von Erinnerungen, Ereignissen und Beziehungen in Objekte und dient damit als funktionale Erklärung für deren Akkumulation. Besitz, der sowohl finanziell, kognitiv als auch persönlich erworben werden kann, steht dabei symbolisch für das Selbst und umfasst nicht nur Objekte, sondern auch Wissen, welches sich im Falle von Betroffenen meist schriftlich manifestiert. Die eigene Vergangenheit präsentiert sich verdinglicht als Sicherheit, Ersatz und Platzhalter und erhält so ihren inhärenten Wert und Nutzen, der mit der Dauer des Besitzes steigt. Folglich werden Biografien sozusagen auf Objekte übertragen, die dadurch personalisiert und am Leben erhalten werden und das persönliche Wesen der Betroffenen reflektieren und konservieren. In diesem Sinne erscheint die Masse von gehorteten Materialisierungen von Immaterialitäten als keine zufällige Anhäufung von Dingen, die Devianz im Phänomen liegt lediglich in der übersteigerten Wertzuschreibung aufgrund biografischer Hintergründe, sozialer und psychologischer Auffälligkeiten und im Mangel an Selektivität, welcher durch Überforderung, Perfektionismus, Zeitmangel und Zweckgedanken begünstigt wird. (ebd.) In Hinblick auf die Vergangenheits-Dimension in der Wertzuschreibung ist der eigentliche rationale Zweck des einzelnen Objektes irrelevant, er projiziert sich allerdings in eine mögliche Zukunft und dehnt somit das Gefühl der Sicherheit für Betroffene aus. Dieser imaginierte zukünftige Nutzen ist auch vorhanden, wenn die Dinge selbst nicht zugänglich oder funktional sind, beugt er doch der Angst vor der Vernichtung der eigenen Geschichte und Identität vor und wappnet vor kommenden Lebenseventualitäten. Mit der zunehmenden Materialisierung von Objekten und Informationen als Absicherung für die Zukunft

multiplizieren sich die Möglichkeiten für die Gestaltung des Alltags. Doch ebendiese Bedeutung von Wert an der Schnittstelle von Vergangenheit und Zukunft lähmt Betroffene in ihrer Gegenwart, stellt Überforderung und einen permanenten Realisierungsdruck dar und verhindert das Weggeben und Verbrauchen von Dingen (Wettstein 2005).

4.3.2.1 Ist das Müll, oder kann das weg?

> *„As long as we value possissions, we are likely to be saddened if we are deprived of them involuntarily. When we no longer value these things we are likely to stop using them and be willing to dispose of them without compensation."* (Belk 1995: 65f.)

Die Verflechtung von Emotionalität und Materialität bestimmt die Wertzuschreibungen an Objekte und limitiert die Möglichkeiten des Wegwerfens. Diese emotionale Verbindung zu Objekten ist in jedem Menschen bis zu einem gewissen Grad vorhanden, doch was „gesunde" Menschen als Müll betrachten und aufgrund eines fehlenden emotionalen Bezugs ohne Probleme aussortieren können, fällt bei Betroffenen des Messie-Syndroms unter die Kategorie eines wertvollen Besitzes. Man sieht hierbei einerseits, dass das Konzept von Müll ein soziales Konstrukt mit flexibler Bandbreite darstellt und andererseits, dass die Zuschreibung von „Krankheit" und den so stigmatisierten Verhaltensmustern immer den Wertesystemen unterliegen, die im jeweiligen gesellschaftlichen Kontext als adäquat und richtig gelten. Dieses Wertesystem dient, um es mit andern Worten auszudrücken, sozusagen als gesellschaftlich stabile Referenz eines instabilen Konstrukts, denn auch „Messies" würden nichts behalten, was sie als Müll definieren, Müll wird immer entsorgt. Lediglich die Definition gemessen am eigenen, individuellen Wertesystem schwankt und kann sich durch Ereignisse, Bedürfnisse und emotionale Besetzung verändern (Pritz/Vykoukal 2009).

Pikner und Jauhiainen (2014) behandeln in ihrem Aufsatz *Dis/appearing waste and afterwards* die verschiedenen Aspekte einer Definition von Müll. Entlang der materiellen und emotionalen Achse von Müll-Konzepten postulieren sie sowohl positive und negative Dimensionen in der Betrachtung dessen, was Müll ausmacht, als auch dualistische und rationale Dimensionen bezüglich der Fragen, wieso, wie und für wen Müll von Bedeutung ist. Eine Definition ist historisch, geografisch und kulturell relativ, umfasst sowohl die Aspekte von fehlendem praktischen Nutzen und Überschuss, als auch von Ausdruck und Verankerung sozialer Normen. Die Autoren schließen dabei eine weitere Betrachtungsweise mit ein, welche auch im Messie-Phänomen relevant ist, jene der physischen und örtlichen Relation von Objekten zu anderen Dingen, Personen und Prozessen. In einer materiellen

und sozialen Umgebung die sich aus Entropie, der Veränderung von Dingen, konstituiert, kreieren Objekte durch die Beständigkeit ihrer Materialität und Wertzuschreibung ein Gefühl von Sicherheit der eigenen Identität. Die Transformation dieser materiell beständigen Dinge in etwas, das jeglicher emotionalen Bindung enthoben ist, wird so vor allem durch die ritualisierte Überführung in andere Lokalitäts- und Indentifikationszustände erreicht. Müll definiert also einen transitorischen Moment, der Objekte von „*matter-in-place"* zu „*matter-out-of-place"* (ebd.: 41) transferiert. Normativität in Hinblick auf die Definition von Müll und das Ritual des Wegwerfens steht also in Zusammenhang mit der Lokalisierung von Objekten, wird jedoch im Messie-Phänomen durch den privaten Raum als Ausdrucksort limitiert. Ihre Übertretung ist somit nur sichtbar, wenn dieser Raum durch Materialität gesprengt oder durch Betroffene geöffnet wird. Erst dann können Interventionen und Stigmatisierungen erfolgen, entlang der Definitionsachse von „Müll" als Indikator für deviantes Verhalten.

4.3.3 Social Agency

> *„Objects in our possession literally can extend self, as when a tool or weapon allows us to do things of which we would otherwise be incapable."* (Belk 1988: 145)

Die Bedeutung von Objekten für die Identitätskonstruktion geht über deren bloße materielle Existenz in Umfeld von Personen weit hinaus, welche durch Wertzuschreibung, Nutzen, Funktionalität und die Erfüllung von menschlichen Bedürfnissen Berechtigung erhält und Normativität festigt, sie bergen erst das Potential von Handlungsspielräumen. Während sich Theorien von Materialismus allein auf Objekte und deren passive Rolle fokussieren, behandeln Konzepte von Materialität die vielseitigen Beziehungen zwischen Objekten und Subjekten im Prozess dieser Identitätsbildung und plädieren für ein Verständnis des Individuums eingebettet in materielle Lebenskontexte und deren Interrelationen (Borgerson 2005).

Der Ausdruck von Immaterialität durch die Materialität von Objekten ist auf deren immanente Möglichkeit zur Handlung erweiterbar und findet theoretische Beachtung im Konzept von „*agency"* (ebd.: 439), der Fähigkeit zu handeln. Indem Dinge die materiellen Spielräume menschlicher Tätigkeiten bieten, durch die Bereitstellung äußerer Umstände, Optionen und Alternativen im aktiven oder passiven Entscheidungsprozess innerhalb materieller Bezugsrahmen, werden diese Teil des erweiterten Selbst und bestimmen dessen Handlungsfähigkeit wesentlich mit (Belk 1989). Harry Frankfort (1998) sieht „*agency"* weniger auf die Auswirkungen von Aktionen bezogen, als auf eine Intervention in äußere Kausalitätsketten, die zweckdienlich sein soll. Objekte im Umfeld der handelnden Akteure bilden diesen kausalen Mechanismus als Umstand menschlichen Verhaltens.

Frankfort (1998) plädiert hier für die Notwendigkeit, die Beziehung zwischen bewussten Eingriffen in, und bloßen Auswirkungen von Kausalität zu untersuchen, um ein umfassendes Verständnis von Verhalten zu erlangen, eingebettet in den zeitlichen Kontext von vergangenen, gegenwärtigen und möglichen zukünftigen Ereignissen, kurz gesagt: *„how what is happening was caused to happen by certain earlier conditions“* (ebd.: 69). Diese Betrachtungsweise ist auch im Messie-Phänomen von zentraler Bedeutung. Durch die massive materielle Ausdehnung im privaten Lebensraum von Betroffenen werden deren Handlungsspielräume und Kausalitätsumstände erheblich beeinflusst, sodass die normativen Ansprüche im Umgang mit Materialität kaum umsetzbar erscheinen, sich so zwangsläufig deviante Verhaltensweisen auch auf das soziale Umfeld auswirken und ein Netz an undurchsichtig materialisierten Kausalitäten und Konsequenzen erschaffen, welches „Messie“ als Phänomen entstehen lässt. Objekte determinieren also aktiv die Handlungsfähigkeit von Subjekten und können dadurch die sozialen Auswirkungen, welche Materialität in diesen kausalen Situationen ausübt, alterieren. Die Konsequenzen bestehen aus einer verschobenen „*agency“*, fragmentiert wie das erweiterte Selbst, in der Objekte als teilweise selbstständig erscheinen können, aus einer veränderten Interpretation von Situationen und der Rolle der materiellen Umgebung in der Erschaffung eines Subjekts und seines sozialen Umfelds (Miller 2002). (vgl. Crossley 2001)

Gegen eine deterministische Objektivität von Materialität argumentiert Latour (1999) und wendet das Konzept von „*agency“* auf nicht-menschliche und nicht-lebende Akteure an, indem er die Konsequenzen, die Dinge ganz ohne menschliche Intention für Individuen haben, thematisiert. Als Beispiel wird hierbei ein defekter Computer angeführt, der als sozialer Agent auftritt, indem ihm die Verantwortung für die Auswirkungen aufgeladen wird. Im Falle des Messie-Phänomens steht dementsprechend eine volle Wohnung als Akteur bereit, um die konstante Überforderung mit normativen Ansprüchen, die Auslagerung sozialer Interaktionen und die auftretenden Organisationsdefizite zu begründen und zu rechtfertigen. Schuldzuweisungen von Personen mit anderen materiell-normativen Kontexten an Betroffene, das heißt von Angehörigen oder öffentlichen und institutionellen Stellen, bewegen sich nicht im selben Bereich der Objekt-“*agency*“ sondern richten sich an das Subjekt als primären Handlungstragenden. Es kommt zum Zusammenstoß verschiedener Materialitätswelten, die unterschiedliche Perspektiven bezüglich Kausalitätsketten und Handlungskonsequenzen darstellen und reziprokes Verständnis erschweren.

Handlungsspielräume und deren Auswirkungen entstehen also in der Beziehung von Subjekt und Objekt und heben so eine strikte Dichotomie auf. In Hinblick darauf definiert Borgerson (2005) „*agency*“ als nicht-intentionale Kapazität, Alterationen bestehender Situationen zu verursachen. Die Nicht-Intentionalität bezieht sich dabei sowohl auf Objekte als unbewusste Handlungsträger, als auch auf Subjekte, die in materiell determinierte Kausalitätsketten intervenieren, deren Ursachen und Auswirkungen nicht überschaubar sind. Im Prozess, aus dieser Verflechtung von Optionen und Umständen relevante Informationen zum Verständnis einer Situation zu erhalten, Entscheidungen zu treffen, Handlungen durchzuführen und Veränderungen zu bewirken, beeinflussen sich Subjekt und Objekt gegenseitig und zeichnen sich gleichermaßen durch diese Kriterien für den Status eines sozialen Agenten aus. Diese Interaktion löst die Dichotomie von Subjekt und Objekt, erschafft so eine Hybridität und bietet Lösungsansätze zu den theoretischen Problemen von Materialität (Miller 2005).

> *„The dimensions in which humans are uniquely social is that the things they can do as individuals depend to an unique degree on the context that is socially provided.“* (Duprè 1998: 231)

4.3.4 Normativität und Konsum

> *„Within the available time and space the individual uses consumption to say something about himself (...). The kind of statements he makes are about the kind of universe he is in (...).“* (Douglas/Isherwood 1979: 45)

Eine Theorie von Materialität mit ihrer Bedeutung für die Konstruktion von Identität und ihrer Relevanz bezüglich Wertzuschreibungen und Handlungs-determinierenden Rahmenbedingungen ist zentral, um die Generierung dieser gleichzeitig dinglichen und sozialen Lebenswelten auch im Prozess des Konsums zu reflektieren. Konsum drückt das Selbstbild von Konsumenten aus, kommuniziert dies nach außen und gibt so Einblicke, wie Individuen und Gruppen ihre Werte durch materielle Kultur objektifizieren. Der Konsument als Teil des Selbst entsteht dabei sowohl im Kontext von Konsum-Praktiken, die wiederum in materiellen Handlungsfeldern stattfinden, als auch von Konsum-Kultur, welche die normativen Anforderungen eines gruppenspezifisch wünschenswerten Verhaltens im materiellen Umfeld widerspiegelt (Borgerson 2005). (vgl. Strathern 1999)

> *„(...) consuming involves individuals or groups acquiring, possessing, using, and disposing of valued things.“* (Belk 1995: 65)

Konsumieren durch kaufen, finden, herstellen, ausborgen, stehlen, geschenkt bekommen und aneignen von Informationen, Erfahrungen und Dienstleistungen, gestaltet sich als aktiver und passiver Prozess, in dem Subjekte und Objekte interagieren und beide Handlungs-determinierend verschmelzen. Dies spielt eine essentielle Rolle für die Kreation und Erhaltung der persönlichen und sozialen Welten der Konsumenten, als Ausdruck einer Kultur des Moments. Güter werden dabei innerhalb spezifischer örtlicher und zeitlicher Bezugsrahmen als Marker rationaler Kategorien verwendet, um ein Informationssystem zu etablieren, in dem Norm eingeschrieben ist und so zeigt sich Konsum als integraler Bestandteil des Sozialsystems. Die Rationalität von Nutzen und Wert ist dabei der Normativität dieser verdinglichten Lebenswelten nachgestellt, denn Güter, die sich zusammengefasst als Besitz manifestieren, stellen physische Aussagen über die Werteordnung des Individuum und seines sozialen Umfelds dar. So konstruieren sie ein erfassbares Universum, welches relativ ist und eine in sich geschlossene Logik birgt (ebd.).

> *„This (...) assumes that the rational being must fail to behave rationally, unless there is some consistency and reliability in the word around him. To continue to think rationally, the individual needs an intelligible universe, and that intelligibility will need to have some visible markings.“* (Douglas/Isherwood 1979: viii)

Die Verwendung von zeitgemäßen Mitteln zum Ausdruck einer psychogenen Symptomatik macht die eigene Welt für das Selbst und nach außen hin erfassbar. Betroffene sind im Messie-Phänomen insofern der Normativität unterlegen, als sie die diesbezüglichen Kriterien ihres sozialen Umfeldes adaptieren, den Objekten dieses Ausdrucks Wert zuschreiben und ihr Universum dadurch nachvollziehbar und behandelbar machen (Pritz/Vykoukal 2009). Durch eine relative Betrachtungsweise können Widersprüche im Umgang mit Materialität aufgebrochen werden, indem dieses erfassbare Universum mit seiner in sich geschlossenen Rationalität als Ausgangspunkt herangezogen wird und nicht die Dinge und deren Besitzer an sich in die Verantwortung devianter Handlungsweisen gestellt werden. Betroffene im Messie-Phänomen bilden aus dieser selbst-rationalen Perspektive ihres eigenen Universums heraus Erklärungsmodelle, um aus ihrem abweichenden Verhalten eigene normative Gruppenwerte abzuleiten. Aus der Kritik an einer Norm der heutigen „Wegwerfgesellschaft“ entsteht ein moralisches Überlegenheitsgefühl, das sich gegen vorschnelles Wegwerfen, übermäßiges Werbeangebot und für nachhaltigeren Konsum ausspricht und so die Praxis des Hortens rechtfertigt. Die Erwünschtheit von typischen oder atypischen Verhaltensweisen ist demnach eine Funktion der Gruppenzugehörigkeit (Duprè 1998), denn *„(...) each individual is in the classification scheme whose discriminations he is helping to establish“* (Douglas/Isherwood 1979: 51).

> *„Consumption uses goods to make firm and visible a particular set of judgements in the fluid process of classifying persons and events. We have now defined it as a ritual activity.“* (Douglas/Isherwood 1979: 45)

Der Prozess des Konsumierens beinhaltet auch eine lokale Transformierung von Objekten, um Dinge an ihren Platz zu bringen oder davon zu entfernen. Nicht allein die Bedeutung und der Wert definieren die Objekte, sondern auch die Rituale, die damit verbunden sind und eine vereinte Handlungsfähigkeit im Sinne von „*agency“* ausdrücken. Die Tätigkeit des Materialisierens, ebenso wie die Erschaffung von „Müll“ als Kategorie, ist also eine rituelle Handlung, deren Funktion es ist, die Sinnhaftigkeit einer chaotischen Abfolge von Ereignissen zu manifestieren und deren Bedeutungen behandelbar und beständig zu machen. Solche Rituale fixieren auch ein gemeinsames normatives Verständnis von Bedeutungen, ungeachtet des Bezugsrahmens der jeweiligen Rationalitäten. *„Rituals are conventions, that set up visible public definitions.“* (ebd.: 43). Im Messie-Phänomen ist vor allem der Akt des Wegwerfens von zentraler Bedeutung, der sich aufgrund der Manifestation selbst-rationaler Werte als schwierig erweist. Wegwerfen ist ein Ritual, das Müll und bedeutungslose Objekte definiert, somit kann Müll per Definition nicht gehortet werden und transformiert das fundamental deviante Verhalten von Betroffenen im Umgang mit Materialität, nämlich das Nicht-wegschmeißen-können, zum eigentlich normativen Ausdruck der eigenen emotionalen Bezugsrahmen, welche aufgebrochen und verstanden werden müssen, um das Messie-Phänomen in seinen grundlegenden und ursächlichen Zusammenhängen zu erfassen. Im Folgenden soll deshalb die Relevanz von Emotionalität als Konzept im materiellen Ausdruck thematisiert werden.

4.4 Materialität und Emotionalität

> *„(...) emotion is a complex synthetic notion; and particular emotions (e.g., sadness, envy, guilt, and love) are derivatives of various combinations of wants, beliefs, feelings and values.“* (Shweder 2004: 83)

Eine weitere wesentliche Dimension im Messie-Phänomen ist jene der Emotionalität, die Einfluss auf alle beteiligten Ebenen von Materialität, Identität, Gesellschaft und Norm nimmt und sich in der Messie-Symptomatik vor allem als gesteigerte emotionale Bindung an Objekte ausdrückt. Die individuell erlebte Gefühlswelt, die Aufschluss über eigene Rationalitäten und Relationalitäten gibt, generiert erst die vielfältigen Formen von Wertzuschreibung, die normativen Anforderungen der Gesellschaft und die Wirksamkeit sozialer Sanktionen, das Auftreten devianter Verhaltensweisen und deren Konsequenzen und letztendlich das Erleben des eigenen Selbst. Emotionen bergen also vielfältige soziale Aspekte, die im Messie-Phänomen wirksam sind und deshalb eine nähere Betrachtung der dahinterstehenden theoretischen Konzepte verlangen. Wie entstehen emotionale Verflechtungen im Individuum und welche Konsequenzen weisen diese im Verhalten auf? Wie beeinflussen Emotionen die Eigen- und Fremdzuschreibung und die sozialen und gesellschaftlichen Reaktionen auf Norm und Devianz im Umgang mit Objekten und Materialität? Welchen Einfluss haben Gefühle in der Definition eines Krankheitsbildes, dessen Charakteristik eine gesteigerte emotionale Bindung an Objekte beinhaltet?

Im Zusammenspiel von Gefühlen, Emotionen und Emotionalität werden negative Empfindungen wie Angst, Scham und Traurigkeit in Verhaltensweisen überführt, die ein positives Erleben zum Ziel haben und Sicherheit generieren, vor allem im Hinblick auf ein durch Traumata geschwächtes Selbst. Das eigene Empfinden tritt als starker Motivator auf und resultiert in Verhaltensweisen, die sich Mittel der Gesellschaft zu Nutze machen, um fehlende Bruchstücke des Selbst zu ersetzen. Im Messie-Phänomen als Symptomatik erscheint dies als Horten, was wiederum die etablierte gesellschaftliche Norm herausfordert und einerseits eine Krankheitszuschreibung verlangt, andererseits auch eine neue kartesische Klassifikation als Lebensweise und Gesellschaftskritik zur Folge haben kann und Normalität an sich beanstandet. (Duprè 1998) Emotionalität forciert Realität, sowohl durch ihre Bedeutung im Prozess von Konsum und Materialisierung der eignen Identität, als auch durch erlebte Konsequenzen einer Norm-Überschreitung mittels gesellschaftlich induzierter Emotionen wie Scham als Sanktion von Devianz. In der weiteren theoretischen Betrachtung des Messie-Phänomens ist es also essentiell zu erläutern, wie sich Emotionen definieren lassen, wie sie sich individuell und gesellschaftlich manifestieren und wie dies instrumentalisiert werden kann. (vgl. Wulff 2007)

4.4.1 Was sind Emotionen?

> *„It is not always clear for example, whether a reported instance of 'shame' refers to a feeling, a form of etiquette, or an unemotional evaluation of a situation.“* (Beatty 2013: 416)

Die Kategorisierung von Gefühlen und Emotionen ist schwierig aber notwendig, um menschliches Verhalten zu verstehen und durch theoretische Annäherungen wissenschaftlich erfassbar zu machen. Obwohl Vergleiche von diesbezüglichen Begrifflichkeiten irreführend sein können, da sie kulturell, soziologisch und individuell spezifisch sind und so einer Missinterpretation oder einer fälschlichen Äquivalenz unterliegen können, stimmen theoretische Positionen darin überein, dass eine Klassifikation als Emotion sinnvoll ist, um sozial eingebettete psycho-biologische Prozesse zu beschreiben, ohne Generalisierungen darüber treffen zu wollen, wie solche Prozesse zusammenspielen und welche Komponenten wie Gefühle, Expressionen und Situationen daran beteiligt sind. Denn Klassifikationen, wenn auch nicht hundertprozentig akkurat, dienen als Ausgangspunkt, um Aussagen treffen und verstehen zu können (ebd.).

Emotionalität als eigenständiges Forschungsfeld war in der Anthropologie vor allem in den 1970ern und den zwei darauffolgenden Jahrzehnten präsent, wird nun jedoch eher als interkonzeptual und interdisziplinär behandelt, unter anderem wissenschaftlich eingebettet in die Konzepte von Subjektivität, Identität, Embodiment, Phänomenologie und Macht und resultiert dadurch in einer gewissen Ignoranz des Individuums und seiner Emotionen. Um dies vor allem in der Betrachtung des Messie-Phänomens wieder in den Fokus zu bringen, ist ein anthropologischer Zugang im interdisziplinären Dialog wichtig, ebenso wie eine reflexive Methodologie in der Erhebung ethnographischer Evidenzen, welche unter anderem durch einen narrativen Zugang in der Interviewführung und den dadurch generierten Erzählprozess erreicht wird. Emotionen sind auf allen Ebenen präsent und somit sind in der Feldforschung, als Basis der anthropologischen Aussagekraft, auch die Emotionen der/des Forschenden als positioniertes Subjekt im sozialen Raum essentiell, um im jeweiligen Kontext konkrete Erkenntnisse abzuleiten und zu formulieren (Beatty 2013). Doch was sind nun Emotionen und wie entstehen sie? Wo liegen ihre universellen Charakteristika und was macht sie individuell spezifisch? Wie werden sie erlebt und ausgedrückt? Wie korreliert dies mit Verhalten und wo liegt dabei die Norm und Normativität im Sinne eines korrigierenden Eingreifens der Gesellschaft und des sozialen Umfeldes mittels einer Induktion von Emotionen?

Emotionen	Gefühle
• sozial • ziehen Aktionen nach sich • Ausdruck von Empfindungen • wird sozial gewertet • normativer & rationaler Bezugsrahmen	• biologisch • intern erlebt • können nicht normativ nachvollzogen werden • spiegelt eigene Realität wider

(TenHouten 2007: 3ff.)

Verschiedene Autoren (TenHouten 2007; Beatty 2013) unterscheiden grundlegend zwischen den Begriffen Gefühl (engl. „*feeling*“) und Emotion. Gefühle sind demnach strikt intern erlebte Empfindungen, während Emotionen eine fundamental soziale Ebene aufweisen und als Interpretationen dieser Gefühle gesehen werden können. Emotionen äußern sich durch die Übertragung der internen Gefühlswelt in den sozialen Raum, stellen so eine Verbindung zwischen Ereignis, Gefühl und Handlung relativ zum spezifischen kulturell-normativen Umfeld dar und dienen der Kommunikation. Diesen Prozess bezeichnet Shweder (1994) als Emotionalisierung, der Gefühle interpretiert, durch lokal vorhandene Emotionen ausdrückt und somit normative Strukturen auch in den Empfindungen des Individuums festigt. Gefühle können dabei durch ihren unmittelbaren Ausdruck, durch Verhalten und durch Handlungen emotionalisiert werden, sich jedoch auch rein körperlich und mental manifestieren, durch Somatisierung. Wie diese Emotionalisierung letztendlich geäußert wird, ist individuell, kulturell und gesellschaftlich relativ, unterliegt jedoch einer gewissen Erwartungshaltung, vergleichbar mit einer spezifischen Grammatik im sprachlichen Kommunikationsprozess. Wird diese Erwartungshaltung an eine emotionale Verständigungsbasis nicht erfüllt, so können dementsprechende Gefühle dennoch als Ursache zugrunde liegen, werden allerdings nicht durch die erwarteten Äußerungsformen emotional kommuniziert, sondern möglicherweise durch andere Verhaltensweisen ausgedrückt und somit als unangebracht angesehen oder gar nicht als emotionale Reaktionen erkannt. Levy (1984: 227) spricht dabei von *„Hypocognition“* und meint damit die Abwesenheit des kognitiven Erfassens eines Emotionalisierungsvorganges. Beatty (2013: 417) bezeichnet die zugrundeliegenden Gefühle als „*introspective knowledge*“, das die Wünsche des Selbst erfasst. Im Messie-Phänomen geht dies jedoch mit einer geminderten Emotionalisierungsfähigkeit eines durch Traumata geschwächten Selbst einher, welche sich in spezifischen Verhaltensweisen äußert, durch das Horten von materiellen Besitztümern als Folge einer gesteigerten Bindung an Objekte. Als Antwort darauf erfolgt eine Krankheitszuschreibung, die bei fehlenden rein körperlichen Ursachen als psychische Erkrankung gewertet wird. Emotionen sind also nicht nur ein einfacher Ausdruck von Gefühlen, sie sind *„complex narrative structures that give shape and meaning to somatic and affective experiences*“ (Shweder 1994: 37). (vgl. Crossley 2001)

4.4.2 Manifestierung von Emotionen

> *„(...) focusing on what people think, feel, want, know, say, and do; what happens in their bodies; how the thoughts, feelings, wants and bodily events are linked (...) and what role the feelings (...) play in the stream of life"*. (Wierzbicka 1999: 24)

Doch wie manifestieren sich Emotionen nun konkret, im Unterschied zu einer strikt intern erlebten Gefühlswelt des Individuums? Wann beziehen sich verschiedene Ausdrücke von Gefühlen auf die Abwesenheit einer kognitiv erfassbaren Emotionalisierung und wann ist es schlichtweg nicht angebracht, diese Gefühle zu zeigen? Kann die Verbindung von emotionalem Verhalten mit Situationen, Ereignissen und Gefühlen generalisiert und damit ein wissenschaftlich-analytischer Ausgangspunkt geschaffen werden, oder ist diese relativ nach Kontext zu verstehen? Emotionen kommen aus vielen verschiedenen Richtungen, verlangen somit vielfältige Ausdrucksformen durch Reaktionen, Handlungen, Körperhaltung, Mimik und Gestik und sind deshalb schwierig zu kategorisieren. Diese Heterogenität ist sowohl in Bezug auf die diversen Emotionalisierungsformen und deren Interpretation vorhanden, als auch auf die Art der Empfindung selbst. Während manche Emotionen körperlich verortet sind, einen unmittelbaren Ausdruck fordern und deshalb leicht zu erkennen sind (zB: Wut, Angst, Ekel), erscheinen manche Emotionen als sehr viel komplexer (zB Liebe, Scham, Schuld). Eine Emotionalisierung von Gefühlen generiert sich aus den Verbindungen dieser Aspekte, relativ zu sozialem Setting und gesellschaftlicher Normativität, muss sich jedoch nicht als eine bezeichnete Emotion äußern, sondern kann auch somatisiert und als Krankheit wahrgenommen werden, wie im Falle des Messie-Phänomens (Shweder 2004).

Beatty (2013: 420) sieht die vielfältige Manifestierung von Emotionen als wesentlich in der persönlichen und individuellen Sphäre verortet, als *„knowing through feeling"*. Auch in einer wissenschaftlichen Betrachtung ist daher der biografische und narrative Kontext wichtig, um das Verhalten in Bezug auf die Verbindung der eigenen Gefühlswelt mit normativen Erwartungen zu verstehen. Für Lutz (1988) sind Emotionen weniger an das Individuum gebunden, sondern vielmehr sozial konstruiert und ein Mechanismus der Selbstpositionierung in spezifischen sozialen Kontexten, welche Gruppenzugehörigkeiten durch lokal angebrachte Emotionalisierungsformen schafft. Durch diese Sichtweise ergibt sich eine analytische Möglichkeit zur Generalisierung von Emotionalität als funktionaler Ausdruck des Selbst. Ihre relativen Ausdrucksformen können dabei als unterschiedliche „Sprachen" in der Kommunikation mit dem jeweiligen sozialen Umfeld gesehen werden, welche Zugang zu anderen Formen von Emotionalisierung und sozialen Realitäten

generieren und so beispielsweise zu einem Verständnis des Hortens als Qualität einer neue Lebensweise für Betroffene im Messie-Phänomen beitragen können. Durch die Kombination des individuellen und funktionalistischen Standpunktes erschließen sich die Charakteristika von Emotionen, die sowohl eine personal-relative Ebene aufweisen, welche die introspektive Gefühlswelt, den biografisch-narrativen Kontext und die Art der individuellen Emotionalisierung umfasst, als auch eine interpersonal-generalisierende Ebene beinhalten, nämlich ihre soziale Funktion als Kommunikation und Basis von Gruppenzugehörigkeiten (Beatty 2013).

TenHouten (2007) plädiert ebenfalls für einen funktionalistischen Zugang und sieht Emotionen als Handlungs-motivierende Adaptionsmechanismen und Reaktionen auf komplexe Sozialsituationen, als „*(...) tendencies to establish, maintain, or disrupt a relationship with the environment (...) [*so that*] emotions might be defined as action readiness in response to emergencies or interruptions.*“ (Frijda 1987: 71). Dies ist im Messie-Phänomen insofern von Bedeutung, als die enorme Materialisierung im Umfeld von Betroffenen Objekte als sozial relevante Akteure erscheinen lässt. Die immanenten Handlungsspielräume und Kausalitätsumstände der materiellen Anhäufung im Umfeld von Betroffenen werden durch eine gesteigerte emotionale Bindung soweit bedingt und verstärkt, dass der Akt der Emotionalisierung an sich als handlungstragend gesehen werden kann und so stellt sich die Frage nach einer „agency“ von Emotionen. Diese bergen immer ein assoziiertes Reaktionspotential, welches die normativen Erwartungen als Basis für emotionale Kommunikation widerspiegelt. Eine Hypokognition der präsenten Verhaltensweisen als Ergebnis des spezifischen Emotionalisierungsvorgangs, die oftmals auf Seiten der Norm-induzierenden sozialen Gruppe bei Verletzung dieser Erwartungen vorhanden ist, führt zur Sanktionierung. Dies geschieht im Falle des Messie-Phänomens durch eine Krankheitszuschreibung und Behandlung als Syndrom, welches die entsprechenden devianten Vorkommnisse als Symptomatik definiert und somit behandelbar und vor allem veränderbar macht.

> *„(...) the body follows and supports a mental ordering of the world. Douglas' body is aroused when mental categories are violated, and it can serve itself as a kind of map for categories.“* (Durham 2011: 138)

Mit der Emotionalisierung von Gefühlen und Empfindungen geht auch immer ein Ausdruck der eigenen erfassbaren Realität einher, die in sich geschlossen die eigene Rationalität widerspiegelt. Mit Rationalität ist dabei nicht eine allgemein gültige Auffassung von Realität und Vernunft-gesteuerten Handlungsweisen gemeint, sondern eine emotionale Kongruenz der eignen Weltanschauung, die relativ ist und sowohl innerhalb der Diversität einer polaren Klassifikation

vorherrscht und normativ bewertet wird, wie auch als kartesische Klassifikation neuartig auftreten kann und somit als bestimmender Faktor der entsprechenden Normen dieser Zugehörigkeiten wirkt. Rationalität ist also auf einen Bezugsrahmen angewiesen, beispielsweise auf den Umgang mit Materialität. Ist dieser Bezugsrahmen aus normativer Perspektive ungültig, zum Beispiel durch übermäßige Anhäufung von Materiellem als Konsequenz einer Emotionalisierungform, kann relative Rationalität normativ irrational wirken, also nicht „normal" erscheinen und gesellschaftlich sanktioniert werden. Das Bewusstsein einer relativen emotionalen Realität, Rationalität und Normalität wirkt jedoch einer solchen Hypokognition entgegen, erleichtert gegenseitiges Verständnis und ermöglicht ein wissenschaftlich-analytisches Bild von Emotionalität (TenHouten 2007).

> *„An emotion (...) is a mental structure that makes a claim for its own reasonablenss, its own rationality."* (Lear 1990: 49f.)

Emotionalität ist also ebenso wie Materialität funktional gesehen universell, als Mechanismus, durch den Realität geschaffen wird, jedoch relativ und biografisch erlernt, denn *„(...) the totality of a person's emotional experience provides a framework through which the world is viewed."* (TenHouten 2007: 3). Diese Relativität von Realitäten ist jedoch auch immer einer Bewertung unterlegen, welche die Rechtfertigung der Situation und der eigenen Emotionen als adaptive Reaktionen verstärkt, eine soziale Komponente aufweist und per Definition emotional erfolgt. Dies geschieht in der Unterscheidung von positiven und negativen Empfindungen, erwünschtem und unerwünschtem Verhalten, welches Normen impliziert und festigt, und durch die Suche nach Lösungsansätzen, welche sich im Falle einer Krankheitszuschreibung als therapeutische Ansätze äußern. Emotionen können also instrumentalisiert und als soziale Regulationsmechanismen induziert werden, um Verhaltensweisen zu verändern, denn *„(...) emotion provides the principal currency in human relationships as well as the motivational force for what is best and worst in human behavior (...)"* (Dolan 2002: 1191).

4.4.2.1 Affekt-Spektrum-Theorie

> *„The enduring constellations of emotions that come to form our personality structure, and our moral character, come to be articulated with an internally coherent set of beliefes, thoughts, and feelings."* (TenHouten 2007: 168)

Als Rechtfertigungs-Mechanismus der eigenen Realität und Rationalität, wie als dementsprechende Handlungsmotivation sind Emotionen adaptive Reaktionen auf vier grundlegende Probleme des Lebens und treten im Verständnis von Plutchik (1962) als positive/negative Oppositionspaare auf:

4 Lebensprobleme	Basisemotionen	
Identität (soziale Zugehörigkeit)	Akzeptanz (+)	engl. Acceptance
	Ablehnung (-)	engl. Rejection (Disgust)
Temporalität (biografischer Hintergrund, Gegenwart, Zukunft)	Freude (+)	engl. Happiness (Joy)
	Traurigkeit (-)	engl. Sadness
Hierarchie (Status, Macht)	Wut (+)	engl. Anger
	Angst (-)	engl. Fear
Territorialität (materielle/emotionale Sicherheit)	Erwartung (+)	engl. Anticipation
	Überraschung (-)	engl. Surprise

(Plutchik 1962)

Angelehnt an Plutchiks (1962) Überlegungen, welche die vier zentrale Lebensprobleme der Identität, Temporalität, Hierarchie und Territorialität mit einer jeweils positiven und negativen Basisemotion verknüpft und diesen so eine emotionale Bandbreite zuweist, schlüsselt TenHouten (2007) in seiner Affekt-Spektrum-Theorie verschiedene Cluster von Emotionen in Formeln auf, um rationale emotional-adaptive Reaktionen auf Gefühls-Stimuli darzustellen. Das Erleben von Emotionen ist ein körperlicher Vorgang, ihre Äußerungsformen und der Umgang damit sind allerdings sozial erlernt und beinhalten auch eine kognitive Ebene, nämlich die gedankliche Bewertung der Situation und der dabei auftretenden Gefühle. Emotionalität besteht also aus einer biologischen, mentalen und sozialen Realität, die in ihrer Zusammensetzung die soziale Orientierung und eigene Rationalität von adaptiven Reaktionen bestimmt.

> „*If our formative social relations have been largely negative, one might approach the world only equipped for failure and maladjustment, with a pathological frame of reference.*“ (ebd.: 168)

Das Spektrum an Emotionen, welches das Individuum auszeichnet, wird dabei vor allem von sozialen Beziehungen beeinflusst, in prägenden Lebensphasen entwickelt und dient das gesamte Leben über als Orientierung des sozialen Selbst. Rationalität ist also subjektiv durch das Erleben und den Ausdruck dieses Spektrums, und verhält sich relativ zur gesellschaftlichen Normativität, indem sie als Ausdruck des eigenen erfassbaren Universums, der eigenen Einstellungen und Rechtfertigungen dieser grundsätzlich unterliegt, sie jedoch auch herausfordern kann und dabei immer wieder neu verhandelt.

Nach Plutchik (1962) und TenHouten (2007) setzen sich emotionale Reaktionen aus primären, sekundären und tertiären Emotionen zusammen, die auf jeweils unterschiedlichen Wahrnehmungsebenen operieren und ein autonomes soziales Selbst konstituieren:

Primäre Emotionen	sensorisch-affektive Ebene: drückt unmittelbare und erkennbare Gefühlsregungen aus und kommuniziert diese durch die jeweils angebrachten emotionalen Ausdrucksformen nach außen (zB: Freude, Wut, Angst)	
Sekundäre Emotionen	affektiv-perzeptuelle Ebene: setzt sich aus primären Emotionen zusammen und ermöglicht eine höhere soziale Kommunikation durch spezifische emotionale Handlungen, innerhalb und außerhalb normativer Anforderungen (zB: Stolz, Scham, Aggression)	**soziales Selbst**
Tertiäre Emotionen	affektiv-kognitive Ebene: drückt generelle emotionale Haltungen aus und beinhaltet eine eigene Realität, intern-rationale Rechtfertigungen und das eigene Identitätskonzept (zB: Optimismus als Charaktereigenschaft)	

(TenHouten 2007: 10)

Die Entwicklung dieser Emotionen und das Zusammenspiel ihrer Äußerungsebenen definieren das soziale Selbst des Individuums und dessen Stärke. Die normative Anforderung einer angebrachten Emotionalisierung besteht dabei aus deren Einordnung in mentale, soziale und materielle Ausdrucksweisen, welche einer situationsspezifischen Wahrnehmung von Realität und Rationalität unterliegen. Zur Veranschaulichung einer rationalen Manifestierung von Emotionen, werden in TenHoutens (2007) Affekt-Spektrum-Theorie die acht primären Basisemotionen zu sekundären Emotionen verknüpft und als Formeln von zusammenhängenden emotionalen Reaktionen dargestellt, welche als Grundlage von sozialer Kommunikation durch die Form ihrer Verwirklichung den spezifischen Umgang mit Situationen, Problemen und Zielen maßgeblich mitbestimmen.

***Abbildung 9**: Affekt-Spektrum-Theorie*

Die Verknüpfung dieser Basisemotionen zu komplexen emotionalen Handlungsstrategien erfolgt in prägenden Lebensphasen durch Erfahrungen mit der Umwelt, die es ermöglichen, die intern erlebten Gefühle einzuordnen und zweckmäßig als Kommunikationsmittel emotional zu äußern. Zur Veranschaulichung soll TenHoutens Affekt-Spektrum-Theorie hier am Beispiel von Stolz und Scham erläutert werden. Als essentielle Emotionen des sozialen Selbst geben vor allem diese beiden Empfindungen die Motivation zur Adaption und beinhalten einen gewissen Grad an Konkurrenzgeist durch eine immanente Orientierung zum sozialen Kontext. Im Messie-Phänomen ist dabei vor allem das Empfinden von Scham zentral, welches TenHouten (2007) als negative Evaluation des Selbst durch Andere definiert, und erscheint als Sanktion von Devianz, indem es normative Ansprüche spürbar macht. Scham als Kombination von Traurigkeit und Angst tritt unmittelbar durch ebensolche unangenehmen Erfahrungen auf, ebenso erscheint Stolz als Kombination aus Freude und Wut in leistungsorientierten Situationen, welche das Selbst positiv im sozialen Umfeld verortet. Werden solch wiederkehrende Ereignisse jedoch als Charakteristikum der eigenen Person empfunden, kann dies als Identitätskonzept übernommen werden, indem das situationsspezifische Erleben von Scham bzw. Stolz um die Ebene der Akzeptanz erweitert wird und somit zur identitätsstiftenden tertiären Emotion wird und den Selbstwert erheblich mitbestimmt.

> *„Thus the prideful person is one who is happy to have attained dominance over some aspect(s) of life recognized by others in his community.“* (ebd.: 180)

Auch hier können verschiedene Kombinationen der drei beteiligten Emotionen auftreten:

Primäre Emotionen	Basisemotionen	**Wut + Freude**	**Angst + Traurigkeit**
Sekundäre Emotionen	Handlungsmotivation in- & außerhalb der Norm	Stolz	Scham
Tertiäre Emotionen + (**Akzeptanz**)	Identitätskonzept, Bewertung der Person & Selbstwert	1. **Akzeptanz** + Stolz (=Wut + Freude) 2. **Freude** + Dominanz (=Wut + Akzeptanz) 3. **Wut** + Liebe (=Freude + Akzeptanz)	1. **Akzeptanz** + Scham (=Angst + Traurigkeit) 2.**Traurigkeit** + Submission (=Angst + Akzeptanz) 3. **Angst** + Resignation (=Traurig. + Akzeptanz)

Am Beispiel von Scham soll nun näher betrachtet werden, was die verschiedenen Konstellationen für das eigene Identitätskonzept bedeuten können (TenHouten: 2007: 180ff.).

1.	Akzeptanz + Scham (= Angst + Traurigkeit)

Scham als unmittelbare situationsspezifische Emotion resultiert aus einer Norm-Überschreitung vor anderen. In Kombination mit Akzeptanz jedoch, wird dies zur systemischen Erfahrung, welche das Selbst als Ganzes betrifft und dieses durch die permanente Imagination von Fremd-Bewertungen in den sozialen Kontext einfügt. *„Shame is thus (...) the social emotion, arising out of the monitoring of one`s actions by viewing oneself from the imagined standpoints of others.“* (ebd.: 182; Scheff 1988). Dies ist unabhängig von konkreten Erlebnissen, doch generiert sich aus früheren Erfahrungen. Scham als identitätsstiftende Emotion weist somit eine fundamental andersartige Qualität auf als ihr situationsspezifisches Pendant und hat eine destruktive Reduktion des Selbstwertes zur Folge.

2.	Traurigkeit + Submission (= Angst + Akzeptanz)

Diese Konstellation von Emotionen birgt die Ebene der eigenen Vergangenheit und formiert sich aus einer Position der Hilflosigkeit in prägenden Lebensphasen. Die Komponente der Traurigkeit als Bestandteil der eigenen Identität entsteht aus dem Verlust und der Abwesenheit enger sozialer Beziehungen und resultiert in einer Schwächung des Selbst, welches Kompensation verlangt. Gleichzeitig erfolgt eine Unterwerfung unter die erlebte negative Bewertung des Selbst durch die Verbindung von Angst und Akzeptanz. Diese Dimension von Scham ist viel grundlegender als eine bloße situationsbedingte Sanktion von Norm-Überschreitung, betrifft eine fundamentale Ebene des Selbst und kann zu Zwangsstörungen führen, um die existentielle Erfahrung innerer Leere umzulagern. Im Messie-Phänomen geschieht dies durch das Horten von Dingen als Sicherheit und die räumliche Ausdehnung eines erweiterten Selbst durch Materialisierung.

3.	Angst + Resignation (= Traurigkeit + Akzeptanz)

Eine weitere Form von Scham als Identitätskonzept ist jene der Resignation, welche einen Verlust des Selbst und einen Rückzug vom sozialen Leben bedeutet. Scham ist dabei pathogen und beinhaltet ein physisches und soziales Fluchtverhalten, als Resultat der beteiligten Angst-Komponente. *„Thus, there is in the combination of resignation and fear a response to shame that comprises withdrawal from interpersonal interaction.“* (Tangney/Dearing 2002: 173). Im Messie-Phänomen ist dies sehr häufig anzutreffen und wird durch die Materialisierung von Dingen als Barriere und durch das Konzept von persönlichem Raum verstärkt. Ein Aufbrechen dieses Rückzugsverhaltens, wie beispielsweise durch Selbsthilfegruppen, kann hierbei therapeutische Wirkung haben.

4.4.3 Instrumentalisierung von Emotionen

> *„Our powers of rationality, of perception and cognition, are the servants of our behavioral imperatives. (…) (T)here is no evolved imperative to guide behavior except for our emotions. Any such force for rationality would have to negotiate with our affects, and so would have to be emotional itself.“* (Weisfeld 2002: 208)

Das erlernte Spektrum von Emotionen dient als funktionaler Adaptionsmechanismus an diverse Lebenssituationen und ist auf reziproke Art und Weise handlungsweisend. Diese Funktionalität erstreckt sich auf alle relevanten sozialen Ebenen und ist in der Konfiguration und im Ausdruck des Selbst, als Reaktion und Adaption auf Sozialsituationen, als Basis von Gruppenzugehörigkeiten, im Kommunikationsprozess und in der Entstehung mentaler Kategorien wirksam (Lutz 1988). Emotionen nehmen auf all diese Dimensionen Einfluss, eben weil sie als fundamentale Handlungsmotivation auftreten und somit auch instrumentalisiert werden können, um Veränderungen und Ziele im Verhalten von Individuen und Gruppen zu bewirken. Doch wie erfolgt eine solche Instrumentalisierung von Emotionen? Und in welchen Situationen wird eine individuelle bzw. gruppenspezifische Verhaltensänderung als notwendig erachtet?

Die Bewertung von Emotionen und deren Ausdrucksformen ist ein integraler Bestandteil im menschlichen Zusammenleben und spiegelt das eigene erfassbare Universum und die eigene Rationalität wider. Emotionale Reaktionen erhalten die Grenzen von konzeptuellen Kategorien, indem sie Stereotypen naturalisieren und den damit verbundenen Verhaltensweisen moralische Dimensionen hinzufügen. Werden kategorische Unterscheidungen und aufgebaute Konzepte verletzt, zieht dies ein Gefühl von Gefahr nach sich und bildet eine Handlungsmotivation für die Induktion von korrigierenden sozialen Emotionen, wie etwa Stolz und Scham, um eine moralische Positionierung zu ermöglichen und eine Änderung von deviantem Verhalten zu erwirken. Dies geschieht im Messie-Phänomen durch eine Krankheitszuschreibung, durch Therapie-Ansätze oder auch positiv durch die Suggestion einer Notwendigkeit von Verständnis dieser andersartigen Handlungsweisen. Eine solche Instrumentalisierung von Emotionen birgt also auch die essentielle Dimension von Macht, in der durch die beteiligten Akteure eines sozialen Phänomens verhandelt wird, wer als Entscheidungsträger von normativen Anforderungen erscheint (Douglas 1966).

Im Diskurs um Norm und Devianz wirkt vor allem das Konzept von Vernunft als richtungsweisend und wird über Emotionalität gestellt. Es erfolgt also eine normative Trennung von vermeintlich objektiver Rationalität und den vernachlässigbaren Emotionen des Individuums, ohne die Erkenntnis zu gestatten, dass Emotionalität erst Rationalität begründet und auch diese normative Perspektive nur das Ergebnis der relativen emotionalen Realität einer Weltanschauung ist, welche der Macht-Dimension einer etablierten Moralisierung unterliegt. Die Vorstellung einer „objektiven" Realität definiert sich durch logisches Schlussfolgern und vernünftiges Urteilen und bedeutet die mentale Fähigkeit, einen Handlungskurs einzuschlagen, um ein Ziel zu erreichen (TenHouten 2007). Dies ist zwar notwendig für zielgerichtete Verhaltensmuster, doch ohne die entsprechende emotionale Bereitschaft keine ausreichende Handlungsmotivation. Im Messie-Phänomen haben die beteiligten symptomatischen Verhaltensweisen eine Stabilisierung des Selbst zum Ziel und erfordern als emotional logische Handlung eine materielle Auslagerung in die unmittelbare Umgebung, welche erst die Erschaffung eines gefestigten erweiterten Selbst ermöglicht. Die normative Logik, welche sich an ebenjener etablierten Bewertung einer Überlegenheit von Vernunft gegenüber einer individuellen Emotionalität orientiert, widerspricht allerdings diesem Handlungskurs und ordnet ihn einem Krankheitsbild unter, und so ist Logik an sich einer relativen Perspektive unterworfen.

> *„Being rational is being capable of acting intentionally, that is, for reasons, and in light of one's appreciation of one's situation in the world."* (Raz 2001: 1)

Die vermeintliche Überlegenheit der eignen Logik und Weltanschauung kann durch „natürlich" wirkende körperliche Emotionen wie Ekel, Angst und Wut forciert werden. Die eigene Rationalität wird, verbunden mit Somatisierung, auch durch eine körperliche Dimension in der Manifestierung von Emotionen ausgedrückt, die ein regelrechtes Krankheitsgefühl bewirken kann. Ekel macht so körperlich und emotional auf Diskrepanzen zwischen den eigenen Erfahrungen einer bezüglichen Rationalität und Realität und den kognitiven symbolischen Prozessen einer normativen Bewertung und gesellschaftlichen Erwartungshaltung aufmerksam. Körperlich verortete Emotionen können also leicht als physiologisch natürliche Antworten auf äußere Umstände interpretiert werden und die damit zusammenhängenden Verhaltensmuster rechtfertigen. Emotionen werden so als Mittel einer moralischen Unterscheidung von kontextuell angebrachten Verhaltensweisen instrumentalisiert, wirken durch ihre körperliche Verankerung naturalisierend und kreieren dadurch soziale und materielle Grenzen, die durch Stereotypen gekennzeichnet werden (Durham 2011).

> *„Disgust is extremely effective at doing so precisely because it naturalizes differences and distinctions through its physicality."* (ebd.: 136)

Im Aufeinandertreffen pluraler Rationalitäten, die jeweils eine Gültigkeit für sich beanspruchen, ist eine zentrale Ebene von Emotionalität jene der Kommunikation, welche Emotionen für den Zweck instrumentalisiert, die eigene Weltanschauung mitzuteilen, für sich selbst und nach außen hin zu rechtfertigen und dadurch eine Zugehörigkeit zu Gleichgesinnten zu formen. Emotionen zeigen sich dabei als intersubjektive Phänomene, die geteilte Sichtweisen aus unterschiedlichen Perspektiven heraus ermöglichen, um auch andere Weltanschauungen nachvollziehbar zu machen. Intersubjektivität schlägt dabei eine emotionale Brücke zwischen dem Selbst und Anderen durch den Prozess der Imagination, der einen Zugang zu anderen Gefühlswelten schaffen kann und so erst die Interpretation von emotionalen Reaktionen ermöglicht, *„we are, often without noticing, living in the mind of others."* (Cooley 1902: 56).

> *„Disgust creates intimacy, as much as (...) intimacy creates disgust (...)* [it] *is a form of action, not a reaction, and not simply a motivation (...)".* (Durham 2011: 149f.)

Emotionen wie Ekel treten dabei als eine Form von Aktion auf und erschaffen durch Imagination erst die Nähe und den persönlichen Bezug, die es braucht um Handlungsmotivationen darzustellen. Die Intersubjektivität von Emotionen ist dadurch nicht auf unmittelbare soziale Begegnungen beschränkt, sondern wirkt ortsübergreifend und kreiert Intimität. So kann im Messie-Phänomen die Belastung der Angehörigen von Betroffenen auch bei physischer Entfernung enorm sein und durch das imaginative Eindringen in deren Lebenswelt einen Handlungsimpuls zur Verminderung devianter Verhaltensweisen hervorrufen. Im Angesicht von Devianz verlangt die etablierte Norm eine Verhaltensänderung und realisiert diese durch die Implementierung sozialer Emotionen, welche erst den diesbezüglich notwendigen Willen von Betroffenen erschafft. Dies kann jedoch nicht durch die bloße Geltendmachung eines normativen Anspruches bewirkt werden, sondern beinhaltet eine gewisse Destruktivität der internen emotionalen Rationalität als Kriterium, welche die vermeintliche Überlegenheit der eigenen Logik aufbrechen kann, sei es durch den eigenen Leidensdruck im Angesicht destruktiver Verhaltensweisen wie beispielsweise die räumliche Einschränkung im Messie-Phänomen, durch induzierte negative soziale Emotionen wie Scham, oder durch negative Auswirkungen, die das familiäre und soziale Umfeld betreffen. TenHouten (2007) sieht hierbei eine moralische Verantwortung zur Kontrolle emotionaler Zustände und zitiert Descartes (1647a), um auszudrücken, dass Emotionen als Handlungsmotivation und Ausdruck der eigenen Rationalität in gewissen Kontexten nicht als Rechtfertigung ausreichen, wenn die Destruktivität ihrer negativen Konsequenzen überhandnimmt.

> „*We are, he argued*, *not responsible for our passions and urges, which are stimulated by the machinery of the body, but we have a moral responsibility to control the disruptive effects of the emotions and not give in to our base passion.*" (TenHouten 2007: 130)

Die Instrumentalisierung von Emotionen bezweckt neben der Rechtfertigung der eignen Rationalität und einer Sanktionierung von Norm-Überschreitung vor allem die Erschaffung eines Willens zur Verhaltensänderung, welche die emotionale Verpflichtung zur Umsetzung von Zielen als eine der Komponenten von Rationalität beinhaltet. Stolz und Scham sind dabei die zentralen Emotionen und Mittel zur sozialen Kontrolle, durch die im Zuge einer emotionalen Manipulation verschiedene Situations-Definitionen und Sichtweisen einander auferlegt werden können. Cooley (1902) beschreibt die enorme Bedeutung von Stolz und Scham in der Selbstpositionierung anhand seiner Theorie des „*looking-glass self*" (ebd.: 56). Diese Emotionen erscheinen dabei als eine Art von Selbst-Gefühl, welches das Individuum im sozialen Kontext verortet. Auch Scheff (1988) sieht das Selbst in einem konstanten Zustand zwischen Stolz und Scham, dessen Balance den Selbstwert generiert. Erfolgt die Konstruktion dieses Selbst durch Scham als Identitätskonzept und resultiert dadurch in Rückzug und Flucht vor der Außenwelt, können Dinge als sozialer Kontext angesehen werden, wodurch sich eine gesteigerte emotionale Bindung an Objekte im Messie-Phänomen abermals erklären lässt. Neben diesem Gefühl der eigenen Position ist laut Cooley (1902) auch die Imagination der eigenen Wirkung auf andere zentral, ebenso wie die Imagination der äußeren Bewertung dieser Resonanz. Stolz und Scham sind also eine Form der sozialen Überwachung, die im Individuum spürbar ist und normative Vorstellungen implementiert, auch wenn dies den eigenen Verhaltensmustern widerspricht, und dienen dabei als grundlegende Motivatoren zur Verhaltensänderung. (vgl. Richard / Rudnycky 2009)

> *„Emotions are highly valuable in providing a mental frame of reference with which we can focus our conscious awareness on problems in the everyday world."* (TenHouten 2007: 169)

Die Instrumentalisierung von Emotionen dient auch zur Umsetzung therapeutischer Ansätze, indem die Neuerschaffung eines emotionalen Bezugsrahmens durch Symbolisierung, Imagination und Kognition angestrebt wird, um eine Neuorientierung des Selbst und die Steigerung des Selbstwertes zu bewirken. Dabei muss ein tiefes Verständnis der eigenen Reaktionen erzielt werden, um einen Handlungskurs für Lösungen durch das Vorgeben bestimmter Verhaltensmuster anstreben zu können, die mit den verschiedenen Komponenten eines normativen Emotions-Spektrums assoziiert sind. Ebenso sind ein Aufbrechen der erlernten Verbindungen und die Beseitigung der Notwendigkeit ihrer Funktion als adaptive Reaktionen auf beispielsweise Traumata essentiell. Eine funktionale Integration von Emotion und Kognition ermöglicht dabei die zielgerichtete Kontrolle von Verhalten, welches auf dem emotionalen Kontext der eigenen relativen Rationalität beruht, doch durch das Bewusstsein der eigenen Gefühle kognitiv erfasst werden kann, um die destruktiven Faktoren devianten Verhaltens in normativ erwünschte Emotionalisierungsformen umzuleiten. Auch unerwünschte Empfindungen können dabei positiv wirken, „[in] *the sense of being aware of what our mind is doing*" (Wallace 1993: 103).

4.5 Gesellschaftliche Sichtbarkeit der Problematik

> *„(...) the opportunities for freedom of action – with respect to normatively discrepant behavior and maintenance of specific identities – are intimately connected with the ability to attach boundaries to space and command access to or exclusion from territories."* (Lyman/Scott 1967: 237)

Eine wesentliche Komponente, die alle bisher angesprochenen Aspekte umfasst und gewissermaßen als sozial relevant nach außen trägt, die „Messie" in seinen Auswirkungen erfassbar macht und den Ausgangspunkt seiner Behandlung als Syndrom und als Phänomen gleichermaßen darstellt, ist jene der gesellschaftlichen Sichtbarkeit. Dies umschließt die materiell wahrnehmbare Dimension der gehorteten Objekte, die gewissen Kategorien von Personen situationsspezifisch zugänglich ist, die dinglich und emotional definierten Handlungsspielräume von Betroffenen, Angehörigen und allen interventionsberechtigten Parteien, die diversen Emotionalisierungsformen als soziale Kommunikation subjektiver Rationalitäten und Identitäten, sowie die allgegenwärtigen normativen Strukturen und deren Konsequenzen als verbindendes Element all dieser Faktoren. Das Messie-Syndrom als empirisch sichtbares Resultat und als Ausgangspunkt der wissenschaftlichen Betrachtungsweise, sowohl in der Psychologie als auch in dieser Arbeit, generiert sich aus der überwiegend sozialen Funktion all dieser Verflechtungen von personaler und sozialer Identität, Emotionalität, Materialität, Normativität und den dadurch definierten Praktiken, transzendiert die bloßen symptomatischen Auffälligkeiten devianten Verhaltens und erscheint deshalb als vielschichtiges Phänomen. Norm und Devianz als verbindendes Kernelement ist dabei zentral in der Gestaltung der gesellschaftlichen Sichtbarkeit und deren Konsequenzen, welche erst ein Krankheitsbild erschaffen und zuordnen und damit die Möglichkeiten zur Intervention bestimmen. Eine solche Wahrnehmbarkeit kann einer Stigmatisierung unterliegen, in der Eigen- und Fremdbestimmung im sozialen Raum verhandelt werden, Erwartungshaltungen auf allen Ebenen zum Tragen kommen und Lösungen für eine vermeintliche „Problematik" angestrebt werden, welche deviantes Verhalten per se normativ angleichen soll. Doch wie wird ein spezifischer Umgang mit Materialität im privaten Raum der eigenen Wohnung nach außen hin sichtbar? Wie tragen diverse Emotionalisierungsformen zu dieser Sichtbarkeit bei? Welche Konsequenzen der äußeren Einflussnahme in der Verhandlung des Messie-Phänomens ergeben sich daraus? Und wie beeinflusst das Stigma einer psychischen Krankheit mit materiellem Ausdruck die Betroffenen? Im folgenden Abschnitt sollen die beteiligten Prozesse einer öffentlichen Sichtbarkeit im Hinblick auf Konzepte von Raum und Territorialität und den Konsequenzen von Stigmatisierung, Exklusion und Interventionsmöglichkeiten gesellschaftlicher Institutionen im Messie-Phänomen thematisiert werden.

4.5.1 Konzepte von Raum

> *„(...) that which is visible is by definition that which is physically close.“* (Hirsch/O`Hanlon 1995: 21)

Die gesellschaftliche Sichtbarkeit und der physische und soziale Zugang zu wissenschaftlich relevanten Themen und Phänomenen definiert erst die Art und Weise, wie diese erlebt und erforscht werden können. Die Basis bildet dabei vor allem die Grenzziehung von physischem Raum und die Dimensionen, in denen dieser sozial geöffnet werden kann, als Ausgangspunkt empirischer und theoretischer Betrachtung ebenso, wie im alltäglichen menschlichen Zusammenleben. Raum als physischer Ort und als Verortung von Ereignissen und Handlungen im übertragenen Sinn stellt einen relativen Bedeutungs- und Bezugsrahmen her, der Einfluss auf die historische, aktuelle und zukünftige Verhandlung von Zugehörigkeiten, emotionale Ausdrucksformen und Verhalten nimmt und Praktiken produziert. Indem die räumlichen Rahmenbedingungen eine physische und soziale Platzierung von Subjekt und Objekt in der gesellschaftlichen Landschaft gestatten, werden Umgebungs-relative und Situations-bestimmte Erwartungshaltungen und Ansprüche normativ formuliert, welche alle Arten von funktionalen Einteilungen des Individuums und seiner sozialen Verortung erschaffen und so lange unsichtbar bleiben, bis eine Norm-Überschreitung im spezifischen Raum erfolgt, die im Spektrum von Nähe und Distanz sichtbar wird und Konsequenzen fordert (ebd.). Dies ist im Messie-Phänomen insofern von Bedeutung, als sich die Symptomatik des Hortens als zentraler Devianzpunkt im privaten Raum äußert und somit nicht die physische und soziale Barriere normativer Raumstrukturen durchbricht, welche für die Sichtbarkeit privater Vorkommnisse notwendig ist, bis Betroffene diese physischen Grenzen bewusst öffnen oder unbewusst überschreiten, oder bis ein Einschreiten von Außen erfolgt, durch jene Kategorie von Personen, welche Zugang zu diesem abgeschlossenen Lebensbereich haben. Die Struktur von Raum und Örtlichkeit hat also funktionalen Charakter, in dem eine Grenzziehung erfolgt, welche signifikante Anforderungen und Erwartungshaltungen generiert, deren Möglichkeit zur normativen Durchsetzung wiederum örtlich definiert und an spezifische personale Zugehörigkeiten gebunden ist, im Sinne von „mein Haus, meine Regeln“.

In der Anthropologie und vor allem im Strukturfunktionalismus tritt das Konzept von Landschaft (engl. „*landscape*“) und ihre örtlichen und sozialen Implikationen als Bezugsrahmen menschlicher Interaktion auf. In Relation zu dieser Verortung wird erst eine Wahrnehmung erzeugt und mit Bedeutung versehen, welche gleichermaßen durch lokale Praktiken produziert wird sowie diese entstehen lässt, durch eine sichtbare und relationale Verständigung, die empirisch erfassbar ist (Hirsch/O`Hanlon 1995).

„Landscape thus emerges as a cultural process.“ (Ingold 1993: 145)

Landschaft und der Bezugsrahmen, den sie umfasst und definiert ist ein vielschichtiger Begriff und beinhaltet sowohl spezifische Örtlichkeiten (engl. „*place*“), die Subjekte und Objekte positionieren und miteinander in Beziehung setzen, als auch Raum (engl. „*space*“) im übertragenen Sinne, der Handlungspielräume schafft. Sichtbarkeit ist dabei eine signifikante Form sozialer Erfahrung und ein Prozess der Implikation von Bedeutung, der Ort und Raum im Spannungsfeld der Positionierung von Subjekten und Nicht-Subjekten Relevanz verleiht (Hirsch/O`Hanlon 1995). Im Messie-Phänomen spielt dies eine zentrale Rolle, da jedem gehorteten Objekt ein bestimmter Platz im privaten Raum der Betroffenen zukommt. Subjekt und Objekt als Erweiterung des Selbst stehen somit in ständigem Konflikt über die Verhandlung von Raum als physische Ausdehnung und Träger von Handlungsmöglichkeiten und übertragen ihre Bedeutung bezüglich der Sichtbarkeit dieser verorteten Symptomatik auch in den öffentlichen Raum, entweder durch Handlungen zur normativen Abschottung des privaten Raumes, oder zur Überschreitung dieser Grenze, welche den devianten Umgang mit Materialität erst erkennbar macht und "Messie“ als Syndrom entstehen lässt.

Eine weitere essentielle Dimension ist die zeitliche Komponente von Handlungsspielräumen, die bei Betroffenen immer wieder zum Tragen kommt, sei es durch die materiell definierten Einschränkungen im Hier und Jetzt oder durch die imaginierten zukünftigen Möglichkeiten, die der Raum und die Objekte darin bieten. Hirsch und O`Hanlon (1995: 3f.) sprechen dabei von den theoretischen Konzepten der Vordergrundaktualität des täglichen Lebens und der Hintergrundpotentialität der dabei relevanten Rahmenbedingungen, welche mit Landschaft in Verbindung stehen. Vordergrundaktualität (engl. „*foreground actuality“*) bezeichnet dabei unreflektierte Formen von täglichen Erfahrungen (vgl. Bordieu 1977) und umfasst die spezifische Verortung von Subjekt und Objekt im sozialen und physischen Raum, sowie die Konsequenzen, welche sich daraus für die Kategorisierung der Umwelt, das Erleben gegenwärtiger Situationen und das alltäglichen Handeln ergeben. Die andere Seite des Landschafts-Konzeptes beinhaltet die Hintergrundpotentialität (engl. „*background potentiality“*) dieser Alltags-relevanten Positionierung. Die genannten Autoren (1995: 3f.) bezeichnen damit den dahinterstehenden Kontext über das Alltägliche hinaus, das, was sein könnte, bezugnehmend auf das, was ist. Beides ist im Messie-Phänomen stark mit der Anhäufung von Objekten im privaten Raum verbunden, und mit dem imaginierten zukünftigen Nutzen, der ihnen zugeschrieben wird. Dadurch rechtfertigt sich die Einschränkung des physischen Raumes der Vordergrundaktualität, indem den Möglichkeiten zukünftiger Handlungsspielräume ein größerer emotionaler Stellenwert zukommt als ihr momentaner Zweck, und die Hintergrundpotentialität der Dinge an sich, sowie ihre Sinn-orientierten

und dadurch auch sozialen Perspektiven stark wertgebend sind. „[People] *must constantly make use* [of landscape]“ (ebd.: 9), und so ist es der funktionale Prozess einer Implikation von Bedeutung, der Ort und Raum in all seinen strukturellen Aspekten erforderlich macht, indem durch eine wandelbare verortete Narration (engl. *„situated narration“*) von der Aktualität eines Seins, auf die Potentialität eines Sollens abgeleitet wird und daraus normative Anforderungen entstehen. Normativität als verbindendes Element der vielschichtigen Dimensionen im Messie-Phänomen ist wiederum stark an Ort und Raum gebunden, welche physische und situationsspezifische Barrieren darstellen, deren Überschreitung erst die gesellschaftliche Sichtbarkeit von Devianz zulässt und normative Strukturen forciert. Im Spannungsfeld von Norm und Devianz sind dabei emotionale Bezugsrahmen essentiell, deren Neuerschaffung erst ihr physisches Pendant aufzubrechen vermag und so zu Lösungsansätzen in der Verminderung der destruktiven Aspekte im Messie-Phänomen beitragen kann.

4.5.1.1 Machtdimensionen von Territorialität

Die physische Markierung normativer Ansprüche bezüglich örtlich definierter Handlungsspielräume erschafft eine Typologie von Landschaften, deren Repräsentation durch vordefinierte Konventionen und Stereotypen eine Zuschreibung spezifischer Charakteristika an Mensch und Raum vermittelt. Dies beinhaltet den Aspekt von Macht als zentrale Komponente in der Verhandlung von Norm und Devianz und damit in der grundlegenden Definitions-Achse des Messie-Phänomens. Das Materialitäts-Konzept in der Anthropologie versteht Macht „*(...) as mode by which certain forms or people become realised.“* (Miller 2005: 11). Lyman und Scott (1967) bezeichnen den Versuch, Raum zu kontrollieren, und damit die Bestimmungsmacht aller angrenzenden Konzepte als Territorialität und sehen darin eine vernachlässigte soziologische Dimension.

> *„(...) certain images and expectations of appropriate behavior and of the categories of individuals who are normally perceived as using these territories modify freedom.“* (Lyman/Scott 1967: 237)

Territorien bergen Möglichkeiten zur Verwirklichung von Identität und Idiosynkrasie, die spezifischen Eigentümlichkeiten von Individuen und Gruppen, und brauchen Abgrenzungen. Solch spezielle Ausdrucksformen von Identität und Emotionalisierung als deren Kernessenz sind unmöglich ohne ein entsprechendes materielles und soziales Umfeld zu realisieren. So entsteht das Horten im Messie-Phänomen erst durch die Mittel einer konsumorientierten Gesellschaft als Wegbereiter von Devianz, gleichzeitig brauchen diese Verhaltensweisen räumliche Abschottung und die dadurch erzielte Unsichtbarkeit, um unsanktioniert zu bleiben. Territorialität ist also zentral für die Etablierung individuellen oder gruppenspezifischen Verhaltens, ungeachtet geltender Normen.

Die genannten Autoren (1967: 236) definieren dabei vier Arten: öffentliche, häusliche, interaktionale und körperliche Territorien, die Handlungsfreiheit, In- und Exklusion bestimmen.

Öffentliche Territorien beschreiben jene Orte und Gruppen, die Individuen freien Zugang, aber nicht unbedingt freien Handlungsspielraum gewähren. Erwartungshaltungen sind dabei bezüglich der vorhandenen Kategorien von Menschen, definiert durch Alter, Geschlecht, Herkunft, etc., ebenso vorhanden, wie bezüglich eines angemessenen Verhaltens, das normativ wirkt. Dies modifiziert die öffentliche Freiheit auch durch soziale Emotionen wie Stolz und Scham, welche die Dimensionen von Macht körperlich und im individuellen Erleben verinnerlichen, bleibt jedoch unsichtbar, solange keine Abweichung von den geforderten Handlungsweisen vorliegt. Erst eine diesbezügliche Devianz macht die vorherrschenden Normen sichtbar und geht mit der Gefahr einer Verletzung des öffentlichen Raumes einher, welche restriktive Maßnahmen fordert, etwa durch die Induktion positionierender Emotionen, durch die zur Kenntnisnahme zuständiger Institutionen oder durch intervenierende Handlungen von Autoritäten. Öffentliche Territorien sind gerade aufgrund ihres freien Zugangs ambivalent im Hinblick auf die garantierten Freiheiten, denn normative Machtstrukturen sind prozessual und ändern sich regelmäßig, beispielsweise durch mediale Aufklärung, Proteste gegen bestehende Strukturen, andersartige Stereotypenbildung, die Wandlung von polarer in kartesische Klassifikationen, oder die Zuschreibung bzw. Aberkennung eines Krankheitsbildes. Norm ist also weder statisch, noch omnipräsent, sie ist zeitlich und örtlich gebunden. Jede Verhaltensweise hat dabei ihren restriktiven Raum, der durch Grenzziehung und Abschottung die Aufhebung von normativen Ansprüchen als soziale Verhandlungssache zulässt (ebd.).

Häusliche Territorien gewähren ebenso eine relative Verhaltensfreiheit und bezeichnen ein räumlich abgegrenztes Gebiet mit regulären Personen, welche die normative Kontrolle innerhalb des Raumes durch diese materiell definierte und sichtbare Begrenzung auf sich selbst übertragen. Das eigene Zuhause als Kern des häuslichen Territoriums ist ein Ort, wo Devianz nach außen hin unsichtbar und somit auch unsanktioniert bleibt und gesellschaftliche Normen nicht auf täglicher Basis forciert werden. Dort können sich auch proaktive Eigenschaften manifestieren, welche sowohl Subjekte als auch Objekte als BewohnerInnen definieren können, ihnen dadurch eine aktive und signifikante Rolle zuschreiben und dementsprechend eigene Plätze zuteilen. Im Messie-Phänomen können Dinge so als Barriere eingesetzt werden, beispielsweise gegen BesucherInnen, Verwandte oder selbst gegen im gemeinsamen Haushalt lebende Personen, als Verteidigungsstrategie des eigenen Bereiches mit örtlich gebundener Signifikanz, als Kommunikation der Platz- und damit Wertungsverhältnisse und Verstärkung der damit ausgedrückten Identität, *„(...) to indicate special and reserved distinctions“* (Lyman/Scott 1967: 239).

> *„(...) the areas of public places and the areas of home territories are not always clearly differentiated in the social world and what may be defined and used as a public place by some may be defined and used as a home territory by others."* (Cavan 1963: 18)

Öffentliche und häusliche Territorien sind nicht so klar abgegrenzt, wie es durch die Etablierung eines Zuhauses erscheinen mag, sie können überlappen. Durch reguläre Kategorien von Menschen an denselben spezifischen Orten oder durch ambivalente materielle Grenzen, werden Plätze in bestimmten Situationen als häuslich und/oder öffentlich angesehen, inklusive der damit einhergehenden Besitzansprüche und normativen Definitionsmacht. Ebenso kann die eigene Wohnung Außenstehenden geöffnet werden, durch BesucherInnen oder durch notwendiges Eingreifen von Institutionen. Dies spielt im Messie-Phänomen insofern eine Rolle, als sich Betroffene aufgrund dieser Ambivalenz von Raum oftmals ganz bewusst abschotten, um ihre Privatsphäre vor äußeren normativen Anforderungen zu schützen und diesen Ort als Ausdruck ihrer Identität einer öffentlichen Sichtbarkeit unzugänglich zu machen. Beanspruchen gehortete Objekte allerdings den öffentlich einsehbaren, obgleich per Definition häuslichen Bereich, wie einen Balkon, so reicht dies bereits aus, um die Machtstrukturen von öffentlichen Territorien wirksam zu machen und Sanktionen einer sichtbaren Devianz durchzusetzen.

Interaktionale Territorien umfassen all jene Bereiche, wo soziales Zusammenkommen stattfinden kann. Grenzen und Regeln bezüglich der teilnehmenden Kategorien von Personen und deren Handlungen werden während der Dauer dieser Interaktion impliziert und können sich sowohl auf öffentliche als auch auf häusliche Gebiete erstrecken. Die Definition von angemessenem Verhalten, die gegenseitige Verständigung darüber und der örtlich gewährte Zugang werden durch diese normativen Implikationen vermittelt, welche als „*social membrane*" (Lyman/Scott 1967: 240) in der Selektion von Teilnahme-Berechtigungen fungieren. Ein Normbruch kann hier schwerwiegend wirken und nicht nur mit Stigmatisierung einhergehen, sondern mit einem örtlichen Ausschluss. Im häuslichen Umfeld von Betroffenen im Messie-Phänomen kann dies hilfreich gemeinte Interaktionen mit Außenstehenden beenden, wenn kategoriale Grenzen im Umgang mit der Materialität der gehorteten Objekte verletzt werden, etwa durch Kritik oder die Argumentation über das Wegwerfen. Diese Fragilität von interaktionalen Territorien wird durch außerordentliche TeilnehmerInnen getestet, indem die etablierten Richtlinien überschritten und neu formuliert werden können. Ein sogenanntes „*temporary visa*" (ebd.: 241) gestattet dieser auffallenden Personenkategorie Mitgestaltungsrechte für konkrete Ereignisse, die sich in diesen interaktionalen Territorien abspielen. So erlaubt die Offenlegung der eigenen Forscher-Rolle die Anwesenheit in den Wohnungen und Selbsthilfegruppen der Betroffenen und Angehörigen im Messie-Phänomen zum Zweck einer wissenschaftlichen Aufarbeitung und nicht darüber hinaus.

Körper-Territorien unterliegen den größten Restriktionen und umfassen den anatomischen Körper und den Raum, den dieser einnimmt. Bei Betroffenen im Messie-Phänomen ist durch die materielle Auslagerung des erweiterten Selbst die Bedeutung der eigenen Wohnung und ihrer Privatsphäre emotional auch mit jener des physischen Körpers vergleichbar. So erklärt sich die große emotionale Belastung, welche das bloße Eindringen von Außenstehenden in den Ausdehnungsbereich der gehorteten Objekte darstellt. Körper-Territorien sind auf häusliche Territorien erweiterbar durch das Identitätskonzept, welches durch den eigenen Körper und dessen primären Raum ausgedrückt wird und sich vor allem in der Wohnungsgestaltung manifestiert. Die Kontrolle über die Freiheit dieses internen körperlichen Raumes ist die Quintessenz des Individuums, aber auch hier sind Normen eingeschrieben und durch Emotionalität spürbar. Eine Dominierung von Außen, durch Personen, Normen, Emotionen oder therapeutische Maßnahmen, kann diesen inneren Raum einschränken, verletzen oder verändern. Erfolgt dies durch dysfunktionale Beziehungen, können Traumata ausgelöst werden, die den emotionalen Bezugsrahmen nachhaltig negativ verändern. Normative Einschränkungen von Körper-Territorien können Leidensdruck bewirken und das Selbstwertgefühl beeinflussen. Durch soziale Emotionen wie Scham und Stolz erfolgt eine Selbstpositionierung im gesellschaftlichen Gefüge, welche wiederum den wertfreien internen Raum des Selbst beschneidet. Ein therapeutisches Eingreifen ermöglicht die Veränderung der so etablierten disruptiven emotionalen Bezugsrahmen und kann zur Verarbeitung einer emotionalen Notwendigkeit devianter Verhaltensmuster herangezogen werden, wenn diese eine Destruktivität im Selbstgefühl oder im sozialen Umfeld darstellen (Lyman/Scott 1967).

> *„By covering, uncovering, marking, and disfiguring the body individuals can at least partly overcome whatever loss of freedom they suffer from other encroachments. (...) the ultimate effort is to gain freedom by changing one`s internal environment.“* (ebd. 1967: 248f.)

Übergriffe auf alle Arten von Territorien erflogen durch Invasion, Violation und Kontamination, durch ungewolltes Eindringen, Verletzung und Veränderung der Intaktheit des Raumes, und ziehen eine Isolierung, Verteidigung oder Neuverhandlung der bestehenden territorialen Machtverhältnisse nach sich. Als Reaktion auf äußerliche Eingriffe wird eine Maximierung der Freiheit des internen Raumes angestrebt, auch wenn dies eine territoriale Umlagerung bedeutet. Durch die fast schon körperliche Verbindung von Betroffenen mit ihrem materiellen Umfeld, als Verwirklichung des erweiterten Selbst, ist ihr physischer und mentaler Freiraum doppelt bedroht. Zum einen erfolgt eine Flucht vor dem durch Traumata eingeschränkten Inneren durch eine Materialisierung nach außen, zum anderen nimmt genau diese übermäßige Materialität räumliche und soziale Freiheiten und kann dadurch zur Belastung werden. Interne Bezugsrahmen müssen also verändert werden, um Raum als Konzept neu zu gestalten.

4.5.1.2 Implikationen medialer Darstellung

Es sind die Auffälligkeiten im Verhalten, in Ausdrucksmöglichkeiten von individuellen oder gruppenspezifischen Eigenheiten und im Zusammenleben, die gesellschaftliche Sichtbarkeit erlangen, auch über territoriale und physische Grenzziehungen hinweg, und durch räumliche und emotionale Nähe erschaffen und erhalten werden. Hierbei spielt vor allem die mediale Darstellung von „Messie" in Film und Fernsehen eine zentrale Rolle und dient als Katalysator, der die physischen Grenzen von Territorien und Räumlichkeiten durchdringt, territoriale Definitions- und Machtbereiche aufweicht und dort relevante Bezüge schafft, wo sonst ein Ausschluss der Allgemeinheit stattfindet, im Messie-Phänomen bedeutet das, innerhalb der Wohnung von Betroffenen. Häusliche Territorien können wegen ihrer ambivalenten Beziehung zu öffentlichen Territorien auch „*on display*" (Lyman/Scott 1967: 240) sein und nicht-typischen Kategorien von Menschen Zutritt gewähren. Im Messie-Phänomen passiert dies durch TV-Sendungen und Dokumentationen, die einen Unterhaltungscharakter aufweisen bei gleichzeitig inszenierter Aufklärung über die symptomatischen Aspekte eines Krankheitsbildes. Dies dient der Bestaunung und Überwachung von Devianz, der Forcierung von Norm durch emotionale Selbstpositionierung im Spektrum von gesund und krank, aber auch dem Aufbrechen dieser normativen Strukturen zu Gunsten stigmatisierter Personen-Kategorien und einer Etablierung neuer kartesischer Klassifikationen. Zugleich erfolgt dadurch jedoch eine Einordnung der gleichartigen Berichterstattungen und ihrer sichtbaren Akteure in typische Landschaften, deren Repräsentation gemeinsamer Charakteristika verallgemeinernd in einem öffentlichen Krankheitsbild zusammengefasst wird (Hirsch/O´Hanlon 1995).

Dies ist ein Prozess der Kommunikation, den Goffman (1975) durch seine Framing-Theorie umreißt. Die Kernaussage dabei ist, dass die mediale Berichterstattung zwar die Aufmerksamkeit auf gewisse Thematiken und Ereignisse je nach gesellschaftlicher Sichtbarkeit, Relevanz und Nachfrage lenkt, diesen jedoch erst durch eine Positionierung innerhalb bezugsgebender Rahmen ihre Bedeutung verleiht. Sie sind notwendige Abstraktionen, um die Aussage von Informationen zu strukturieren und dienen nicht nur der medialen Verbreitung von relevanten Themenbereichen, sondern beeinflussen auch maßgeblich deren Perzeption im Publikum hinsichtlich der Art und Weise, wie die verbreiteten Informationen interpretiert, verarbeitet und kommuniziert werden, denn *„die Wirkung von Bildern entspricht subtilen, schnellen und nachhaltigen mentalen Berührungen"* (Bosch 2010: 196).

Die mediale Übermittlung von Informationen birgt eine Intention, die den BetrachterInnen zugefügt wird und stellt sozusagen selbst einen Eingriff in häusliche und körperliche Territorien dar, die durch Invasion und Kontamination eines unwillkürlichen mentalen Verarbeitungsprozesses auch hinsichtlich einer Verbreitung normativer Erwartungen nachhaltig verändert werden können. Die mentalen, emotionalen, sprachlichen und körperlichen Reaktionen auf dieses mediale Eindringen wirken naturalisierend und festigen sozial verinnerlichte Annahmen über das eigene erfassbare Universum, eigene Rationalitäten und vermittelte Normen. Im Messie-Phänomen dringen dadurch unmittelbare emotionale Abwehrreaktionen wie beispielsweise Ekel in den physischen und mentalen Raum von Personen ein, die aufgrund der beschränkten gesellschaftlichen Sichtbarkeit nur die mediale Darstellung einer Krankheitssymptomatik als unreflektiert rezipierte Informationsquelle wahrnehmen und die dargebotenen Bilder als Eindruck von Verwahrlosung, Vermüllung und Devianz abspeichern. „*Innere Bilder*“, die durch das willkürliche Betrachten von Informationen erzeugt werden, stehen dabei in Wechselwirkung mit einem „*inneren Rahmen*“, womit Assoziationen zu Bedeutungs-Kontexten verknüpft werden (Barthes 1980: 50). Diese Konstruktion von Information im Kommunikationsprozess und innerhalb einer gesellschaftlichen Sichtbarkeit reflektiert und definiert die herrschenden Normen und kann ebenso verändert werden. Wie etwas soziale Relevanz erhält ist also nicht nur von der Sichtbarkeit einer Normüberschreitung durch den physischen Zugang zu diesen Phänomenen abhängig, sondern auch von der Repräsentation innerhalb ihrer Bezugsrahmen (Goffman 1975).

4.5.2 Normativität und Stigmatisierung

> *„Die Dingwelt dient der sozialen Inklusion und Exklusion, der symbolischen Scheidung und Grenzziehung – und damit der Selbstdefinition, der Entstehung und der Sichtbarkeit einer sozialen Gruppe.“* (Bosch 2010: 41)

Räumliche Grenzen und ihre territorialen Zutrittsberechtigungen ebenso wie mentale Bezugsrahmen definieren die gesellschaftliche Sichtbarkeit von Phänomenen des menschlichen Zusammenlebens. Die Konsequenzen einer solchen Sichtbarkeit bewegen sich im Spannungsfeld von Normativität, vielschichtigen Zugehörigkeiten und Stigmatisierung devianter Erscheinungen. Die Materialisierung interner Strukturen als sichtbare Auslagerung in das soziale Umfeld, sowie die Materialität territorialer Bereiche und der Dinge an sich repräsentieren Aspekte von individueller und gruppenspezifischer Identität, die in der Verhandlung innerer Bedürfnisse und äußerer Anforderungen entsteht. Eine zentrale Ressource und essentieller Bestandteil von sozialem Kapital ist dabei jene der Anerkennung, die in andere Ressourcen wie Macht, Einfluss, Güter und Wissen übersetzbar ist (Honneth 1992).

Die Sichtbarkeit solcher Anerkennungsstrukturen wird durch symbolische und materielle Markierungen etabliert und spiegelt die Ambivalenz im Bedürfnis nach sozialer Zugehörigkeit bei größtmöglicher Individualität wider (Simmel 1905). Die Materialität von Raumstrukturen und Objekten birgt also eine soziale Funktion, durch die „*Selbsttranszendenz*" (Bosch 2010: 43) erreicht oder auch verborgen werden kann. Gesellschaftliche Sichtbarkeit des Individuums und seiner Involviertheit in sozialen Phänomenen ist ein Prozess, der ausgedrückt bzw. verborgen, verstanden und anerkannt werden, und zu dem Zugang gewährleistet sein muss. Die Konsequenzen drücken sich in einer Auszeichnung durch Anerkennung oder einer Ausgrenzung durch Stigmatisierung aus, welche immer von, vor und für Andere erfolgt und sich im Individuum durch die sozialen Emotionen Stolz und Scham manifestiert, als Anhaltspunkt einer Selbstpositionierung. So ist beispielsweise das äußere Erscheinungsbild ein „*perfektes Abbild der sozialen Struktur*" (ebd.: 41), welches Rückschlüsse auf das soziale Kapital zulässt und inszeniert. Betroffene im Messie-Phänomen achten ganz bewusst auf ihre äußere Erscheinung, um den devianten Umgang mit Materialität als Kernelement einer sichtbaren Symptomatik im häuslichen Territorium einzuschließen, den Zugang öffentlich zu beschränken und so einer Konfrontation mit Stigmatisierung außerhalb dieses Raumes zu entgehen.

> *„Das Gefühlsleben des Menschen ist von der (...) grundsätzlichen Ambivalenz zwischen Individualität und Kollektivität, zwischen Hervorhebung und Einordnung, zwischen Kreativität und Nachahmung geprägt, eine Ambivalenz, die sich im Verhältnis des Menschen zu den Dingen und in seinem äußeren Erscheinungsbild niederschlägt."* (Bosch 2010: 49)

Die subjektive Wichtigkeit normativer Erwartungshaltungen entsteht aus diesem ambivalenten Bedürfnis nach Zugehörigkeit, welches relativ zum sozialen Setting besteht, und bildet die emotionale Handlungsmotivation von Individuen zur Stigmatisierung von Devianz, die durch sich wandelnde gesellschaftliche Normen definiert wird. Der Ausdruck von Zugehörigkeit und Individualität geschieht oft durch die Ausübung von Freiheit über den Körper, im Falle von Betroffenen auch über die materiellen Ausdehnungsbereiche des erweiterten Selbst, um Kontrolle über den inneren und äußeren Raum zu erlangen und diesen mitzugestalten oder zu verändern, als Sichtbarmachung oder Verschleierung von Identität (Lyman/Scott 1967). Eine soziale Rückmeldung ist wichtig für die Identitätsbildung und wird nur durch gesellschaftliche Sichtbarkeit erreicht. Ist eine Unsichtbarkeit aufgrund von Devianz und einer sanktionierenden Stigmatisierung vom Individuum erwünscht, mindert dies die Chance auf die Wahrnehmung aller personalen Eigenschaften und auf Anerkennung, was sich als Faktor für den Leidensdruck durch Exklusion und in einer gesellschaftskritischen Haltung manifestieren kann. Für die Identitäts-Festigung im Messie-Phänomen wird das soziale Umfeld durch

ein materielles ersetzt, welches sowohl einen Umriss des eigenen Selbst, als auch eine Barriere gegen äußere Sichtbarkeit bildet und so eine weitere Bedeutungsebene in der gesteigerten Wertzuschreibung von Betroffenen an Objekte darstellt. Eine Inklusion gestaltet sich durch den damit einhergehenden Funktionsverlust der eigenen Wohnung als interaktionalen Raum als schwierig, eine Kompensation der Exklusion erfolgt durch das äußere Erscheinungsbild, durch Kreativität und gesteigerte Materialität, sowie durch sozialen Eigensinn und Gesellschaftskritik als Defensive (Bosch 2010).

Die Triebfeder einer willentlichen Exklusion aus der transzendenten sozialen Wahrnehmung ist das negative emotionale Erleben einer Stigmatisierung und damit einer Abwertung der eigenen Identität. Goffman (1967: 13) bezeichnet das Merkmal eines Stigma, als *„in unerwünschter Weise anders, als wir es antizipiert hatten“*. Angewendet auf Individuen handelt es sich dabei also um einen *„Makel von Personen, mit diskriminierender Wirkung“* (Von Engelhardt 2010: 125) und bezeichnet eine spezifische Form von Identität, die an normativen Erwartungshaltungen gemessen wird. Die Bedeutung und Auswirkungen eines Stigmas ist relativ zum normativen Kontext der jeweiligen Teilkultur einer spezifischen Gruppierung zu verstehen, kann also kontextuell eine anerkannte Identität oder ein Charakteristikum der Gruppe sein, oder aber mit Diskreditierung einhergehen, vergleichbar mit der Wandelbarkeit im Spektrum von polarer zu kartesischer Klassifikation von Identitäten. Im Messie-Phänomen wird die Zugehörigkeits-Relevanz von Stigma vor allem in den Selbsthilfegruppen der Betroffenen und Angehörigen deutlich, die sich darüber verständigen, zusammenkommen und sich einen neuen interaktionalen Raum erschließen. Die Gesellschaft und ihre unterschiedlichen Milieus liefern dabei die Mittel, durch kulturelle Muster und relative moralische Bezugsrahmen, welche Merkmale, Eigenschaften und Verhalten definieren und von der bzw. für die jeweilige Kategorie normativ internalisiert und dadurch habitualisiert werden (ebd.; Bordieu 1998).

Durch die Konfrontation devianter Verhaltensweisen mit erlebter Normativität innerhalb ihrer relativen kontextuellen Verortung wird die eigene und fremde Stigma-Behaftung bewusst. Eine dementsprechende Identifizierung der sozialen Positionierung des Selbst und seines Gegenübers orientiert sich somit an normativen Erwartungshaltungen bezüglich der sozialen Identität und erreicht dadurch ihre Sichtbarkeit. Goffman (1967: 10) spricht hierbei von einer „*virtuellen*“ und einer „*tatsächlichen*“ Identität (engl. „*virtual social identity*“ vs. „*actual social identity*“), indem er die antizipierte Vorstellung einer Person von jener unterscheidet, die zutreffend ist und damit die Übereinstimmungen und Diskrepanzen im Identitätsbestimmungsprozess als zentral für die Zuordnung zu bestimmten Kategorien oder die Erfahrung von Devianz thematisiert, welche das Auftreten und die Wirksamkeit von Stigmatisierung als Sanktion von Normbruch bedingt. Die Mechanismen einer so geschaffenen sozialen Wirklichkeit sind im Angesicht von devianten Verhaltensweisen besonders

sichtbar und werden verschiedenen Klassifikationen zugeordnet, wie jener eines Krankheitsbildes im Messie-Phänomen, um sie behandelbar zu machen und unter dem eigenen normativen und selbst-rationalen Weltbild zu subsumieren. Eine kategorisch getroffene Stigmatisierung geht dabei häufig mit abwertenden Bezeichnungen einher und sucht ihre Rechtfertigung in Alltagstheorien zur Ursache des Stigmas, beispielsweise als Eigenverschulden oder Strafe, zur Begründung einer vermeintlichen Minderwertigkeit oder Gefährlichkeit der betroffenen Kategorien und in der Verknüpfung sichtbarer Devianzmerkmale mit vielen weiteren Eigenschaften, um dadurch getroffene Vorurteile und eine Selbstpositionierung innerhalb der „N*ormalen*“ (ebd.: 13) (engl. *„the normals*“) zu stärken. Internalisierte kulturelle Muster zur Identitätsbestimmung treffen also auch auf die subjektive Selbstwahrnehmung zu und kreieren ein „*Ich-Ideal*“ (ebd.: 16), vor dessen Hintergrund erst eine soziale Wahrnehmung von Anderen stattfinden kann, auch im Sinne emotionaler Mechanismen von Cooley`s (1902) *„looking-glass self*“ (Von Engelhardt 2010). So gibt es im Messie-Phänomen Betroffene, die sich aufgrund ihrer sozialen Isolation der materiellen Devianz nicht bewusst sind oder sein wollen, jene, die durch die Konfrontation mit Angehörigen oder anderen sozialen Kontakten eine Einordnung unter die Symptomatik des Krankheitsbildes begreifen und dementsprechende Institutionen aufsuchen und auch jene, die sich mit anderen Betroffenen zu einer Community zusammenschließen, welche die normativen Ansprüche ihres sozialen Umfeldes kritisiert, denn *„the other side of self-evaluation is that the self must be supported and must be protected from criticism“* (Hilgard 1949: 378).

Weiters beschreibt Goffman (1967: 12f.) drei Arten von Stigmata: körperliche Beeinträchtigungen, psychosoziale Eigenschaften, die oftmals als Charakterfehler gesehen werden, und an Großgruppen geknüpfte Stigmata, beispielsweise aufgrund von Nationalität, Geschlecht, sexueller oder religiöser Orientierung. Stigma als Normabweichung gehört zu jeder Identität, doch ihre Ausprägung und Auswirkung ist an die doppelte Perspektive auf ihre Dimension von Zugehörigkeit geknüpft, in der die Fremd- und Selbstwahrnehmung eine definierende Rolle spielt. Der Identitätsbestimmungsprozess, in dem sich sowohl die Fremd-Identität als Zuweisung einer Klassifikation an Andere, als auch die Selbst-Identität als Empfinden der eigenen Person und als Reflexivität über deren Wirkung auf das soziale Umfeld gegenseitig gestalten, bildet eine notwendige Voraussetzung für soziale Interaktion und steuert beidseitige Verhaltenserwartungen. Die Konsequenz von unvereinbaren Fehlern und Handicaps im Kreuzungspunkt zwischen Fremd- und Eigenidentität, sowie eine folgende Diskreditierung und Aberkennung von Normalität bezeichnet Goffman (1967: 11) als „*beschädigte Identität*“ (engl. „*spoiled identity*“).

> *„In den Bereich der negativen Abweichung der tatsächlichen Identität von den normativen Identitätsstandards fällt das Phänomen des Stigmas.“* (Von Engelhardt 2010: 129)

Das Bewusstsein um die eigene Stigma-Behaftung kann sich aus der Konfrontation mit gesellschaftlichen Normen, durch eine frühe Erfahrung von Normabweichung und diesbezüglichem Auftreten verschiedener biografischer Ereignisse und/oder durch kulturelle Migration einstellen. Als Resultat entsteht eine „*Spaltung zwischen Ich-Ideal und Ich*" (Goffman 1967: 16) (engl. *„self-demands and self*"), die durch eine Selbst-Identifikation mit den kulturellen Mustern der Identitätszuschreibung stattfindet. Für viele Betroffene im Messie-Phänomen stellt die Devianz im materiellen Umgang an sich kein persönliches Problem dar, erst durch die Erfahrung von normativer Konfrontation, welche die Vorstellung eines Ich-Ideals erschafft, entsteht die emotionale Manipulation einer vermeintlich notwendigen Rechtfertigung, welche letztendlich einen Leidensdruck durch diese Spaltung aufgrund von Stigmatisierung bedingt und Selbstverachtung oder gar -hass zur Folge haben kann. Es existiert ein breites Spektrum im Umgang mit dieser Stigmatisierung, welches auf zwei Polen beruht, einerseits auf der Veränderung der eigenen Person durch die Angleichung von Verhaltensmuster an die gestellten Erwartungen, durch die Neuerschaffung emotionaler Bezugsrahmen oder durch Therapie-Angebote, andererseits die Veränderung der gesellschaftlichen Normalitäts-Standards und die Forderung einer diesbezüglichen persönlichen Anerkennung. Die letztendlichen Auswirkungen eines Stigma-Bewusstseins sind nicht nur mit der Art der Devianz und den Bewältigungsstrategien des Individuums verknüpft, sondern auch mit der Wahrnehmbarkeit und „*Aufdringlichkeit*" (ebd.: 65) (engl. „*obtrusiveness*") von Stigma-Symbolen, welche ebenso wie Status-Symbole ein Mitteilungsbedürfnis ausdrücken und soziale Positionierung schaffen, durch körperliche und dingliche Zurschaustellung von Identität. Dabei ist ausschlaggebend, ob dem sozialen Umfeld das jeweilige Stigma bekannt ist oder ob es verborgen bleibt (Von Engelhardt 2010).

sozial bekanntes Stigma	**Spektrum des Stigma-Managements**	**sozial nicht-bekanntes Stigma**
• Rückzug aus Sozialsituationen • Überspielen und Abschwächen der „Aufdringlichkeit" • Veränderung der eigenen normativen Bezugsrahmen • Akzeptanz des Stigmas • Kompensation durch besondere Leistungen • Hervorhebung des „Makels" (sekundärer Nutzen: Aufmerksamkeit,...)		• Isolation in privaten Raum • Verheimlichung der Devianzpunkte • Täuschung des sozialen Umfeldes • Verminderung der „Aufdringlichkeit" der Wahrnehmungsmöglichkeiten • Eingeständnis • Offenlegung der eigenen Devianz • offensiver Umgang gegen Stigmatisierung

(ebd.:131ff.)

Die Wahrnehmbarkeit eines Stigma-behafteten Merkmals oder Verhaltens definiert den Umgang mit der eigenen Identität, sowohl in sozialen wie auch in persönlichen Kontexten. Während ein bekanntes Stigma unmittelbar wahrnehmbar ist und oftmals die Diskreditierung der „*beschädigten Identität*“ (Goffman 1967: 11) und damit eine Verminderung des sozialen Kapitals durch fehlende Anerkennung zur Folge hat, zumindest in der Norm-definierenden Subkultur, birgt das sozial verborgene Stigma immer das Potential einer solchen negativen Bewertung und geht mit einem nötigen „*Informations-Management*“ (Von Engelhardt 2010: 136) bezüglich der eigenen Person einher.

> „*Die Diskreditierbaren können versuchen, dadurch als Normale wahrgenommen und behandelt zu werden, dass sie darauf achten, dass die jeweilige soziale Umwelt keine Kenntnis von dem Stigma, dessen Ursprung in der biografischen Vergangenheit oder in der Gegenwart liegen kann, erhält*.“ (ebd.: 136)

Ein „*Stigma-Management*“ (ebd.: 138) wird jedoch in beiden Fällen Teil der Identität. Die Erfüllung gesellschaftlicher Erwartungen bezüglich der emotionalen Reaktionen auf eine stattfindende Stigmatisierung erscheint wiederum als Bewältigungsstrategie, denn soziale Emotionen wie Scham aufgrund von deviantem Verhalten werden antizipiert und erhöhen ihrerseits die Anerkennung der Bemühungen von Betroffenen, ihre negativ-behafteten Identitätsaspekte normativ anzupassen. Das emotionale Empfinden ist also gesellschaftlich eingebettet und dient auch dem Ausfüllen von Rollen, um das eigne Ansehen zu steigern. Im Messie-Phänomen ist die Behandlung als Krankheitsbild dabei ein wesentlicher Faktor, der zum einen eine gewisse Abgabe von persönlicher Verantwortung zulässt und Institution als Anlaufstelle für Lösungsansätze hervorbringt, zum anderen ganz eigene Ansprüche an eine Identitäts-Konstruktion als „krank“ und die damit einhergehende Fremdbestimmung stellt.

Die Reaktionen auf eine solche Krankheitszuschreibung durch Nicht-Betroffene sind ebenfalls entlang der Achse von Ablehnung und Akzeptanz ausgerichtet. Sie kann sich nach den allgemeinen normativen Gesellschafts-Bestimmungen auf gängige Strukturen der Stigmatisierung und Diskriminierung berufen, eine Ignoranz des Phänomens und der betroffenen Personen bedeuten, eine bewusst bessere Behandlung durch positive Diskriminierung nach sich ziehen oder aber sich in der Offensive gegen Stigmatisierung im Allgemeinen und der Interessen-Vertretung ausgegrenzter Gruppen ausdrücken und dadurch zum Wandel von Normalitäts-Standards beitragen (Von Engelhardt 2010). „Normal“ und „deviant“ sind nicht abgrenzbare Zuschreibungen, sondern Perspektiven und Rollen, die jedes Individuum im Identitätsprozess erlebt. Die Art des Umgangs damit ist ein zentrales Element sozialer Interaktion und „*ein bestimmendes Moment personaler Identität im Selbst- und Fremdverhältnis“* (ebd.: 137).

4.5.3 Rolle von gesellschaftlichen Institutionen

Doch warum nehmen Stigma-behaftete Personen das Risiko einer Offenbarung von nicht unmittelbar wahrnehmbaren Devianz-Merkmalen und die daraus resultierende gesellschaftliche Abwertung in Kauf, obwohl die Möglichkeit besteht, die eigenen personalen Ansprüche an Normalität durch territoriale und materielle Definitionen durchzusetzen und so die Sichtbarkeit und Aufdringlichkeit abweichender Eigenschaften zu reduzieren? Die Motivation dazu kann sowohl vom inneren Leidensdruck der Diskrepanz zwischen Ich-Ideal und tatsächlicher Identität herrühren, als auch normativ begründet von Außen auferlegt werden und besteht in der Aussicht auf Hilfestellungen und Lösungsansätze, sowohl bezüglich der eigenen normativen Anpassung als auch der Änderung dementsprechender sozialer Bezugsrahmen. Institutionen haben dabei eine wesentliche Bedeutung als staatliche Regulative, Klassifikations- und Interventionsmechanismen, die Territorium-übergreifend wirken und eine größere normative Definitionsmacht besitzen als Individuen oder soziale Gruppierungen. Institutionen nehmen spezifische gesellschaftliche Rollen ein, die durch Berufsgruppen und der Befähigung von Einzelnen ausgefüllt werden und somit selbst einer gewissen Regulierung durch genormte Ausbildung unterliegen.

Im Messie-Phänomen ist die Zuschreibung eines Krankheitsbildes deshalb so zentral, weil es einen gesellschaftlich anerkannten Zugang zu Institutionen schafft, der gefördert wird und einer geringeren Stigmatisierung unterliegt. Gleichzeitig wird so auch die Art von Sichtbarkeit erreicht, welche eine wissenschaftliche Betrachtung zulässt, jedoch bei gleichzeitig kategorischer Einschränkung dieser Wahrnehmbarkeit, denn nur jene Betroffenen, die sich unter diese Krankheitsdefinition subsumieren und durch eine diesbezügliche Bezeichnung klassifizieren lassen, treten aus der Unsichtbarkeit hervor und gestalten das Phänomen aktiv mit. Oft geschieht dies auch durch den Zuspruch von Angehörigen, die durch Verwandtschaftsbeziehungen die primäre Kategorie von Zugehörigkeit bilden.

> „*(...) this sense of orientation and action is also a product of kinship. (...) kinship and the land are involved in a process of mutual implication.*“ (Hirsch/O'Hanlon 1995: 18f.)

Auch durch die individuell wahrnehmbare Auffälligkeit von Devianz sind Institutionen Anlaufstellen für normativ intervenierende Personen, wie beispielsweise Nachbarn, und können situationsbedingte Berechtigung erhalten, räumliche Schranken aufzubrechen, zu überschreiten und zu verändern. Die Interventionsberechtigungen bezüglich des Messie-Phänomens erstrecken sich dabei auf gesetzliche Vorschriften zu Sicherheit und Wohnen, auf Therapie- und Selbsthilfe-Angebote, sowie auf praktische Maßnahmen zur Verminderung einer Symptomatik des Hortens, als Durchsetzungsinstanz von Norm. Nach eingehender Betrachtung der Beteiligung theoretischer Ebenen an der Entstehung des Messie-Phänomens, wird nun im letzten Kapitel die Analyse aller bisher aufgezeigten Verflechtungen erläutert.

5 Analyse empirischer Betrachtungen

Das Messie-Phänomen erlangt vor allem in seiner Betrachtungsweise als Syndrom Relevanz, der psychische und materielle Auffälligkeiten zugrunde liegen und so vor allem in der Psychologie durch therapeutische Annäherungen Beachtung findet. Die öffentliche Rezeption wird dabei hauptsächlich durch mediale Darstellungen und bildliche Eindrücke bestimmt, die trotz ihres Aufklärungspotentials über die Hintergründe und Auswirkungen jedoch per se einen Unterhaltungscharakter aufweisen, *„(...) man weidet sich da daran, wie die tollen Gsunden dem jetzt helfen (...)*“ (Fritz, 33: 1086). Die zentrale Bedeutung kultur- und sozialanthropologischer Zugangsweisen liegt in der Erhebung und Analyse empirischer Erkenntnisse und der Reflexion aussagekräftiger Erkenntnismöglichkeiten an sich, welche das psychologische Paradigma einer Krankheitsdefinition sowohl umfassen, als auch durchdringen, dadurch weitere Einfluss-nehmende Dimensionen beleuchten und durch die Vermittlung dieser Einblicke auch die öffentliche Wahrnehmung der beteiligten Ebenen von Krankheit, Gesundheit und normativen Ansprüchen an Materialität mitbestimmen und in Hinblick auf ein tieferes Verständnis verändern.

Die im ersten Kapitel beschriebenen Fallbeispiele zeigen diese empirischen Erkenntnismöglichkeiten, bestätigen die Zusammenhänge vielfältiger Ebenen, die letztlich das Messie-Phänomen über seine Psychopathologie hinaus generieren und zeigen ebenfalls die Relevanz der bereits erläuterten theoretischen Konzepte als maßgebliche Faktoren dieser Verflechtungen. Die Vergleiche der Lebensrealitäten von Betroffenen und Angehörigen zeigen, dass die Zuschreibung einer Krankheit als gesellschaftliche Reaktion auf gleichartige deviante Verhaltensweisen maßgeblich an der Bildung von Identität und Zugehörigkeit beteiligt ist, ebenso daran, wie die befragten Personen im Feld erscheinen und agieren, neue normative Anforderungen an bezeichnete Kategorien stellen und dies an ihrem Umgang mit Materialität festmachen. Der Blick auf Gemeinsamkeiten bezüglich vergangener Erlebnisse in der von Verlusten und persönlichen, räumlichen und mentalen Einschränkungen geprägten Kindheit ermöglicht Rückschlüsse auf eine emotionale Notwendigkeit, die hinter der gesteigerten Materialisierung innerer Zustände steht und eine geteilte Rationalität der Betroffenen bildet, welche in den angeführten Gründen und Erklärungen für die symptomatischen Verhaltensweisen zu Tage tritt. Dem gegenüber stehen gleiche normative Auffassungen der Angehörigen, welche zwar kognitives Verständnis zulassen, jedoch emotional so verankert sind, dass eine Belastung und therapeutisch orientierte Gegensteuerung unumgänglich ist, welche durch institutionelle Interventionsmöglichkeiten umgesetzt wird. Empirische Einblicke in das Messie-Phänomen zeigen also vielfältige Ebenen, die über das bloße Krankheitsbild hinaus gehen. Das Ziel dieses finalen analytischen Kapitels ist das Aufrollen dieser bisherigen Einsichten anhand konkreter Ereignisse, Aussagen und Sichtweisen, wie sie im Feld auftreten und so auch Rückschlüsse auf öffentliche Rezeptionen und normative Ansprüche zulassen.

5.1 Was ist „Messie“?

> *„(...) des is ein, ein Gewebe im .. des ma irgendwie ned auseinander klamausern kann (...)“*
> (Hedwig, 17: 671 – 672)

Die diagnostischen Kriterien des Messie-Syndroms umfassen anhaltende Schwierigkeiten, sich von Besitz zu trennen, unabhängig vom objektiven Wert, aufgrund der empfundenen Notwendigkeit Dinge zu „retten“ und dem emotionalen Stress bei deren Beseitigung. Dies resultiert in einer Akkumulation von Objekten, die zu einer funktionellen Einschränkung von Lebensbereichen, einschließlich des sozialen Umfeldes führt und als obsessiv-kompulsive Störung einzuordnen ist. (DSM-5) Für den psychologischen Zugang der SFU bedeutet dies den Besitz zu vieler Dinge, von denen sich Betroffene nicht trennen können und eine daraus folgende erhebliche Beschränkung der Wohnsituation (IP2: 3). Doch was bedeutet diese klinische Definition für die Lebensrealität der Betroffenen selbst und wie entstehen diese scheinbar festgelegten Konzepte von „funktioneller Einschränkung“, „objektivem Wert“ und eines „zu Viels“ an Besitz? Es bedeutet zum einen eine normative Einordnung sichtbarer Auffälligkeiten zwischen kartesischer und polarer Klassifikation, welche Devianz definiert und die Zuschreibung und Definition eines Krankheitsbildes rechtfertigt (Dupré 1998), und zum anderen gemeinsame Verhaltensweisen mit definierender Interpretationsmacht einer zusammenfassbaren Abweichung vom erwarteten Umgang mit Besitz, die je nach Perspektive zwischen Krankheit und alternativer Lebensweise variieren kann.

Als Gegenstand der empirischen Untersuchung bedeutet „Messie“ in dieser Arbeit den Ausgangspunkt einer gemeinsamen Symptomatik, durch die sich Betroffene im Feld zeigen und von Angehörigen abgrenzen. Die verschiedenen Sichtweisen von Betroffenen und Angehörigen, die in irgendeiner Weise Zugang zum persönlichen Raum der Auswirkung haben und sich so von der Öffentlichkeit unterscheiden, sind eine Auswirkung des Aufeinandertreffens unterschiedlicher normativer Realitäten, die sich im erwähnten Klassifikations-Spektrum bewegen. Dies begründet letztendlich eine Krankheitszuschreibung als Konsequenz der normativen Definitionsmacht des psychologischen Paradigmas, welches die folgenden empirischen Erkenntnisse durchdringen und erweitern will, um eine Annäherung der beteiligten Standpunkte zu erreichen. Auf den nächsten Seiten sollen also die Besonderheiten des Messie-Phänomens aus ihrer ethnographischen Erscheinung heraus dargestellt und interpretiert werden, um Vorannahmen zu hinterfragen, Hintergründe herauszuarbeiten und unbeachtete Dimensionen zu beleuchten (Henare et al 2007).

5.1.1 Gemeinsamkeiten einer Symptomatik

> „*(...) sie verwenden ihre Dinge nicht ah im üblichen Sinn, sondern sie sind einfach vorhanden und füllen den Raum.*“ (Dr. Vykoukal, 14: 434 – 435)

Welche konkreten Objekte werden nun gehortet, deren Ausmaß als Rechtfertigung einer Krankheitszuschreibung dient? Mit einem Wort, „*Brauchbares*“ (Brigitte, 1: 7). Dieser sehr subjektive Begriff ist repräsentativ für die eigene Logik im Umgang mit Materiellem, die für jeden Menschen seinen unterschiedlichen Besitztümern verschiedene Wertigkeit zuordnet, doch für Betroffene im Messie-Phänomen die Gemeinsamkeit einer Symptomatik bildet. Gedrucktes und Schriftliches erscheint als zentrales Sammelobjekt, Bücher, Zeitungen, Zeitschriften und Werbemagazine sind besonders schwer auszusondern und wegzuwerfen. Obwohl digital vorhanden, geht es Betroffen dabei um den haptischen Besitz (IB8: 2; IA2: 24; IP2: 2). Dahinter steht der materialistische Ausdruck eines Dranges nach Informationen, Wissen und die Interessenvielfalt, welcher durch seinen immanenten Realisierungsdruck und Zwang zur Vollständigkeit im Wissenserwerb schnell überfordert und somit nicht verbraucht, sondern gehortet wird (TB2: 3 – 5; IB5: 1; IB8: 15; IB9: 2; IA2: 3). Objekte wie Kreativ-Sachen, technische Geräte, Medien, günstige Käufe, Baumaterial, Geschirr, Kleidung, Verpackungsmaterial, Sackerl, Tassen, und Ähnliches füllen ebenfalls den Raum, sind oftmals in multipler Ausführung vorhanden und erhalten ihren Wert durch den Zusammenhang mit der eigenen Vergangenheit, als Absicherung gegen Lebenseventualitäten oder durch ihre Ästhetik, bzw. unterliegen durch die Kombination eines normativen konsumorientierten Akkumulationsprozesses bei gleichzeitigen Schwierigkeiten im Wegwerfen einer automatischen Anhäufung, *„(...) manchmal bin ich anfoch dem Chaos unterlegen und dann, ja, dann tu i halt nix mehr (...)*“ (Michael, 5: 104 – 105).

> *„(...) dieser Besitz belastet auch einfach unglaublich (...) man darf nicht die Dinge einen quasi erdrücken lassen.“* (Barbara, 7: 226 – 227)

Die sichtbaren Auswirkungen des Hortens zeigen sich in der räumlichen Umgebung von Betroffenen, deren Ausmaß mit den eingangs erwähnten offiziellen diagnostischen Kriterien übereinstimmt. Die Dinge beschränken und beherrschen, sind belastend, nicht mehr zugänglich und dennoch emotional wertvoll. Die Wohnungssituation und der Funktionsverlust von Raum haben negative Konsequenzen für den Alltag und das soziale Leben von Betroffenen. Horten wird also auf Kosten von Lebensqualität ausgeübt aufgrund einer Wertsteigerung durch die emotionale Bindung an Objekte als Ausdruck psychologischer Hintergründe und deckt sich durch diese gemeinsamen Merkmale in der Variation von Verhalten mit der Kategorisierung verschiedener Typen von „Messies“ in der psychologischen Literatur (Pritz/Vykoukal 2009; IB2: 13; IB3: 18, 29; IB4: 25; IB5: 4, 5, 18; IB8: 7, 8).

Hinter diesem sichtbaren Ausdruck gemeinsamer Cluster von deviantem Verhalten stehen Gründe, die den Betroffenen im Feld bewusst sind und als Erklärungen für sie selbst und andere dienen. „*Wenn der Raum frei ist, ist auch der Kopf frei (...)*“ (Brigitte, PL4: 4), so gibt verstellter Raum vor allem Aufschluss über das Innenleben und die Hintergründe dieses „*Organisationsschwäche-Syndroms“* (Fritz, TB4: 3). Die normative Interpretation von sichtbaren devianten Verhaltensweisen legt ein Organisationsdefizit als grundlegende Gemeinsamkeit nahe. Dies erstreckt sich auf strukturelle Probleme in vielen Lebensbereichen, im Umgang mit Raum- und Zeitmanagement ebenso, wie im Treffen von Entscheidungen und setzen von Prioritäten. Besonders ersichtlich ist das im Interview mit einem Betroffenen Anfang 30, der als einziger Befragter die Anhäufung von Besitz nicht nur den tatsächlichen, sondern auch in den digitalen Raum überträgt (IB5). Regelmäßigkeiten sind besonders schwierig, Anforderungen durch Termine, Ordnungsvorhaben und das Planen von konkreten Zielen führen so zu Überforderung und Hilflosigkeit. Gepaart mit Zwangstendenzen bezüglich Vollständigkeit und perfektionistischen Ansprüchen verhindert dies die konsequente Umsetzung täglicher Aufgaben, führt zu Antriebslosigkeit und Flucht in kurzfristige Bewältigungsstrategien von Neuanschaffungen, Relativierung und Verdrängung der eigenen Belastung (HB1: 1 – 3; TB2: 5; PL4: 2; IB1: 7, 28; IB3: 4, 26; IB4: 4, 27; IB8: 3 – 5, 18).

> *„Ich hab Schwierigkeiten mit Wohnen (...) ist mir sehr wichtig, ich schaff's aber nicht. (...) Aber es is ja nicht nur das Wohnen, sondern auch der Tagesablauf. Das Organisieren von Versorgung und Entsorgung. Und eben auch die Zeit.“* (Franz, 7: 172f., 193 – 195)

2.1.2 Sichtweisen von Betroffenen und Angehörigen

> „*Geht doch eigentlich jedem so, wenn er den Platz ned hat.*“ (Wolfgang, 7: 171)

Wie sehen Betroffene selbst das Krankheitsbild von „Messie“, das ihnen aufgrund des sichtbaren Umgangs mit Materialität und Raum auferlegt wird? Inwieweit erfolgt eine Identifikation mit der Symptomatik bzw. eine Relativierung ihres definierenden Verhaltens? Und wie unterscheidet sich dies von der Sichtweise der Angehörigen, die eigene Assoziationen aufweisen und so die sozialen Auswirkungen und therapeutischen Maßnahmen im Messie-Phänomen erheblich mitbestimmen? Das soziale Umfeld von Betroffenen hat großen Einfluss auf die Zuschreibung von „krankhaftem“ Verhalten und stellt meist den Ausgangspunkt einer Auseinandersetzung mit „Messie“ als Krankheitsbild dar. Die Definition und psychopathologische Bedeutung von als deviant angesehenen Verhaltensmustern im Umgang mit Objekten stellt die hauptsächliche Thematik in der Selbsthilfegruppe der Angehörigen dar. Dabei zeigen sich ähnliche Ansichten, welche die normative Logik festigen und eine Abgrenzung zu

Betroffenen am „gesunden“ Umgang mit Dingen, Emotionalität und Verhalten festmacht, vor allem durch Assoziationen von „Müll“ und „Verwahrlosung“. Ein Krankheitsbild kann also nur durch die Definition von „Gesundheit“ und einer diesbezüglichen Abgrenzung bestehen als „*Symptom von vielen Anomalien*“ (Kurt, 7: 178). Während sich Angehörige hauptsächlich auf den Zustand der Wohnung fokussieren, die „Vermüllung“ nicht normal zu benutzender Räume und die Stapel von wahllos zusammengetragenen Sachen beanstanden (IA3: 3), verweisen Betroffene in den Gesprächen auf dahinterstehende psychische und emotionale Probleme und gesellschaftliche Hintergründe (TB1: 4; PL1: 2). Es entsteht ein Rechtfertigungsdruck, der die persönliche Verantwortung für emotionale Störungen reflektiert und relativiert, sowie eine Distanzierung von der Bezeichnung „Messie“.

> „*Is a Augartenporzellan! (...) Bin ich jetzt ein Messie, weil ich das nicht wegschmeiß? (...) Und da frag ich mich, wer wird mehr belastet, sie durch mein angebliches Messie, oder ich durch so was?*“ (Wolfgang, 11f.: 310 – 312; 360)

Viele der Befragten hinterfragen den Begriff des Messies für das eigene Verhalten, ordnen sich selbst anders ein und wünschen sich eine dementsprechende Bezeichnung, die Assoziationen von „Vermüllung“ und unhygienischen Zuständen, welche auch durch das medial geprägte Bild bei Betroffenen und Angehörigen gleichermaßen vorhanden sind, zurückweist. Sie verwenden den Begriff zwar meist scherzhaft und fühlen sich dadurch von außen bezeichnet, sehen ihre Symptomatik doch eher in einer Entscheidungsschwäche (IB2: 8), Angstreaktion (IB8: 30) und Suchtverhalten (IB1: 33; IB9: 22) begründet. Daraus entsteht die konstante Überforderung, die sich letztlich in einer chaotischen Wohnung manifestiert. Diese allein sehen Betroffene nicht als definierend, sondern verteidigen ihren Umgang mit Dingen oft als Lebenseinstellung, der auch in der SHG als solche behandelt wird. (IB8: 29; IA2: 13; IP1: 4) Oft kommt dabei das Thema um die Bedeutung von Platz für die relative Verteilung der Dinge und der Sichtbarkeit einer „problematischen Ausdehnung“ auf, welches auf die Relativierungsmacht räumlicher Umstände verweist. Bietet mehr Raum nun weniger Chaos als Ausweg für „Messie“ als Verdichtungs-Problematik oder bietet dies größere Ausdehnungsmöglichkeiten für die Symptomatik (TB7: 2f.; PL3: 1, 4; PL5: 3)? Betroffene und ihr soziales Umfeld sehen dies naturgemäß verschieden. Angehörige sind mit den Zugangsmöglichkeiten zum persönlichen Raum der Betroffenen eng verknüpft, so wohnt verwandtschaftlichen Beziehungen eine zentrale Definitionsmacht inne, da diese räumliche Grenzen überschreiten können und daraus ihre Blickwinkel formen.

> „*(...) wenn ich ein Schloss hätt oder so, dann glaub ich, hätt ich kein Problem damit, das ganze Zeug einfach aufzuheben, das würde mir dann nicht problematisch vorkommen, wenn ich den Platz hätt.*“ (Gabriel, 18: 596 – 598)

5.1.3 Konsequenzen einer Krankheitszuschreibung

> „*Es is ja trotzdem kein Misthaufen, das muss i immer von vorn herein zerst amal verteidigen, weil ich ja weiß, dass in der Öffentlichkeit a Messie-Problem mit Müll (…) ja, im Bewusstsein is das einfach so (…) warum's entstanden is, is nachvollziehbar.*“ (Brigitte(2), 3: 72 - 76)

Die Perzeption einer Krankheit kommt dem Rechtfertigungsdruck von normativen Auffälligkeiten entgegen. Diese Sichtweise ist wichtig für Angehörige und Öffentlichkeit, um Devianz behandelbar zu machen, für Betroffene dient sie zur Relativierung ihrer eigenen „Normalität“ und beinhaltet die Möglichkeit zur Veränderung, falls ein Leidensdruck besteht. Die Definition von „krank“ als selbst- oder anders-schädigende Verhaltensmuster, die nach einer Änderung verlangen (IP2: 8), kann daher sowohl als Begründung gesellschaftlicher Intervention instrumentalisiert werden als auch die persönliche Verantwortung für diese Handlungsweisen verlagern (IB4: 25). Dennoch ist diese Zuschreibung nicht statisch, sondern kann für das öffentliche Verständnis „*Richtungswandlungen*“ (Dr. Vykoukal, 8: 246) im Verständnis von Norm und Devianz beinhalten. Das Label „Messie“ entlastet also einerseits von der Verantwortung „kranken“ Verhaltens und wird vor dem psychologischen Hintergrund kognitiv nachvollziehbar, ist jedoch gleichzeitig hinderlich für die Bildung von Identität. Wie bereits im theoretischen Teil über die Konstruktion von Identität erwähnt, schließt eine Krankheitszuschreibung das Kriterium der Freiwilligkeit als moralische Dimension der destruktiven Auswirkungen aus, erhält dadurch eine Erklärung, unterliegt jedoch auch einer Stigmatisierung, welche das Konzept der Identität im selbst- und fremd-Verständnis maßgeblich mitbestimmt (Dupré 1998). Daran orientiert sich die Erfahrung von In- und Exklusion und richtet ein „Wir“ gegen „die Anderen“, welche im Falle von Betroffenen eine Gesellschaftskritik impliziert (TB10: 3; TB11: 2; PL1: 2).

> „*Also, da ist das Syndrom, da bin ich. Oder das bin eigentlich ich. Oder eigentlich bin das überhaupt nicht ich, nur leider hab ich dieses.*“ (Franz, 6: 142 – 144)

Obwohl „Messie“ als Syndrom von den Befragten stark mit der Person verknüpft wird, ist seine identitätsstiftende Wirkung von allem für Betroffene unklar. Die ambivalente Beziehung zwischen dem Selbst und der Krankheit zeigt sich auch im Sprachgebrauch. Während Angehörige und Öffentlichkeit „Messie“ als Person bezeichnen, betrachten Betroffene das „Messie sein“ als problematisch, denn dies definiere nicht ihre gesamte Identität. Das Messie-Syndrom „*haben*“ ist dabei einfacher zu ertragen. (IB4: 17, 25) Betroffene verlangen nach einer neuen Definition um die negative Behaftung und das Bild eines Lebens im „Müll“ abzulegen, das durch die Invasion des mentalen Raumes durch die Medien vermittelt wird, nachhaltige Assoziationen erzeugt und dadurch Vorurteile begünstigt. (Bosch 2010)

Die öffentliche Gleichsetzung des Messie-Problems mit einem Müll-Problem beinhaltet die Stigmatisierung der ganzen Person und ist für die Identitätsbildung hinderlich (IB8: 33; IB9: 5; IA3: 3). Für Betroffene ist deshalb ein Stigma-Management, wie Goffman (1967) es beschreibt, zentral, das den persönlichen Umgang mit dem Syndrom bestimmt und dabei essentielle Auswirkungen auf gesellschaftliche Sichtweisen haben kann. Das Verständnis der psychologischen Hintergründe des eigenen Verhaltens, welches durch die Krankheitszuschreibung erleichtert wird, kann dabei bedeutende positive Veränderungen im Stigma-Management bewirken, indem durch eine Offenheit der Betroffenen die Einsicht und Akzeptanz auch in der Öffentlichkeit gefördert wird.

> „*(...) aber ich red grundsätzlich jetzt ganz anders als früher (...) jo i wollte des so ned besprechen, es war mir zum Teil selber nicht so bewusst (...), aber doch die Art von freundlicher Anteilnahme (...) ja zum Teil auch Lob, dass ich das jetzt so mach (...).*“ (Brigitte, 20: 633 – 648)

Erklärung, sei es nun von psychologischer Seite oder durch Betroffene selbst, bringt Verständnis. Die Zuschreibung einer Krankheit kann also hilfreich für die Nachvollziehbarkeit physischer und psychischer Vorgänge sein, schafft Zugehörigkeiten und Trost durch den gemeinsamen Austausch über gleichartige Probleme und trägt zur gesellschaftlichen Anteilnahme bei. Dies schließt immer die Aussicht auf Behandlungs- und Heilungsmöglichkeiten mit ein, auch wenn im Messie-Phänomen ein Sonderheilungsanspruch besteht. Dieser ist auf den Prozess der Persönlichkeitsentwicklung bezogen, der für einen weniger schädigenden Umgang mit Materialität unumgänglich ist und geht den zahlreichen Hintergründen, Faktoren und Variationen auf den Grund (IP2: 6).

5.1.4 Therapeutische Ansprüche

> „*Man bewältigt, was sozusagen versteckt in der Materialität steckt.*“ (Franz, 44: 1402)

Nicht nur die sichtbaren Auswirkungen des Hortens, sondern die Ursachen, die dieses Krankheitsbild beinhaltet, sind wichtig für die Wahl der therapeutischen Ansätze, ebenso der Grad des Leidensdrucks, den sowohl Betroffene als auch Angehörige in unterschiedlicher Ausprägung verspüren. Unter den Befragten erschienen jene drei Ausformungen dieser emotionalen Belastung, die Pritz und Vykoukal (2009) für die unterschiedlichen Definitionsarten in ihrem Messie-Formenkreis heranziehen, als relevant für die Art der Bewältigungsstrategien, die von Verteidigung einer Lebensweise bis zur Suche nach Heilung reichen. Der Therapie-Ansatz, welcher erst durch die Zuschreibung einer Krankheit entstehen kann und institutionelle Stellen, sowie ExpertInnen hervorbringt, wird von zirkulären Phasen begleitet: jene der Selbsterkenntnis, welche von Betroffenen meist durch eine Intervention des sozialen Umfeldes erreicht wird, jene des Vertrauensaufbaus in geeignete Therapieformen und jene des Durchhaltens im Änderungsprozess, der

durch den eigenen und fremden Umgang mit der Symptomatik unterstützt wird (IP2: 5; TB8: 6). Die „Ambulanz für pathologisches Horten“ an der Sigmund-Freud-Universität bietet dabei die zentrale Anlaufstelle für Beratung, Selbsthilfe, Hausbesuche, Einzel- und Gruppentherapien, sowie für Interventionsgruppen, die aufgrund der sehr unterschiedlichen Hintergründe des Messie-Phänomens die Kompetenzen von Betroffenen in individuell belastenden Bereichen verbessern sollen.

> „*Mit der Erkenntnis, dass ich jetzt Hilfe krieg war´s gut.“* (Brigitte, 6: 164)

Als erster Zugang zum Feld waren die Selbsthilfegruppen der Betroffenen und Angehörigen eine gute Möglichkeit, Einsichten in den privaten Bereich von therapeutischen Maßnahmen zu erlangen, und erschienen auch nach zahlreichen Gesprächen als hauptsächliche Form institutioneller Hilfe. Die SHG funktioniert, weil sie unentgeltlich und ohne terminliche Bindung abgehalten wird, welches dem Sparsamkeits- und Organisations-Bedürfnis von Betroffenen entgegen kommt. Längere Einzeltherapien scheitern oft an diesen beiden Faktoren. Die Themen in der SHG sind auf den Alltag bezogen, auf Objekte, Emotionen, Konflikte, Ziele und Fortschritte, die in offenen, lebhaften und manchmal konfliktgeladenen Gesprächssituationen Gruppen-autonom behandelt werden. Dahinterstehende psychologische Probleme werden wenig thematisiert, Selbsthilfe und Wille zur Veränderung werden hervorgehoben. Dennoch besteht ein therapeutischer Effekt der Gruppe, der sich hauptsächlich auf die positive Wirkung des Austausches und auf die Unterstützung zeitlicher Aspekte in der Gruppe der Betroffenen bezieht, durch die Formulierung von Zielen und das Einhalten terminlicher Strukturen. Als Ort sozialer Beziehungen bietet die SHG persönliche und emotionale Unterstützung und ist hilfreich für die Definition der Symptomatik, für die Selbsteinschätzung und für die Erarbeitungen von Strategien zur Veränderung. Während Betroffene vor allem die Wirksamkeit von „*Negativ-Beispielen*“ erwähnen (TB8: 26), steht bei Angehörigen das gegenseitige Verständnis und vor allem die Forcierung eigener normativer Annahmen im Fokus, denn das Problem ist dort nicht das eigene (IP1: 1; TB1: 1 – 3).

> *„Und diese vielen schlechten Beispiele, wie ich nicht werden möchte, ja, findst´ immer bei die andern (...)*“ (Fritz, 26: 852 – 853)

Hausbesuche stellen ein weiteres Angebot der SFU dar, dem ich beiwohnen durfte und das konkretere Hilfestellung zur Umsetzung struktureller Schwierigkeiten bietet. Die vereinbarten Termine selbst sind dabei zeitliche Meilensteine, die es einzuhalten gilt. Die Setzung kleiner Ziele sind zentrale Anhaltspunkte, ebenso wie das Erleben eigenverantwortlicher Fortschritte, welche das Selbstvertrauen der Betroffenen und deren Handlungsfreude stärken (TB 5: 2; TB9: 2; HB1: 1). Dies soll dem Organisations-Defizit als grundlegende Problematik hinter der sichtbaren Symptomatik entgegenwirken.

5.2 Die Bedeutung von Materialität

> „*Ich kann nicht probieren einfach ohne Sachen zu leben, das geht nicht, sie sind entweder da, oder sie sind ned da (...).*“ (Fritz, 4: 90 – 92)

Gesteigerte Materialität ist die Realisierungsform der Hintergründe des Messie-Syndroms, die als sichtbarer Ausdruck die Brücke zum gesellschaftlichen Phänomen schlägt und normative Implikationen gemessen an diesem devianten Umgang mit der allgegenwärtigen materiellen Umgebung aufdeckt. Dies ist im Konsumverhalten begründet, das als gesellschaftlich anerkanntes Mittel für die unmittelbaren Bewältigungsstrategien emotionaler Überforderung, Zwangstendenzen und Organisations-Defizite herangezogen wird. Daraus formiert sich ein regelrechtes Suchtverhalten, das innere Zustände materialisieren muss und so die sichtbare Symptomatik darstellt, Auswirkungen auf die physische und soziale Umgebung von Betroffenen und Angehörigen hat, doch auch als Strategie in der Interaktion mit den sozialen und gesellschaftlichen Anforderungen instrumentalisiert werden kann. Im Folgenden werden also die richtungsweisenden Ansprüche einer konsumorientierten Gesellschaft, die emotionale Notwendigkeit einer Materialisierung und deren Auswirkungen dargestellt, wie sie sich im Feld äußern.

5.2.1 Normative Ansprüche von Konsum

> *„Da drinnen brennt ja ständig a Feuerwerk, wennst auf der Straße bist (...), mich springt jede Plakatwand an (...), da kannst gar ned abschalten davon, ja.*“ (Fritz, 34: 1133 – 1136)

Die gesellschaftliche Norm einer konsumorientierten sozialen Einbettung des Individuums stellt im Messie-Phänomen den Anfangspunkt der Symptomatik dar und legt Materialität als Mittel zum Ausdruck der dahinterstehenden Problematik nahe. Unausweichlicher Konsum formt so den zentralen Faktor für die Ansammlung von Objekten und bildet die Basis eines Automatismus unumgänglicher Neuanschaffungen, der von Betroffenen oft als Grund für die materielle Anhäufung genannt wird. Die Akkumulation und Zurschaustellung von Besitz zeigt dabei das normativ angemessene Verhalten, die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit darzustellen und diese Identität auch nach außen hin zu kommunizieren (IB2: 6; IB4: 26; IA1: 5; IA2: 15). In diesem Prozess der „Objektifikation“ (Miller 2005: 5) wird den Dingen nicht nur Bedeutung gemäß des praktischen Nutzens für die Etablierung persönlicher Handlungsfähigkeit beigemessen, sondern vor allem bezüglich ihrer Aussagen über Ästhetik, Status, Zugehörigkeit und Identität der Person. Die Form der Wertzuschreibung ist im Messie-Phänomen zentral, denn sie bedeutet die Grundlage der emotionalen Notwendigkeit von Materialität als Ausdruck von Immateriellem und die Begründung ihrer gesteigerten Ausdehnung. „*Dinge können mich*

nicht enttäuschen (...)", denn sie bieten Sicherheit, als Symbol für Erinnerungen, Informationen und der eigenen Person, doch „(...) *man nimmt sich selbst den Raum weg*" (Betroffener, PL1: 1). Die Gesellschaft forciert durch diese Funktion von Objekten ihre normativen Strukturen bezüglich des Konsumverhaltens im Bewusstsein ihrer MitgestalterInnen und löst damit eine Handlungsmotivation aus, durch die stetige Präsenz von Werbung verschiedenster Art, die ein Idealbild von Personen erschafft, deren Realisierbarkeit durch Neuanschaffungen verspricht und so einen Automatismus der materiellen Verwirklichung unterstützt. Die Konsequenz für Betroffene ist jedoch eine massive Beschränkung des persönlichen Raumes als Ort dieses Materialisierungs-Bedürfnisses, der praktischen Handlungsfähigkeit durch die verlorene Funktionalität der Objekte, sowie der sozialen Interaktionsmöglichkeiten innerhalb und außerhalb dieses physischen Raumes (IB5: 11).

> „*Man wird ja motiviert Dinge zu kaufen! Wir werden zu Hortern erzogen.*" (Betroffene, PL3: 3)

Die ständige Verfügbarkeit von Dingen und der normative Rahmen von Konsum erleichtert dabei die Begründung, Relativierung und Rechtfertigung der Symptomatik im Messie-Phänomen. Sachen sammeln sich „*automatisch*" (TB10: 3) an, die Auswirkungen des Hortens sind „*einfach entstanden*" (TB8: 1). Die gesellschaftliche „*Manipulation zum Konsum*" (TB8: 31) wird so für die Ablehnung der eigenen Verantwortung instrumentalisiert, „*place good reasons for the right ones*" (Angehörige, IG2: 1). Doch der normative Anspruch des Konsumierens liegt vor allem im Verbrauchen. Aufgrund der emotional notwendigen Materialisierung hintergründiger Immaterialitäten, auf der auch die Krankheitszuschreibung beruht, liegt das zentrale Bedürfnis von Betroffenen jedoch im Brauchen von Dingen, nicht im Verbrauchen. Es wird auf die praktische Funktion von Objekt und Raum zugunsten von Besitz verzichtet, darin liegt die essentielle Devianz im Verhalten begründet, das darauf abzielt, Organisations-Defizit, Überforderung und Zwang durch materielle Sicherheit zu kompensieren, wodurch der Nutzen von Materialität auch in Benthams (1798) „Utilitäts-Theorie" definiert wird (IB8: 10; IA3: 3; IP2: 14).

> „*Dieses Ding hat eben mehr emotionalen Wert, als der Platz, der frei wird, und der Raum zur eigenen Entfaltung wird anders bewertet.*" (Dr. Vykoukal, 14: 443 – 444)

Das Verhältnis von Raum und Materialität ist spannungsgeladen und sowohl bei Betroffenen, bei Angehörigen, als auch in meinem eigenen Empfinden von ständiger Verhandlung geprägt. Tägliche Aufräumarbeiten können schnell durch eine Überforderung im Alltag erschwert werden, denn Verbrauchen bedeutet aktives Handeln. Die Norm von Konsum bei gleichzeitigem Anspruch eines „ordentlichen" Heims resultiert in einem regelrechten Bemühen, um beides aufrecht zu erhalten. Das Konzept von „Müll" dient dabei als Orientierung, um die materielle Ausdehnung in Schach zu halten, und erfolgt durch die Überführung von Objekten in andere Wert-Zustände (Pikner/Jauhiainen 2014).

> *„(...) glaub des is so der Beginn, wenn man halt ned alles wegräumt irgendwann amal (...) is halt des dann nicht mehr in a paar Stunden zum Wegräumen, dann sammelt sich halt das alles zusammen.“* (Isas Vater, 7: 166 – 169)

Nutzen und Wert erscheint als zentrales Kriterium im Prozess des Konsumierens, Sammelns und Hortens, doch auch im Wegwerfen. Als Ausdruck von Immaterialität definiert dies die emotionale Bindung an Objekte und relativiert die Diskrepanz zwischen dem objektiven Zweck der Dinge an sich und ihrer relativen Wertzuschreibung durch ihre BesitzerInnen. Betroffene im Messie-Phänomen bewerten diese durch die symbolische Bedeutung für die eigene Identität als materialisierte Vergangenheit und projizieren gleichzeitig eine Imagination zukünftigen Nutzens auf ihre Sachen, als Versuch einer normativen Erklärung der Notwendigkeit materieller Ausdehnung an sich selbst und an das soziale Umfeld. Dennoch ist dieser subjektive Wert schwer vermittelbar und stößt häufig auf Unverständnis bei Angehörigen, da der Prozess seiner Zuschreibung aus unterschiedlichen emotionalen Rationalitäten heraus erfolgt. Die Definition von „Müll“ als Unbrauchbares läuft deshalb ins Leere, da für Betroffene alles Materielle in ihrem persönlichen Raum einen Sinn erfüllt, „*und wenn ich sie jetzt wegwerf, brauch ich sie nächste Woche*“ (Brigitte, PL4: 4). Deshalb ist für Betroffene das Wegwerfen die grundlegende Schwierigkeit in einem normativen Umgang mit Materialität, birgt ein Konfliktpotential in Beziehungen und ruft emotionalen Schmerz bei seiner Durchführung hervor. Die übersteigerte Anhäufung von Objekten resultiert also nicht nur aus der bloßen Überforderung eines Organisations-Defizits, sondern aus der Bedeutung persönlicher Hintergründe, welche vergangene und gegenwärtige emotionale Schwierigkeiten durch Wertzuschreibung in die Zukunft transferieren und so ihre Beseitigung nachhaltig verhindern (IB6: 5; IB4: 1; IA3: 3f.; TB5: 2; TB11: 5f.; PL4: 4).

> „*Ich empfinde diese Sachen nicht als Müll, es sind einfach zu viele Sachen, es ist ein Messie-Problem, ein Hamster-Problem oder ein Eichhörnchen oder sonst was, aber es ist kein Müll*.“ (Brigitte, 33: 997 – 1000)

Ohne die Hintergründe zu kennen, entsteht aus dem sichtbaren Eindruck des devianten Umgangs mit Materialität das Stigma von „Müll“, welches aus normativen Bezugsrahmen heraus getroffen wird. Daraus entsteht ein Verteidigungsdruck, welcher häufig die Gesellschaft als primäre Umsetzungsmöglichkeit dieser Devianz kritisiert und das „*Verbrauchs-Messie-Tum*“ (Brigitte, 25: 755) als Norm unserer Gesellschaft beanstandet (IB9: 3, 13; IA3: 3). Durch die physische und psychische Abhängigkeit von Objekten entsteht ein Gefühl des „*nicht entkommen könnens*“ (PL3: 3), welches Betroffene einer permanenten Konfrontation mit Materialität aussetzt und so eine Mitverantwortlichkeit Konsum-orientierter normativer Ansprüche an der Realisierung des Messie-Phänomens aufzeigt.

5.2.2 Materialisierung innerer Zustände

> „*Ich hab da was, so ein materialisiertes Elend, also, dass ich mein Elend materialisieren kann.“* (Franz, 19: 597 – 598)

Die Dynamik des Hortens zeigt die Ambivalenz zwischen der Belastung durch ihre Auswirkungen und der emotionalen Notwendigkeit ihrer Umsetzung auf. Vor dem Hintergrund einer gesteigerten Wertzuschreibung erfolgt die emotionale Bindung an Objekte als materielle Manifestierung der eigenen Identität (IB2: 11). Doch welche Mechanismen stehen nun hinter der Genese einer übersteigerten Bedeutung der materiellen Umgebung für Betroffene? Das dingliche Umfeld spielt eine essentielle Rolle für die Erweiterung des Selbst, wie es Belk (1988) beschreibt, als Ausdrucksmöglichkeit seiner Identität und Umsetzbarkeit seiner Handlungsfähigkeit und wird von Betroffenen auch selbst so empfunden (IB1: 36; IB2: 3, 12; IB8: 30; IA2: 2, 7; IP2: 6). Es ist das Ergebnis der Materialisierung innerer Zustände, welche die individuelle Persönlichkeitsentwicklung als lebenslangen Prozess widerspiegelt und die eigene normative Einordnung sichtbar und spürbar werden lässt. Als Ausdruck der Privatsphäre spielt nicht nur ein abgeschlossener und als persönlich angesehener Raum eine wesentliche Rolle, sondern auch die Objekte, die sich in ihm befinden, so die Funktionalität, den Nutzen und Wert der eigenen Lebenswelt repräsentieren und physisch verankern. Persönlichkeit, Interessen, Denkweisen, Ordnungsvorstellung, kurz die eigene Realität wird sichtbar ausgelagert, jedoch auch das fehlende Ich-Gefühl, das materiell kompensiert werden muss (IB1: 35f.; IB2: 3, 12; IB8: 18, 30; IP2: 6).

> „*Und das sind halt so Objekte, die so vielleicht auch meinen inneren Prozess widerspiegeln (…), eine Dokumentation meines Lebensprozesses (…), eine materialisierte Manifestation von deiner Identität auch ein bisschen.*“ (Barbara, 3: 90 – 91; 126; 386)

In der Bedeutung einer beständigen dinglichen Erfassbarkeit des eigenen Lebensfadens erscheint ein Materialisierungs-Drang umso stärker, je mehr das Selbst durch vergangene Erfahrungen geschwächt wurde. Kindheitserlebnisse und spätere familiäre Probleme, die von Verlusten, Traumata und Einschränkungen geprägt wurden, sind daher eine aussagekräftige Gemeinsamkeit im Leben aller befragten Betroffenen. Ihren Bezug zur Materialität sehen sie selbst ebenfalls in solch belastenden Ereignissen ihrer Vergangenheit begründet. Ernsthafte Erkrankungen der Eltern, Trennungen in der Familie, Verluste von Angehörigen, emotionale und räumliche Einengung, Fehler in der Erziehung, Störungen der kindlichen Entwicklung, all diese Erfahrungen sind für die Befragten bis heute emotional präsent und definieren laut eigenen Aussagen den emotionalen Wert von Besitz, der vor allem an seiner Beständigkeit und dem vermittelten Sicherheitsgefühl festgemacht wird, „[ich habe] *sehr viele Menschen verloren und halte jetzt an Dingen fest“* (Renate, TB8: 5).

Die daraus entstandenen Verlustängste bewegen Betroffene also dazu, in der Beständigkeit von Dingen Zuflucht zu suchen, in der Objekte als Platzhalter für Ereignisse im Entstehungsprozess der eigenen Identität und als „*Verankerung*“ (Franz, 46: 1487) des Selbst in der Gegenwart dienen, welches sich ohne diese Stärkung durch seine Materialisierung emotional aufzulösen droht (TB2: 5).

> „*Ich glaube, dass ich mir bisher so uneins war, dass ich das nicht bewältigen konnte.*“ (Franz, 44: 1420 – 1421)

Die Möglichkeit einer solchen Auslagerung der Identität setzt eine Fragmentierung des Selbst durch die Veräußerlichung psychologischer und emotionaler Zustände voraus, wie sie auch im Werk von Borgerson (2005) im theoretischen Teil dieser Arbeit beleuchtet wird. Durch diese intersubjektive Beschaffenheit des Individuums als integraler Bestandteil seiner materiellen und sozialen Umgebung kann es auch nur in Relation zu dieser bestehen. Die Bedeutung sozialer Beziehungen für das Leben von Betroffenen wird also durch Verlustängste auf Materielles zur Erhaltung das Selbst übertragen, welches dadurch eine normativ übersteigerte Ausdehnung erfährt, nicht nur als primäre Gegenstände von Wertzuschreibung, sondern als Ausdruck emotionaler Lebensfähigkeit. Als Ersatz für menschliche Beziehungen erfahren Objekte eine regelrechte Personalisierung und erscheinen selbst als „soziales“ Umfeld von Betroffenen.

> *„Das einzig Beständige sind Dinge. (...) und nach zwei Wochen sind sie* [Menschen] *eh wieder weg. (...)* [ich habe] *einfach kein Interesse an Personen (...), der stirbt ja weg, z'Fleiß*.“ (Fritz, TB8: 3)

Die Personalisierung von Objekten ist dadurch zu spüren, dass im Bewusstsein der Befragten jedem einzelnen Teil ihres Besitzes sein eigener Platz zusteht und dementsprechend zugewiesen wird, sie markieren dadurch ein subjektives Ordnungssystem. Während der Raum der Betroffenen dabei nach praktischen Gesichtspunkten immer enger wird, haben ihre Besitztümer so jedoch die Möglichkeit zu „sein“, die materielle Erweiterung des Selbst reflektiert so auch einen Wunsch nach „*Unsterblichkeit*“ (Betroffener, TB2:5). Diese stellvertretende Bedeutung als Personen ist merklich auch im Sprachgebrauch vorhanden und wird durch Ausdrücke kommuniziert wie: Sachen „*retten*“, „*in Ehren halten*“ und „*nicht verraten wollen*“ (Betroffener, TB1: 4).

> „*Das sind keine Dinge mehr, sondern das sind fast schon, also übertrieben gesagt, Lebewesen.*“ (Kurt, 5: 113 – 114)

Dieses Empfinden von Betroffenen hat bedeutende Auswirkung auf den normativ als erstrebenswert gesehenen Prozess des Wegwerfens, die von Angehörigen und im öffentlichen Verständnis kaum nachvollzogen werden können, „*also so: das müsste man doch los werden können*“ (Dr. Vykoukal, 6: 164). Im Moment des Weggebens erfolgt jedoch eine enorme Wertsteigerung, welche in der emotionalen Bedeutung von Objekten als Sicherheit und als soziale Stellvertreter begründet liegt, die nun durch eigenes Handeln zu brechen droht und auch durch angebotene Hilfe nicht ersetzt werden kann (TB3: 5).

> „*(...) und das ist so etwas subjektives und verletzliches und sensibles, ein Buch, und da würd ich mich so schwer tun, das wegzuschmeißen.*“ (Barbara, 4: 109 – 110)

Das nochmalige Durcharbeiten der aussortierten Besitztümer stellt deshalb eine zentrale Notwendigkeit dar und markiert ein Ritual des Bewältigens, welches Pikner und Jauhiainen (2014) als transitorisches Moment in der Definition von „Müll“ ausmachen. Aufgrund der schieren Ausdehnung von Materiellem im Besitz der Betroffenen ist ein grundlegendes Ausmisten kaum durchführbar, resultiert in Überforderung und wird schließlich oft aufgegeben (IB9: 14). Die Personalisierung erfordert zudem ein „V*erabschieden*“ (Brigitte(2), 4: 92) der Objekte, das den Moment der Zustandsänderung festmacht. Dies wird erleichtert, wenn der emotionale Wert der Sachen erhalten bleibt. Dinge „*leben*“ weiter, indem sie einen Zweck für andere Personen erfüllen (TB1:1). Ein Verkaufen oder Verschenken reduziert das Verlustgefühl und den Schmerz, den Betroffene durch diesen Abschied erleben, *„dann kann i mi vielleicht nach langem Hin und Her dazu bewegen, es zu verschenken*“ (Michael, 2: 26 – 27).

5.2.3 Auswirkungen gesteigerter Materialität

> „*Also es gibt eine Wohnung, die eigentlich mit Selbstschädigung vollgestellt ist.“* (Franz, 41: 1306 – 1307)

Die materielle Auslagerung der eigenen Identität und die enorme emotionale Schwierigkeit, dieses erweiterte Selbst durch das Wegwerfen von Dingen zu reduzieren, resultiert in einer nur durch Raum begrenzten Ausdehnung von Besitz, die sowohl basis-funktional als auch sozial gravierende Konsequenzen haben kann. Dies spiegelt die Ambivalenz im Horten wider, die einerseits die emotionale Notwendigkeit, andererseits die physische Einschränkung, Überforderung und den Wunsch nach „Normalität“ gegeneinander ausspielt (IB3: 15). Durch einen Hausbesuch bei Brigitte konnte ich mir selbst ein Bild der sichtbaren Auswirkungen gesteigerter Materialität machen. Alle möglichen Dinge, die scheinbar ungeordnet in Stapeln bis zur Decke reichen, definieren schmale Gänge, die sich durch die Wohnung ziehen und die zwischenräumliche Bewegung jeweils nur einer Person ermöglichen. Im Wohnzimmer ist bis auf diese Durchgangsmöglichkeit kein Boden mehr

erkennbar, auch die Regale und Schränke sind mit Papier und Schriftlichem gefüllt. Ein Sitzplatz am Sofa bleibt frei, der auch als Schlafplatz genutzt wird, wenn dies nicht auswärts in der Wohnung des Partners erfolgt. Die Küche ist aufgrund der materiellen Ausdehnung nicht benutzbar, Dinge stapeln sich Körper-hoch. Im Schlafzimmer ist ein freier Fleck in der Mitte des ansonsten zugestellten Raumes, er markiert den ehemaligen Standort des Bettes, das vor kurzem abgeholt wurde. Bei meinem erneuten Besuch, drei Monate später, ist dieser Fleck unter der Ausdehnung von Objekten verschwunden. Der Grund für die erneute Ansammlung liegt in der Räumung eines Außenlagers, das ebenso viele Dinge beherbergte, welche nun in der Wohnung Zuflucht finden. „Müll" ist laut Definition von Brigitte nicht vorhanden, den dieser bezeichnet Dinge ohne Nutzen oder emotionalen Wert und wird auch von Betroffenen normativ entsorgt, falls dies je auf Dinge in ihrem Umfeld zutreffen kann. Äußeres spiegelt Inneres wider und wird durch die emotionale Bindung und den imaginierten zukünftigen Nutzen im Wohnbereich festgehalten (HB2: 2 – 5).

> „[ich wünsche mir einen] *Bereich, wo ich schon wieder wohnen darf und nicht nur meine Sachen.*" (Brigitte, PL3: 3)

Die schiere Ausdehnung, die Überforderung durch die Konfrontation mit normativen Ansprüchen von Ordnung und die unvermeidliche Stigmatisierung in der Öffentlichkeit belasten Betroffene, auch wenn der emotionale Grund für die materielle Anhäufung weiterhin bestehen bleibt, und machen die Ambivalenz des Hortens auch innerlich spürbar. Doch erreicht das Ausmaß von Objekten erst den gewissen Punkt einer Einschränkung von Funktionalität des Raumes, werden auch alle Hemmungen gebrochen (IB8: 21). In der SHG ist dies deshalb oft Thema. Vor allem Sauberkeit, die im Verständnis der Betroffenen nicht mit Ordnung oder Unordnung korreliert, wird bewusst betont, um gesellschaftlichen Vorurteilen entgegen zu wirken. Aufräumen und Putzen würden sich lediglich als schwieriger gestalten, je weniger Platz vorhanden ist (TB3: 3; HB2: 2). Ordnungssysteme sind subjektiv vorhanden, werden erkannt und angewendet. Es besteht im Stapeln, oft in chronologischer Reihenfolge als Repräsentation eines materiellen Lebensfadens und aus Zwangstendenzen heraus, im Verstauen von Dingen in Kisten oder Schränken und auch im Herumräumen, um den Sachen als personalisierte Objekte neue Plätze zuzuweisen (IB3: 27; IB4: 2; IB5: 7; TB1: 1; TB3: 5; TB10: 2f.). Die Vermittlung dieser Ordnungsvorstellungen an das soziale Umfeld ist aufgrund des emotional und rational unverständlichen Bezuges zu Materialität schwierig und erschwert so die angebotene Hilfe im Ordnen oder Ausräumen und die Etablierung normativer Ordnung, auch aufgrund der gesteigerten Ausdehnung und Platzproblematik (PL3: 4).

Diese Eindrücke in der Konfrontation mit gesteigerter Materialität forcieren normative Ansichten von Angehörigen und Öffentlichkeit, als emotionale Reaktionen auf solche Bilder, welche die eigene Rationalität im Empfinden begründen und Vernunft als rationalen Bezugsrahmen äußern. So erfolgt Stigmatisierung und nimmt Einfluss auf das soziale Umfeld, Interaktionsmöglichkeiten und zwischenmenschliche Beziehungen von Betroffenen. Besuch wird nicht mehr zugelassen, Angehörige fühlen sich inmitten der materiellen Ausdehnung unwohl, Betroffene empfinden Scham, da normative Erwartungen auch in ihnen eingeschrieben sind. Wie Cooley (1902) es in seiner Theorie vom „looking-glass-self" formuliert, erscheint Scham dabei als emotionaler Mechanismus der Selbst-Positionierung. Es erfolgen Zutrittsverweigerungen zum persönlichen Raum, definiert durch einzelne Zimmer in gemeinsam benutzen Wohnungen oder durch das gesamte Zuhause, bis zu dem Punkt, an dem auch notwendige sicherheitstechnische Maßnahmen von Außen nicht mehr zugelassen werden können, als Form des Stigma-Managements (Goffman 1967; IB3: 29; IB5: 19; IB5: 6; IB8: 10; IA2: 7).

> „*(...) wo mein Zimmer dann halt so vollgestellt war, hab ich dann nicht mehr so viele Freunde da gehabt, dann bin ich halt zu den Freunden gefahren von mir (...), ich hab dann tatsächlich wenige Leute eingeladen. (...), ich hab mich schon irgendwie geschämt dafür (...), auf der anderen Seite war halt echt wenig Platz.*" (Gabriel, 24: 792 – 802)

Dr. Vykoukal (IP2: 11) erkennt dabei verschiedene Typen im Umgang mit sozialer Belastung, jene, die sich isolieren und letztendlich durch Interventionen institutioneller Stellen zur Selbsthilfegruppe kommen, jene mit Familie und wenigen engen Freunden als Umfeld, welches auch meist diesbezüglich interveniert, und jene, die mit PartnerIn oder MitbewohnerIn als Regulativ ihren Wohnbereich teilen, der somit einer ständigen Verhandlung unterliegt und die materielle Ausdehnung auf einzelne Räume beschränken kann. Dieses Konfliktpotential erschwert Beziehungen zusätzlich und droht durch das Aneinanderreiben unterschiedlicher Wahrnehmungen, Rationalitäten und normativer Realitäten mit dem sprichwörtlichen „*Damoklesschwert*" (Fritz, 32: 1060). Aus der verminderten Lebensqualität, die von den funktionalen und sozialen Konsequenzen gesteigerter Materialität eingeschränkt wird, ergeben sich Vermeidungsstrategien von Betroffenen. Dies dient zur Verminderung der Belastung durch Materialität, welche eine Handlungsmotivation zur Veränderung unbewusst einschränken soll, um die emotionale Notwendigkeit der angehäuften Dinge auch weiterhin zu erhalten. Wohnungs- und Realitätsflucht, materielle und funktionelle Auslagerung, Verheimlichung und Rechtfertigungen erscheinen dabei als Schutzmechanismen des fragmentierten Selbst, das nur in seiner Erweiterung überleben kann (IB3: 22; IB5: 3, IB9: 10 – 12). „*Meine Familie hat sinniert, dass ich ein Messie-Syndrom habe (...) und wenn ich jetzt sag, ich hab, bin ja kein Messie, dann is es eine Bestätigung, dass ich´s bin.*" (Wolfgang, 1: 3 – 10)

5.2.4 Instrumentalisierung von Materialität

> „*Stell dir vor, du gehst in mei, du gehst **nicht** in mein Zimmer, aber stell dir vor, du **würdest** in mein Zimmer gehen, und du rutscht aus (...), die meisten Unfälle passieren im Haushalt.*“ (Michael, 6: 149 – 157)

Materialität kann auch herangezogen werden, um die eigenen Ansichten und Intentionen auch normativ durchzusetzen. Dies liegt in den implizierten Machtdimensionen von territorialen Raumkonzepten begründet, wie sie Lyman und Scott (1976) thematisieren, welche den Zugang und die gewährte Handlungsfreiheit in privaten Räumlichkeiten als Ausdruck von Privatsphäre für Außenstehende determinieren. Die Gestaltung des physischen Raumes durch die gesteigerte Ausdehnung von Materialität kann im Messie-Phänomen so intentional als soziale Barriere instrumentalisiert werden, nach dem Grundsatz „*mein Raum, mein Abteil*“ (Fritz, 30: 984). Aggressionen und Beziehungsprobleme werden häufig durch Raumentzug zum Ausdruck gebracht, „*um jeden Quadratzentimeter wird gekämpft*“ (Angehörige, PL3: 1). Die Abschottung des Privaten vom sozialen Umfeld als unbewusstem oder bewusstem Schutz vor Menschen, Dinge als willentlicher Ersatz für Kontakte und der Kampf um die eigene Ausdehnung durch die materielle Umgebung sind zentrale Verhandlungsebenen, die vor allem im Zusammenleben mit anderen Personen im selben Haushalt zum Konfliktpotential zwischen Betroffenen und Angehörigen werden (IB8: 30; IA2: 10 – 15; IG3: 1; PL1: 2).

> „*(...) und wenn´s mir zu viel wird, dann geh i halt einfach.*“ (Hedwig, 9: 270)

Diese Machtebenen erstrecken sich auf die Monopolisierung des Raumes und seines Handlungspotentials, auf den materiellen Ausdruck der eigenen Denkweisen, die oft im Gegensatz zu jenen der Angehörigen stehen und als Reibefläche unterschiedlicher Rationalitäten verhandelt werden, und auf Materialität als Instrument der Verwirklichung des Selbst. Gleichzeitig fungieren MitbewohnerInnen und PartnerInnen als Regulativ materieller Anhäufung durch die Implikation normativer Ansichten, die sich im Gefühls- und Beziehungsleben widerspiegeln. Die Bedeutung von Materialität als Verhandlungssache ist häufig im Falle einer räumlichen Trennung von Betroffenen und ihren Angehörigen ersichtlich. Nach dem Auszug kommt es fast immer zu einer materiellen Ausdehnung des erweiterten Selbst in vorher freie Bereiche, die klar mit den abwesenden Personen assoziiert werden können, wie etwa das private oder gemeinsame Schlafzimmer, oder die Küche als Ort sozialer Interaktion im Zusammenleben (IA3: 1, IA2: 9).

> „*(...) aber seitdem ich dort weg bin hat sich das einfach auf die ganze Wohnung ausgebreitet und es is immer schlimmer und schlimmer geworden.*“ (Kurt, 2: 9 – 11)

5.3 Die Bedeutung von Emotionalität

> *„(...) wenn ich so lebe, kommt das meinem Bedürfnis schon irgendwie nahe.“* (Kurt, 9: 232)

Emotionen und Vernunft definieren menschliches Verhalten. Vernunft dient dabei als Filter und Kontrollmechanismus emotional motivierter Handlungen und ist diesen in meiner Argumentation deshalb ganz bewusst gegenübergestellt, denn sie ist abstrakter und spiegelt gesellschaftliche Normen wider. Formen der Emotionalisierung stehen viel eher mit der eigenen Vergangenheit und der Position im sozialen Gefüge in Verbindung, erscheinen als automatisierte Reaktionen und reflektieren die eigene Realität, indem sie auch Vernunft mitbestimmen und relativieren können. TenHouten (2007) dokumentiert in seiner Affekt-Spektrum-Theorie die Zusammenhänge von wenigen Basis-Emotionen als Reaktion auf äußere Stimuli, welche komplexere Emotionalisierungsvorgänge bestimmen und in prägenden Kindheitsphasen erlernt werden. Ihre Zusammensetzung definiert deren Ausdrucksmöglichkeit im emotionalen Kommunikationsprozess der eigenen Rationalität, kann durch traumatische Erfahrungen alteriert werden und so den Hintergrund und das Bedürfnis devianten Verhaltens darstellen. In der Konfrontation mit Devianz bildet Empathie zwar die Möglichkeit zum Verständnis und der Deutung eines solchen Verhaltens, doch richtet sie sich auch nach der Kompatibilität emotionaler Realitäten. Vernunft bildet daher den normativen Bezugsrahmen zur Bewertung von Verhalten und führt so zur Stigmatisierung von Normabweichungen. Im Messie-Phänomen bestimmt die emotionale Bedeutung von Objekten für Betroffene ihren abweichenden Umgang mit Materialität, einem so alltäglichen Gegenstand von Devianz, dass bekannte emotionale Bezugsrahmen zu Erklärung nicht ausreichen und „vernunftgemäß“ eine Krankheitszuschreibung erfolgen muss. Im folgenden Kapitel soll die Bedeutung von Emotionalität für die Konstruktion eigener Realitäten und Rationalitäten anhand relevanter Emotionen als Basis der Messie-Symptomatik dargestellt und als Grundlage der unterschiedlichen Bewältigungsstrategien von Betroffenen und Angehörigen beleuchtet werden, um eine kognitive und emotionale Nachvollziehbarkeit zu schaffen und Lösungsansätze aufzuzeigen.

5.3.1 Spektrum relevanter Emotionen

> „*(...) wichtig ist noch, dass man das nicht bagatellisiert, sondern auch anerkennt, dass es tatsächlich um einen großen Schmerz geht, auch wenn wir das nicht nachvollziehen können*.“ (Dr. Vykoukal, 8: 226 - 228)

Obwohl emotionale Reaktionen den Beigeschmack des puren inneren Erlebens aufweisen, dienen sie als Kommunikationsmechanismen im lebensweltlichen Zusammentreffen. Welche konkreten Emotionen erfahren Betroffene und Angehörige in Situationen, die durch das Messie-Phänomen gestaltet werden?

> „*Ich sammle Dinge, um mich anzuhalten und die dann ein Eigenleben entwickeln. Und warum ich mich anhalten will? Weil ich im Leben offensichtlich nicht selbst stehen kann*." (Franz, TB5: 5)

Vergangene negative Erfahrungen von Verlusten und mentaler und räumlicher Einschränkung resultieren in der sichtbaren Verarbeitung von Emotionen durch Materialität, welche die ständige Überforderung von Betroffenen mit der Welt (IB1: 13), mit der eigenen Interessenvielfalt, mit täglichen Notwendigkeiten, mit Zeitmanagement und mit gesellschaftlichen Anforderungen sowohl widerspiegelt als auch durch ihre materielle Ausdehnung begünstigt (PL3: 4; HB1: 1f.; TB10: 3). Überforderung erschwert Struktur und Ordnung im grundlegenden Verhalten von Betroffenen, lässt das „*Chaos*" (TB2: 4) unüberwindbar erscheinen und führt zur Prokrastination in der Beschäftigung mit den Dingen, die durch perfektionistische Ansprüche oft eine „*seelische Müdigkeit*" (TB3: 4) hervorrufen. Diese emotionale Lähmung verhindert, dass Emotionen durch Handlungen verarbeitet und kontrolliert werden können, und hält die Beständigkeit der Dinge im räumlichen Umfeld aufrecht (PL1: 1).

Dahinter steht Angst; Angst vor Verlusten, vor dem Vergessen der Erinnerungen und Vergangenheit, vor der Vergänglichkeit des Lebens und körperlichem Verfall, sowie Angst von der Zukunft, davor, das Leben nicht mehr bewältigen zu können (IB7: 1; IB8: 2; TB2: 3; PL1: 1. Diese Verlustängste äußern sich in mentalen und materiellen Strategien, welche die Beständigkeit vergangener, gegenwärtiger und zukünftiger Ereignisse sicherstellen sollen, durch das Horten von Objekten und Erinnerungen, die Personalisierung dieser Dinge und die Sucht nach Informationen und Wissen. So wird eine Reduktion der Messie-Symptomatik emotional verhindert und das Selbst geschützt (TB8: 5).

> „*Aber das tut ihm ja weh! Das verursacht dem Messie ja Schmerzen!*" (Zwillingsbruder eines Betroffenen, PL4: 2)

Schmerz beim Wegschmeißen festigt dieses Sicherheitsbedürfnis im Erleben von Betroffenen. Die emotionale Bindung und der persönliche Bezug zu ihren Sachen muss dabei unterbrochen werden, doch das tut weh. Das Ausmaß dieses Verlustgefühls kann nur schwer vermittelt und nachvollzogen werden und ist hinderlich für die Akzeptanz von Hilfestellungen, die von Angehörigen oder dem weiteren sozialen Umfeld kommen, denn das Unverständnis der eigenen emotionalen Reaktionen ebenso wie das Schamgefühl als Indikator für die Devianz des eigenen Verhaltens stellen eine weitere Belastungsebene dar (TB10: 2; PL4: 2). Doch Hilfe wird benötigt, denn die Überforderung durch Materialität und Emotionalität ist nicht alleine zu bewältigen.

„*Es geht gar nicht um Ordnung, sondern um Hilflosigkeit. Das Einzige was ich tun kann ist ordnen, für die Tochter war das das Schlimmste, was ich hab tun können.*“ (Mutter einer Betroffenen, PL4: 3)

Hilflosigkeit macht sich auch bei Angehörigen bemerkbar, denn sie sind nicht in der Lage, ihre eigenen erlernten emotionalen Adaptionsmechanismen auf ein so offensichtliches Problem anzuwenden, das den Lebensraum und die Lebensqualität ihrer Lieben drastisch einschränkt. Dies liegt an den nicht kompatiblen Emotionalisierungsvorgängen, die sich in unterschiedlichen Normalitäten ausdrücken, dadurch ein gegenseitiges Verständnis erschweren und hilfreich gemeintes Handeln für Betroffene schnell als Bedrohung erscheinen lassen. Die Reaktionen auf ein Drängen zur Verhaltensänderung und auf ungefragtes Wegwerfen von Objekten sind Ärger und Wut als Ausdruck des dahinterstehenden Schmerzes und der Verlustangst. Auch körperliche Beschwerden können bei Betroffenen im Prozess des Aufräumens und Wegwerfens auftreten und sind zeitlich auf diesen beschränkt. Diese Somatisierung steht im Zusammenhang mit dem gesteigerten emotionalen Bezug zu gehorteten Dingen und stellt auch eine willkommene Ausrede und Prokrastinations-Strategie dar, denn das Zeigen von körperlichem Schmerz ist gesellschaftlich mehr akzeptiert, als die Offenlegung eigener emotionaler Rationalitäten. So zeigt sich die Bedeutung von Emotionalität auch auf einer physischen Ebene, die den normativen Anforderungen in konkreten Situationen angepasst ist (IB5: 2; IB7: 7; IB8: 6; IA1: 5; IP1: 5; TB3: 4).

„*Ich will, aber kann nicht. Durch die Schmerzen habe ich jetzt eine Entschuldigung*.“ (Betroffene, TB3: 5)

Emotionen sind nicht nur als Ursachen und für die sichtbaren Ausdrucksformen des Messie-Phänomens relevant, sondern spielen auch im Empfinden seiner materiellen und sozialen Konsequenzen eine zentrale Rolle. Als zentrale Adaptionsmechanismen sind sie mit Plutchiks (1962) vier Lebensproblemen verbunden, stellen durch ihre Bedeutung einen ursächlichen Bezug zur Identität und Temporalität von Betroffenen und Angehörigen her und gestalten durch ihre Verhaltens-orientierten Auswirkungen Hierarchie und Territorialität wesentlich mit. Nicht die Symptomatik ist für Betroffene in vielen Fällen belastend, kommt sie doch den emotionalen Bedürfnissen entgegen, sondern deren Folgen, vor allem durch die Beeinträchtigung des sozialen Umfeldes und die häufigen Schuldzuweisungen von außen (IB4: 8; IB7: 7; IA2: 3). Schuld gegenüber dem emotionalen Zustand und dem Leidensdruck geliebter Menschen durch das eigene Verhalten ist dabei ebenso maßgebend wie auch Schuld gegenüber den Betroffenen selbst, wenn die Hilflosigkeit, Sorge und Verzweiflung von Angehörigen beispielsweise für ein heimliches Wegwerfen von Dingen instrumentalisiert wird, „[das] *ist, wie wenn man ihm ein Stück Leben wegnimmt*“ (Angehörige, TB11: 6).

Vor allem Scham als Konsequenz eines sichtbar devianten Verhaltens und abweichender Emotionalität stellt für Betroffene und Angehörige eine besondere Belastung dar und entsteht in der Konfrontation mit negativen öffentlichen Assoziationen und gesellschaftlichen Ansichten über Messie als Syndrom. „*Knowing through feeling*“ (Beatty 2013: 420) bietet ein introspektives Wissen um die normativen Anforderungen im Verhalten und Empfinden, welche eine Selbstpositionierung im Spannungsfeld zwischen Stolz und Scham (Scheff 1988) unumgänglich macht und so als angleichende Verhaltensmotivation auftritt. Dies äußert sich im Bestreben von Betroffenen und Angehörigen im selben Haushalt, die materielle Ausdehnung darin zu verbergen, und resultiert in räumlichen Zugangsbeschränkungen, im Zurückweisen von Hilfe und damit im Beschneiden des sozialen Auffangnetzes und einer weiteren Konfrontation mit Norm. Auch notwendige Besuche zur Instandhaltung der Wohnräume werden reduziert und stellen so ein Sicherheitsrisiko dar. (TB3: 2; TB4: 2; TB7: 5) Scham, Stress und Furcht vor einer möglichen Verurteilung durch Außenstehende und der Sichtbarkeit eines Stigmas von „Müll“ ist im Erleben vieler Betroffener alltäglich, „*ich will niemandem meine Wohnung zumuten*“ (Betroffener, TB4: 2). Dies ruft wiederum Strategien des Stigma-Managements (Goffman 1967) auf den Plan, beispielsweise durch penible Körperpflege (IB5: 6).

> „*Meint er (...), es würd ihm weniger ausmachen, wenn ihn die Nachbarn in der Unterhose sehen würden vor der Haustür, als einen Blick da hinein zu werfen in die Wohnung (...).*“ (Hedwig, 17: 521 – 523)

5.3.2 Konstruktion von Rationalität

> „*Das Problem is aber kein rationales Problem, sondern ein Gefühlsproblem.*“ (Fritz, 25: 823)

Stigma und Scham sind für Betroffene und Angehörige jedoch nicht nur in den konkreten Situationen einer Sichtbarkeit des Hortens gegeben, sondern sind im andauernden Bewusstsein vorhanden. Das Selbst und seine emotionale Integrität muss jedoch geschützt werden, sowohl durch den gesteigerten Bezug zu gehorteten Objekten an sich als auch durch die Konstruktion einer Rationalität, die ihre Sinnhaftigkeit im Empfinden bestätigt, durch Strategien der Verdrängung einer materiellen Bedrohung (Hilgard 1949). Scham allein genügt nicht als Handlungsmotivation zur normativen Angleichung, wenn die emotionale Notwendigkeit im Bestehen der devianten Symptomatik liegt. Das Erleben negativer positionierender Emotionen schlägt so in Relativierung der diesbezüglichen Verhaltensweisen um und dient der Etablierung einer Realität, die dieses Verhalten rational unterstützt und somit im eigenen Empfinden rechtfertigt. Es folgen Wahrnehmungsdiskrepanzen zu normativ rationalen Ansichten, welche Konfrontationen mit einem „*offensichtlichen*“ (Dr. Vykoukal, 2: 25) Problem durch Angehörige, die auf Verhaltensänderungen abzielen, zum Scheitern verurteilen (TB8: 5; TB7: 5). Kurt (IA3) zeigt

dieses Aufeinandertreffen verschiedener Realitäten am Beispiel seiner Mutter, die einerseits zwar sieht, dass ihr Verhalten eine Norm-Abweichung darstellt, andererseits das Krankheitsbild von „Messie“ nicht auf sich selbst überträgt und das Horten relativiert. Ein „*bisschen Aufräumen*“ (ebd., 2: 20) behebe die räumlichen Einschränkungen und ein *„von hier nach da räumen*“ (ebd., 2: 21) stellt Ordnung her. Für Kurt ist dies Realitätsverlust und ein Zeichen von Verdrängung und Überforderung. Er interpretiert also ihre Sichtweise mit einer, seinem emotionalen Bezugsrahmen entsprechender Logik, die gleichzeitig durch normative Ansprüche einer allgemeingültigen Rationalität ein tieferes Verständnis unmöglich macht und durch die Konfrontation mit Devianz einen Anpassungsdruck erzeugt, der emotional blockiert (TB7: 5; TB8: 5). Die Erfahrung rationaler Gegensätzlichkeit, oftmals durch Schuldzuweisungen beiderseits verstärkt, kann die Überkompensation und Umkehrung von Normativität im Bewusstsein von Betroffenen hervorrufen. Zu ordentlich sei „*nicht normal*“ (Betroffene, TB3: 3), andere seien „*krank*“ und „*übertreiben*“ (Betroffener, TB10: 3), die Gesellschaft sei verantwortlich für eigene deviante Verhaltensweisen allein durch die Definition als solche und „[wir müssen mal] *ein bisschen egoistisch sein,* [um] *ein bisschen mehr Arschloch zu sein“* (Fritz, TB10: 3). Verantwortung wird abgegeben und es entsteht ein „Wir“ gegen „die Anderen“. Die bedeutsamen Bereiche der Wertzuschreibung wie sie Douglas und Isherwood (1976) definieren, psychisches Wohlergehen, materielles Wohlergehen und Status, sind auch auf die Konstruktion emotionaler Realitäten umlegbar und verteidigen den Wert der eigenen Weltanschauung. Wahrnehmungsdiskrepanzen, Relativierung, Realitätsflucht und Leugnung der offensichtlichen Problematik erfüllen dabei eine Schutzfunktion bezüglich emotionaler Bedürfnisse von Betroffenen.

> „*Wenn ich ihn darauf angesprochen hab, hat er also des sehr vehement zurückgewiesen (...) und war unansprechbar (...). Irgendwann hat er mal gesagt, 'wenn du nicht sofort aufhörst mit diesem Thema, dann gefährdest du die Beziehung'.*“ (Hedwig, 3: 53 – 57)

Die eigene Realität und daraus entspringende Rationalität ist so wichtig für den Fortbestand des Selbst, dass auch im kognitiven Erfassen einer normativen Diskrepanz diese häufig emotional jedoch nicht begriffen werden kann (IB7: 1). Betroffene können nicht einfach wegwerfen, selbst wenn sie wissen, dass sie es sollten, denn Emotionen als körperlich spürbare Reaktion wirken naturalisierend für das eigene rationale Empfinden und überschatten so das kognitive Verstehen. Dies erschwert eine gemeinsame Verständigungsbasis von Betroffenen und ihrem sozialen Umfeld und beschränkt die hilfreichen Interventionsmöglichkeiten, welche oft nur Gegendruck erzeugen (IB5: 14).

> „*Ich glaub, es is auch schwierig, weil eben gerade wenn´s um so emotionalen Wert geht, kann einem eigentlich niemand wirklich helfen, glaub ich.*“ (Gabriel, 21: 694 – 696)

5.3.3 Bewältigungsstrategien

> „*Ja, es ist eigentlich ganz komisch. Ich will eigentlich nichts damit zu tun haben, aber irgendwie mag ich´s nicht hergeben*.“ (Gabriel, 26: 877 – 878)

Bewältigungsstrategien von Problemen richten sich nach der emotionalen Logik, welche der eigenen Realität angemessen ist und im Empfinden von Betroffenen und Angehörigen sinnvoll erscheint, auch wenn dies nicht unmittelbar mit kognitiv bewussten Prozessen in Einklang steht. Die Messie-Symptomatik dient dabei selbst als Ausdruck tieferliegender Ursachen und stellt eine temporär hilfreiche Verarbeitung emotionaler Belastung dar. Sammeln und Horten schafft ein beherrschbares Universum in der Materialisierung von immateriellen Umständen, bis zu dem Punkt, an dem dieses selbst beherrschend auf Betroffene und ihr soziales Umfeld wirkt und in anhaltenden Problemen resultiert. Eine tatkräftige Reduktion der materiellen Konsequenzen im Messie-Phänomen ist aufgrund seiner emotionalen Notwendigkeit nicht möglich und so müssen andere Strategien im Umgang damit gefunden werden, welche die eigene konstruierte Rationalität unterstützen und schützen (IB9: 11).

> „[Ich] *hab kein Problem, nur ich hab eine Wohnung mit 40 Quadratmeter und (…) okay, wenn ich bei meiner Frau bin (…), in der Früh geht sie arbeiten und ich (…) räum ich die Küche auf. Wie geht das, wenn ich ein Messie bin?*“ (Wolfgang, 7: 173 – 190)

Eine wirksame Bewältigungsstrategie zur Bewahrung der eignen emotionalen Integrität im Angesicht einer Devianz-Erfahrung ist für Betroffene eine anfängliche Verdrängung und Verleugnung Norm-abweichender Verhaltensweisen, die alle Befragten als Stadium durchgemacht haben. Die Anschaffung von Dingen ist leicht zu begründen, da Konsum der Norm entspricht, ihre gesteigerte Ausdehnung wird relativiert. Es werden Decken über die Anhäufungen von Objekten gelegt, selbst wenn Besuchern der Zutritt zu diesen Räumlichkeiten verwehrt ist (HB1: 3), man sei lediglich zu faul zum Aufräumen und habe einfach andere Prioritäten (TB3: 4), auch für Andere sei Aufräumen oft mühsam und überfordern, man habe keine Zeit und wenn ein Messie-Verhalten vorliege, dann nur sehr schwach ausgeprägt (TB7: 1). Oft wird die Verantwortung für das eigene Handeln und die devianten emotionalen Bezugsrahmen abgegeben und auf Angehörige oder die Gesellschaft im Allgemeinen übertragen. Schuldzuweisungen an die Erziehung (IB5: 2, 8; IB8: 15), an das soziale Umfeld, das durch die heutigen Wohnformen kein angemessenes Regulativ für die materielle Ausdehnung mehr darstellt (IA3: 2), ein genetischer Defekt (IB8: 17), ein ökologischer Gedanke (IB5:3) und der wirtschaftliche Hintergrund psychologischer Institutionen, welche ohnehin nicht den Anspruch auf Heilung hätten, (ebd.: 16) erscheinen als Erklärungen vor allem für Betroffene selbst bedeutsam und reflektieren eine Hilflosigkeit bei gleichzeitiger Unveränderbarkeit der Situation.

Das Eingeständnis einer Problematik, die durch eigenes Verhalten verursacht wird, bringt lösungsorientierte Ansätze als logische Konsequenz näher und stellt somit einen großen emotionalen Schritt dar, für den Betroffene oft nicht bereit sind. Diese Strategien fokussieren sich auf eine Inanspruchnahme therapeutischer Hilfe, um eine Reduktion der materiellen Dimensionen durch emotionale Unterstützung im Prozess des Aufräumens und Wegwerfens zu erzielen und werden häufig von Außen forciert. Dies repräsentiert die Bewältigungsstrategien der Angehörigen, die ebenfalls aus ihrer eigenen emotionalen Logik heraus handeln und die gesteigerte Anhäufung von Objekten als sichtbare Devianz und Bedrohung im Messie-Phänomen in den Vordergrund rücken. Sie drängen Betroffene zum Aufräumen, konfrontieren sie mit den funktionalen Auswirkungen der gesteigerten Materialität und sozialen Isolation und rufen so immer weitere Ausflüchte, Konflikte und Wutreaktionen hervor, denn sie operieren aus einer unterschiedlichen emotionalen Rationalität heraus und können so die gegenseitigen Lebensrealitäten nicht erfassen, welche gegensätzliche Sichtweisen bedingen, jedoch ebenso normativ für die eigene Logik sind.

> „(...) *dass wir durchaus ähnliche Probleme haben, nur eben in Bezug auf andere Tätigkeiten, das Aufräumen ist dann eher eine Ablenkung von der Pflicht (...) bei den Messies ist das Aufräumen das, wovon sie sich gern ablenken lassen*." (Agnes, SHG-Gruppenleiterin, TB3:7)

Hilfestellungen durch Angehörige sind schwierig, denn sie lösen nicht das grundlegende emotionale Problem im Messie-Phänomen, sondern zielen auf die Reduktion der materiellen Schutzmechanismen ab, die in ihrem Verständnis die hauptsächliche Problematik negativer funktioneller Auswirkungen bilden und deshalb verändert werden müssen (IA1: 5; IA2: 11 – 14; IA3: 11; TB8: 2; PL3: 2). Interventionsversuche stellen ein Eindringen in den persönlichen Raum und in die Ausdehnung des erweiterten Selbst dar und können so nur scheitern. Die Abnahme eines Mitbestimmungs- und Entscheidungsrechts der Betroffenen schürt weiter Verlustängste, deren Bewältigung jedoch Materialisierung bedeutet. Der umständliche Prozess des Wegwerfens bedeutet Frustration auf beiden Seiten (HB1: 3). Doch können sich Angehörige überhaupt „richtig" und lösungsorientiert verhalten, wenn emotionale Realitäten so weit auseinander liegen? Toleranz erzeugt Stagnation, „*Druck erzeugt immer Gegendruck*" (Angehöriger, PL4: 3), deshalb ist ein Verständnis emotionaler Beweggründe so zentral, denn das Gegenüber kann nicht geändert werden, nur das eigene Verhalten (PL4: 3).

> „*Ich kann von ihr nichts erwarten. Ich kann nur mit meinen eigenen Gefühlen umgehen lernen.*" (Angehörige, PL3: 2)

Der Leidensdruck von Angehörigen, welcher aus dieser Hilflosigkeit entspringt, wird in einer gesonderten Selbsthilfegruppe an der Sigmund-Freud-Universität thematisiert. Als Ort des Austausches und des Zuhörens ist sie hilfreich, um zu akzeptieren, dass die Bewältigungsstrategie der Konfrontation nicht zielführend ist. Dies ist für den Selbstschutz der Angehörigen wichtig, die aus ihrer eigenen Rationalität heraus nicht verhaltensändernd einschreiten können und dadurch lernen sich selbst abzugrenzen, bis ein aktiver Hilferuf von Seiten der Betroffenen ertönt oder eine Gesundheitsgefährdung vorliegt. Dennoch wird auch dort nach konkreten Lösungen gesucht. Sie bestehen in der Wertschätzung, Geduld und Beharrlichkeit im Umgang mit Betroffenen und in dem Verständnis der widersprüchlichen emotionalen Bedürfnisse, welche die sichtbaren Auswirkungen des Messie-Phänomens definieren. Die erlebten Emotionen beim Wegwerfen, Schmerz und Verlustangst, sind sie auch nur kognitiv nachvollziehbar, dürfen nicht bagatellisiert werden. So kann eine soziale Akzeptanz der emotionalen und materiellen Lebenssituationen von Betroffenen, sowie gegenseitiges Vertrauen aufgebaut werden, welches die Belastung beiderseits verringert (IP2: 7f.; TB5: 2).

5.3.4 Veränderung emotionaler Bezugsrahmen

> „*Wenn man den Selbstwert daraus bezieht, dass man ein Messie is, dann kann das Änderungsbedürfnis (…) wegfallen.*“ (Dr. Vykoukal, 5: 121 – 122)

Ein Änderungsbedürfnis der materiellen Auswirkungen des Messie-Phänomens kann nur durch die Veränderung der dahinter stehenden emotionalen Bezugsrahmen von Betroffenen ausgelöst werden, um ihre Rationalität den notwendigen Maßnahmen anzupassen und so deren Umsetzung zu ermöglichen. Der immanente Naturalisierungs-Charakter von Emotionen macht eine Überwindung der eigenen Sichtweisen jedoch schwierig. Denn warum sollen Lösungsansätze zur Reduktion der Materialität überhaupt realisiert werden, wenn kein unmittelbarer Leidensdruck besteht, und wie kann dies erfolgen? Den hauptsächlichen Grund einer Handlungsmotivation bildet für die Befragten die Belastung des sozialen Umfeldes, das auch in ihrer emotionalen Logik negative Gefühle auslöst und die Ambivalenz des Hortens zwischen notwendiger Bewältigungsstrategie und destruktiver „*Selbstschädigung*“ (Franz, 33: 1043) aufzeigt. Durch das Neu-Arrangement der primären Emotionen als Ausgangspunkt der Zusammensetzung von sekundären und tertiären Emotionen zur Veränderung der Identitätskonzepte von Betroffenen kann jenes emotionale Bedürfnis zur Umsetzung konkreter Lösungswege und Hilfestellungen erreicht werden, welches erst den Hintergrund der Messie-Symptomatik bildet (TenHouten 2007). Selbsterkenntnis ist essentiell für den Wunsch nach Veränderung, welcher der Arbeit an Lösungen vorausgehen muss, und kann durch eine beharrliche, jedoch nicht abwertende Konfrontation mit dem sozialen Umfeld und durch therapeutische Hilfe erreicht werden (TB7: 5).

„*Vielleicht mach i irgendwann mal so die ultrageile spirituelle Erfahrung, die lösen kann von allen materiellen Dingen (…), es muss klick machen (…), vielleicht is es eine LSD-Erfahrung.*“ (Michael, 10: 285 – 286; 17: 484 – 485)

Die freiwillige Veränderung der kognitiven und emotionalen Erkenntnis- und Handlungsebenen braucht ein Aha-Erlebnis, das die bisherigen emotionalen Bezugsrahmen zur Konstruktion von Rationalität aufweicht und für andere Sichtweisen empfänglich macht. Dies wiederum kann auch nur auf emotionaler Ebene erfolgen, denn ein kognitives Verständnis um ein Problem und der alleinige Wille zur Verhaltensänderung reichen nicht, es braucht eine Bewusstseinsänderung, denn eine Symptom-Beseitigung allein ist ohne innerliche Wandlung nicht möglich (IP2: 5). Einige der Befragten hoffen dabei auf ein außergewöhnliches spirituelles Erlebnis, das ihre innere Welt neu ausrichtet (IB5: 10). Doch auch soziale Konfrontation mit normativen Ansprüchen und selbst-positionierende Emotionen können Selbsterkenntnis bewirken, zumindest soweit, um sich der Messie-Symptomatik therapeutisch anzunähern. Dabei sind das Aufzeigen konkreter Belastungspunkte der materiellen Ausdehnung wichtig (IB4: 8; IP2: 5ff.; IB9: 20; TB3: 2).

„*Also das ist dann wirklich so ein Punkt, wo ich dann so eine Handlungsfreude hab, aber so etwas braucht bei mir halt.*“ (Barbara, 9: 274 – 275)

Die notwendigen Ressourcen zur Veränderung emotionaler Bezugsrahmen von Betroffenen und auch von Angehörigen zum tieferen Verständnis der Dimensionen des Messie-Phänomens stellen Therapie-Angebote, Gruppenarbeit, Hausbesuche und vor allem Zeit dar. Sie zeigen die Relevanz von Kommunikation und der Erschaffung physischer und sozialer Orte für die Annahme von Hilfestellungen und Problemlösungen. (IB4: 7, 13; IB7: 6, 9) Viele Befragten erhoffen sich davon praktische Anweisungen zur konkreten Umsetzung einer Verhaltensänderung, um die Lücke zwischen dem intellektuellen und abstrakten Verständnis der Hintergründe und Auswirkungen der Messie-Symptomatik und dem emotionalen Empfinden zu schließen. (IB7: 1f.) Doch die „*Selbstheilung*“ (Dr. Vykoukal, 9: 254) steht dabei immer im Vordergrund, denn die Aktivität zur Änderung kommt vom Patienten, die Psychologie kann dabei nur den Spiegel vorhalten. In der Selbsthilfegruppe ist bereits sehr viel Wille zur Veränderung vorhanden, sie ist hilfreich als Ort sozialer Beziehungen, als Raum des Austausches, für Unterstützung, Wertschätzung und Verständnis.

„*Es, es zeigt sich schon, dass es ein ziemlich langwieriger Prozess is*.“ (Dr. Vykoukal, 6: 148)

5.4 Die Bedeutung gesellschaftlicher Intervention

„*Des hat in mir mehr ruiniert als wie repariert.*“ (Michael, 15: 429 – 430)

Gesellschaftliche Interventionsbestreben stellten die Ressourcen zur normativen Angleichung devianter Verhaltensweisen bereit, festigen dabei Implikationen von allgemein anerkannten Normen bei Betroffenen, Angehörigen und Öffentlichkeit gleichermaßen und erfolgen nach dem Grad der Sichtbarkeit. Raumkonzepte und die Machtebenen von Territorialität (Lyman/Scott 1967) spielen dabei eine zentrale Rolle für Eingriffsberechtigungen, die im Messie-Phänomen mit dem Ziel der Änderung der materiellen Situation erfolgen und deren Notwendigkeit aus gegensätzlichen emotionalen Bezugsrahmen heraus beurteilt wird. Betroffenen wird so häufig ein Mitbestimmungsrecht bei Interventionsmaßnahmen abgesprochen, sie werden durch auffällige Zugangsbeschränkungen, durch eine materielle Ausdehnung über den privaten Raum hinaus, durch sicherheitstechnische Aspekte oder durch eine helfende Absicht gerechtfertigt. Oft stehen Angehörige hinter dem Wunsch zur Veränderung. Ihre emotionale Logik in der Bewertung der Messie-Symptomatik kreiert die Zuschreibung eines Krankheitsbildes, welches gleichzeitig die institutionellen Anlaufstellen definiert. In der Verbindung öffentlicher Sichtbarkeit einer Normabweichung, ihre Kategorisierung als Krankheit und nicht zuletzt durch die mediale Übertragung desselben wird ein Prozess der Stigmatisierung etabliert, der richtungsweisend für die Möglichkeiten intervenierender Handlungen durch das soziale und gesellschaftliche Umfeld erscheint. Im Folgenden werden also die Auswirkungen einer medialen Darstellung von Messie als Syndrom, die Bedeutung von physischem Raum auf die Eingriffsberechtigungen von Außen und deren Auswirkungen, sowie mögliche Lösungsansätze in ihrer empirischen Relevanz behandelt.

5.4.1 Mediale Darstellung

„*Nur schlechte Nachrichten san gute Nachrichten für die Medien, des is klar.*“ (Fritz, 33: 1086)

Die mediale Darstellung von Messie als Syndrom macht die Wohnräume von Betroffenen zugänglich für die Öffentlichkeit. Die steigende Zahl von Reportagen und Sendungen zeigt ein zunehmendes gesellschaftliches Interesse an der Symptomatik und bietet die Chance auf Aufklärung, gesteigerte soziale Akzeptanz und die Auflösung der Stigmatisierung psychologischer Krankheitsbilder. Gleichzeitig stellt sie jedoch eine Invasion in private Räumlichkeiten dar, sowohl in den physischen Bereich von Betroffenen und Publikum als auch in den mentalen Raum der Zuschauer. Die Wirkung von Bildern, wie sie Bosch (2010) beschreibt, kann dabei ohne weiterführende Behandlung der

Hintergründe das Stigma von „Vermüllung“ kognitiv und emotional festigen und wirkt kontraproduktiv für tieferes Verständnis, denn sie bestimmt die Vordergrundaktualität (Hirsch/O`Hanlon 1995: 3) des medialen Einflusses als unreflektierte Form von Erfahrung. Zahlreiche Sender zeigen solche „Messie-Sendungen“ mit Unterhaltungscharakter unter reißerischen Titeln, das vermittelte Bild ist dabei immer das gleiche: die Betroffenen, über deren Kopf hinweg jemand aus ihrem sozialen Umfeld Hilfe angefordert hat, werden inmitten einer unglaublichen materiellen Ausdehnung von allerlei Dingen dargestellt, welche die Funktionalität von Küche, Bad und Wohnbereich erheblich einschränken. Als psychologische Unterstützung sind ein oder zwei Personen als „ExpertInnen“ anwesend, die durch eindringliche Gespräche mit Betroffenen und ihren Angehörigen zu vermitteln versuchen, doch auch den Druck zu konsequentem Wegwerfen ausüben. Es folgt ein nachvollziehbarer emotionaler Zusammenbruch der präsentierten „Messies“, während andere die Wohnung ausräumen. Am Ende ist der saubere und funktionale Zustand wiederhergestellt, alles ist gut; doch nur unter dem gesellschaftlichen Blickwinkel einer reinen Norm-Durchsetzung. Was „normal“ erscheint, ist „gesund“, alles andere ist „krank“. Reportagen haben zwar einen höheren Aufklärungs-Anspruch, operieren jedoch aus derselben Sichtweise heraus, dringen durch Bilder in den öffentlichen Raum vor und forcieren durch den unmittelbaren Eindruck einer Devianz-Erfahrung die normativen Vorstellungen von Materialität, Normalität und Krankheit im Empfinden der Zuschauer. Die Befragten der vorliegenden Arbeit sehen diese Darstellung als „*populär-mediale Ausschlachtung*“ (Fritz, 36: 1169) und fühlen sich dadurch gedemütigt. Es würden nur Extremfälle gezeigt, Betroffene würden auf ihre Symptome reduziert und die Medien verdienten am gesellschaftlichen „*Voyeurismus*“ (Kurt, 10: 276; IB5: 19; IB7: 10; IB8: 33). Im Versuch, Information und Verständnis für die Messie-Symptomatik zu vermitteln, haben sowohl Brigitte (VOX 2012; ORF-TVthek „Thema“[6] August 2013) als auch Fritz (ATV) ihren Lebensraum für Fernseh-Teams geöffnet, allerdings mit ernüchterndem Resultat. Die Befragten dieser Forschung wehren sich gegen den Unterhaltungsfaktor, vor allem wenn Zwangsräumungen involviert sind, denn Betroffene werden danach nicht weiter filmisch verfolgt und hinterlassen den Anschein einer einfachen Heilung beim Publikum (IB4: 33; IB5: 19; IB7: 10; IB8: 9, 33, 36).

> „[Zwangsräumung ist] *a seelische Vergewaltigung. (…) Alles auszuräumen heilt ja nicht die seelische Problematik dabei (…), a Mensch, der das Problem hat, der hat es dann auch noch*.“ (Brigitte, 29: 870 – 876)

6 https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20130823_OTS0179/thema-am-26-august-messie-syndrom-nur-nichts-wegwerfen

5.4.2 Eingriffsberechtigungen und Auswirkungen

„*Is nie unangenehm aufgefallen, also ich hab das immer sehr kaschiert.*“ (Brigitte, 10: 267)

Das öffentliche Interesse an der Wahrnehmung von Devianz und die mediale Verbreitung, welche die Messie-Symptomatik durch „vermüllte“ Räumlichkeiten bildlich beschreibt, führt zu dem Bedürfnis, die Sichtbarkeit der Ausdehnung von Materialität zu verbergen und zu verheimlichen, um der gesellschaftlichen Stigmatisierung zu entgehen. Lyman und Scotts (1967) Abhandlung zu Territorialität beschreibt dabei den Versuch, Raum zu kontrollieren, denn als Ausdruck der Privatsphäre definieren dabei physische Grenzen die Bestimmungsmacht von Zugangs- und Handlungsfreiheit. Dieses Private stellt als Ausdehnung des Selbst einen verletzbaren Punkt der Identität dar, dessen Sichtbarkeit auch die eigene Offenlegung bedeutet (IB8: 30; IA2: 9). In offenen sozialen Räumen, beispielsweise auf Flohmärkten, halten sich Betroffene deshalb bedeckt, als Selbstschutz, um geäußerte oder empfundene Vorurteile nicht auf sich beziehen zu müssen (IB4: 18). Der persönliche Raum wird so im eigenen Zuhause etabliert, das normativ vor einem Eindringen von Außen schützt, welches auch bei legitimen Gründen sicherheitstechnischer Eingriffe als unangenehm empfunden wird und oftmals emotionale Gegenreaktionen auslöst. Denn Betroffene im Messie-Phänomen verknüpfen ihr Selbst stark mit dem physischen Raum der darin befindlichen Objekte. Solange eine materielle Ausdehnung also auf den Wohnbereich beschränkt ist, wird dies nicht öffentlich sichtbar (HB1:1).

„I mein, dass da eingeschritten wird (…), muss schon sehr viel passieren.“ (Hedwig, 20: 619)

Das Beispiel von Brigittes (IB4) Balkon, dessen Räumung wegen der sichtbaren materiellen Ausdehnung behördlich verordnet wurde, zeigt, dass gesellschaftliche Maßnahmen sich zunächst auf Aktionen zur Minderung der „öffentlichen Gefahr“ aufgrund statischer und brandschutztechnischer Bedenken beschränken, doch nicht zuletzt auch durch Devianz-Wahrnehmungen, da dadurch in die Grenzen der Privatsphäre eingeschlossen wird und so nicht mehr institutioneller Verantwortung unterliegt (IB4: 5). Dies drückt die Wandelbarkeit von häuslichen zu öffentlichen Territorien und die dadurch wechselnde normative Zuständigkeit aus (Lyman/Scott 1967). Je nach materieller und sozialer Situation und dem Grund des nach-Außen-dringens einer Problematik sind andere institutionelle Eingriffe berechtigt, welche durch die Sorge um destruktive Auswirkungen gerechtfertigt werden, entweder für Betroffene selbst oder für ihre Umgebung. Sind Kinder und Jugendliche involviert und als gefährdet erachtet, wird das Jugendamt eingeschaltet; Kontrollen der Symptom-beseitigenden Fortschritte erfolgen dabei durch die Caritas (TB3: 5). Psychologische Unterstützung richtet sich nach Empfehlungen von „Wohnpartner“ oder praktischen Ärzten und erfolgt durch Therapie-Angebote und Selbsthilfegruppen an der Sigmund-Freud-Universität (IB8: 25; IB9: 12).

> *„Und je mehr die Notlage sichtbar ist, desto, desto unverschämter werden die oft, oft leider (...)"* (Fritz, 28: 931 – 932)

Diese Zuständigkeiten zeigen jedoch auch ein Spektrum an Eingriffsberechtigungen, an deren Ende eine drohende Delogierung stehen kann, wenn die angeordneten Maßnahmen emotional nicht umsetzbar sind (IB8: 5; IP2: 7). Räumungen können aus Gründen der statischen Belastung, der Brandgefahr oder auch durch Beschwerden seitens der Hausgemeinschaft, etwa wegen Geruchsbelästigung, angeordnet werden, individualisierte Lösungsansätze sind hier schwierig umzusetzen, denn Handlungen müssen zur Minderung öffentlicher Gefahren schnell erfolgen (TB10: 4).

> *„(...) statt dass die sehen, dass du ein Problem hast, wollen´s dich rausschmeißen, na das ist ein lustiges Land (...), ja die Nachbarn, die hätten Angst, das sei krank, rechtliche Schritte, sie solle raus, aber die Nachbarin ist krank, da hat nie was gepasst.*" (Betroffene, TB10: 5)

Fritz (IB8) stand vor einer solchen Kündigung und ließ schließlich eine Wohnungssäuberung zu. Zwei LKW-Ladungen wurden dabei innerhalb von zwei Tagen weggebracht und obwohl er noch einen Berg an Dingen „*gerettet*" (ebd., 6: 183) hat, war er „*paralysiert von dem Erlebnis*" (ebd., 6: 185). Die Bedrohung durch Zwangsräumungen ist immer von außen auferlegt, ist allerdings nur sinnvoll, um Schäden zu beheben, etwa durch Verschmutzung, Baufälligkeiten oder Schädlingsbefall und für die Angleichung an rein normative Gesichtspunkte ungeeignet, auch wenn dies im Bewusstsein der Beschwerde-Stellen oft nicht verankert ist. Die reine Symptom-Beseitigung der materiellen Ausdehnung bedeutet keine Lösung für die Symptomatik, sie verschlimmert diese aufgrund der neuerlichen Traumatisierung von Betroffenen und stellen einen als körperlich empfundenen Einschnitt in deren erweitertes Selbst dar, der unvorstellbar schmerzhaft sein kann. Brigitte (IB4) empfand trotz ihres kognitiven Verständnisses für die Notwendigkeit ihrer Balkon-Räumung eine „*seelische Vergewaltigung*" (ebd. 29: 870) und fühlte sich der Situation hilflos ausgesetzt (IB4: 30, 32; IB8: 6). Therapeutische Vorbereitung, Begleitung und Trauerbewältigung ist daher unerlässlich, um emotionale Schäden bei Betroffenen zu begrenzen (IP2: 10).

Während sich all diese Maßnahmen auf rein praktische Gesichtspunkte zur Verminderung von Materialität stützen, ist emotionale Arbeit durch therapeutische Ansätze unerlässlich, um die psychologischen Hintergründe im Messie-Phänomen zu bewältigen. Diese Art von Hilfe wird selten aus eigener Initiative in Anspruch genommen, sondern erfolgt durch die Konfrontation mit den normativen Bezugsrahmen des sozialen Umfeldes und die spürbare Belastung der Angehörigen.

„*Die wollen ja ned, dass alle geheilt werden, dass die Menschen alle raus gehn, dann hätten´s ja keine Kunden.*“ (Michael, 16: 468 – 469)

Die Befragten beanstanden auch den wirtschaftlichen Hintergrund von institutionellen Eingriffsberechtigungen, der ihrem Empfinden nach sowohl Firmen, Altwarenhändlern, Sozialarbeitern und Rechtsanwälten, aber auch Therapie-Stellen als Handlungsmotivation dient. Aus ihrer emotionalen Logik heraus, welche die materielle Beständigkeit ihres dinglichen Umfeldes zu erhalten sucht, ist die Heilung von Betroffenen auch gesellschaftlich nicht das Ziel, das zeigten die zu hohen Kosten konsequenter therapeutischer Unterstützung und der allgemeine Umgang mit psychologischen Krankheitsbildern (IB5: 16; IB7: 2f.; IB8: 9). Therapeuten und Institutionen würden reich, auf Kosten leidender Menschen, deshalb müsse man sich dem entziehen, „*die könnte ich umbringen, da werd ich richtig aggressiv“* (Claudine, 2: [ohneZeile]). Die Folge von Eingriffsberechtigungen gesellschaftlicher Institutionen ist also eine „*beschädigte Identität*“ nach Goffman (1967: 11) (engl. *„spoiled identity*“), welche eine Diskreditierung der Identität und die Aberkennung von Normalität im Empfinden der Betroffenen festigt und Gegenreaktionen zum Schutz des Selbst fordert (IB4: 9; IB5: 16; IB6: 7).

5.4.3 Lösungsansätze

„*Und anstatt, dass ich das erledige, schicht ich noch einen Berg drauf. Das ist irre. Ich weiß, mein Lebensbereich wird enger.*“ (Franz, 36: 1122 – 1123)

In der Betrachtung aller relevanten theoretischen und empirischen Ebenen in der Verhandlung des Messie-Phänomens erschließen sich mir trotz der Notwendigkeit von Verständnis und Akzeptanz einer eigenen emotionalen Logik und materiellen Handlungsweise dennoch erhebliche destruktive Auswirkungen der Symptomatik, welche die Lebensqualität der Betroffenen und Angehörigen gleichermaßen betreffen und nicht nur dinglich, sondern auch sozial bedrohliche Konsequenzen zeigen. Deshalb möchte ich am Schluss dieser Arbeit konkrete Vorschläge für Lösungen bereitstellen.

Diese belaufen sich hauptsächlich auf die Veränderung emotionaler und gedanklicher Vorgänge innerhalb der Betroffenen, die sich sowohl durch eine Aufklärung der Gesellschaft und eine Verminderung der Stigmatisierung auffälliger Verhaltensweisen erreichen lassen, doch vor allem durch therapeutische Unterstützung in der Neuerschaffung emotionaler Bezugsrahmen, welche die Notwendigkeit einer gesteigerten materiellen Ausdehnung verändern kann. Die empirischen Verhältnisse belegen, dass der Impuls dazu von Außen kommen muss, Änderung kann jedoch nur von Innen erfolgen. Der Wille dazu muss also angeregt werden durch soziale Konfrontation mit Normen, welche zwar auferlegt werden, aber dennoch gesellschaftlich funktional sein können, und therapeutische Argumentation (TB8: 4).

Es geht dabei um ein Durchbrechen der Zwänge und Hilfe bei der Reduktion des inneren Chaos, welche sich ins Außen überträgt, durch den emotionalen Veränderungsprozess des „*Reframings*“ (TB5: 3), welcher die individuelle Rationalität anerkennt und aus ihr heraus operiert (IB1: 44; IB7: 6). Den gehorteten Objekten werden also nicht von vornherein ihr Nutzen und Wert abgesprochen, die Gefühlswelt von Betroffenen wird wertgeschätzt im Lernvorgang, sich von Objekten zu trennen. Dabei werden negative Gefühle als Grund für die materielle Ansammlung durch Traumata und Überforderung und als Grund für Neuanschaffungen in positive Gefühle überführt, die durch die Rückeroberung von Raum entstehen und schließlich auch beim Wegwerfen an sich auftreten, doch dieser Prozess braucht Zeit und Zuspruch (TB4: 3; TB5: 3; TB10: 2). Durch die Verknüpfung positiver Erfahrungen von Verständnis, Wertschätzung und Vertrauen mit schwierigen emotionalen Zuständen wird die Annahme von Hilfestellungen erleichtert. Diese sind einfacher je weniger der physische Raum personalisiert ist, so wird am Beginn eine materielle Reduktion in beispielsweise Garten, Garage oder am Balkon weniger Schwierigkeiten bereiten, als im Wohnbereich an sich. Auch eine Umsetzung durch außenstehende Personen, wie sie durch die studentische Hilfe bei Hausbesuchen erfolgt, kann Druck vermeiden, da keine unmittelbare emotionale Involvierung besteht, wie dies bei Angehörigen der Fall ist. Doch auch hier sind nur Ratschläge angebracht, denn die Eigenständigkeit von Betroffenen muss in jedem Schritt des Prozesses gewahrt werden, ein zu großer und abrupter Eingriff schürt neuerliche Verlustängste (TB1: 1; TB5: 2; TB11: 4; PL4: 2). Zudem ist ein Wahrnehmen von Belastungspunkten durch Materialität zentral, die negativen Konsequenten des Hortens müssen vor allem auf der Gefühlsebene offensichtlich sein und gespürt werden, denn das befreiende Gefühl durch ein Wegwerfen steht im Widerspruch mit der gesteigerten Wertzuschreibung und emotionalen Bindung an Objekte (PL3: 3).

> *„Ich versuch jetzt halt irgendwie Balance zu finden zwischen nützlichem Zeug und was mich halt noch irgendwie belastet.*“ (Gabriel, 26: 877 – 878)

Konkrete Strategien dabei sind Prioritätensetzung, das Formulieren kleiner Ziele, Rituale als wiederkehrende Muster beim Wegwerfen, die jedoch kein Hinauszögern beabsichtigen, das Abspielen von Hintergrundmusik zur Ablenkung, das Einplanen von Belohnungen, die nicht materieller Natur sind, und vor allem das Übernehmen von Verantwortung (TB1: 3; TB3: 4f.; TB4: 2). Doch auch ein offener Umgang mit der Symptomatik und ihrer Hintergründe ist wichtig, um die fortschreitende Aufklärung der Gesellschaft anzutreiben und durch neue Akzeptanz die hemmende und schädigende Wirkung von Stigmatisierung zu beseitigen, denn Kommunikation schafft Realität (IB9: 20).

6 Schlussbetrachtung

Die vorliegende Arbeit behandelt die relevanten Ebenen in der Betrachtung des Messie-Syndroms als Phänomen. Diese vielfältigen Dimensionen wurden in meiner empirischen Forschung ersichtlich, die ich innerhalb der Selbsthilfegruppen von Betroffenen und Angehörigen an der Sigmund-Freud-Universität durchführte. Die methodologische Vorgehensweise stützte sich dabei auf teilnehmende Beobachtungen und auf Leitfaden-gestützte Interviewführung, die es mir ermöglichte, die Sichtweisen von psychologischen ExpertInnen, Betroffenen und ihres sozialen Umfeldes zu analysieren. Die daraus gezogenen Erkenntnisse zeigen die Relevanz von „Messie“ über seine Behandlung als Syndrom hinaus, überschreiten dabei das psychologische Paradigma und offenbaren seine Bedeutung für grundlegende gesellschaftliche Fragen, die durch kultur- und sozialanthropologische Ansätze beleuchtet und beantwortet werden können. Aus diesem empirischen Zugang wurden die theoretischen Konzepte von Identität, Materialität und Emotionalität in der Verhandlung des Messie-Phänomens ersichtlich, ebenso wie die zentrale Rolle der dabei wirkenden unsichtbaren aber normativen Strukturen, welche all diese Ebenen miteinander verbindet. Diese Arbeit erhebt deshalb den Anspruch, die folgende Forschungsfrage zu beantworten:

Wie gestalten sich soziale Praxis und strukturelle Prozesse in der Verhandlung des Messie-Phänomens unter Gesichtspunkten von Identität, Materialität und Emotionalität und wie zeigt sich dabei die Wirkung normativer Strukturen?

Um diese Frage umfassend zu behandeln, wurden die beteiligten Blickwinkel der klinischen Psychologie, der Betroffenen, der Angehörigen und der Öffentlichkeit auf die richtungsweisenden empirischen Erkenntnisse dargelegt, mit theoretischen Konzepten verbunden und so analysiert. Die Definition von „Messie“ als Krankheitsbild, die durch eine verbindende Symptomatik des Hortens entsteht und psychologisch auffällige Hintergründe aufweist, stand dabei am Anfang meiner Ausführungen. Sie zeigt eine Verbindung mit Norm als zentrale Komponente der Sichtbarkeit und Zuschreibung von „Krankheit“ im Gegensatz zu „gesunden“ Verhaltensweisen. Diese ist auch wirksam in der Wahrnehmung von Devianz durch die materielle Anhäufung von Objekten. So bildet die Dimension der Materialität die zweite bedeutsame Analyseebene in der Erklärung eines Phänomens. Diese steht in engem Zusammenhang mit der Ausdrucksmöglichkeit von Identität und den emotionalen Hintergründen ihres Erscheinens. Emotionalität ist also ebenfalls an der Ausformung des Messie-Syndroms beteiligt, vor allem in Bezug auf die gesteigerte Wertzuschreibung, in der Konfrontation mit dem sozialen Umfeld von Betroffenen und für die

Umsetzung von Interventionen und Heilungsansprüchen, welche eine normative Angleichung einer Symptomatik zum Ziel haben. Dadurch wird ersichtlich, dass „Messie“ in vielfältiger Weise auch gesellschaftlich wirkt und als Phänomen behandelt werden muss.

Die Ergebnisse dieser Betrachtung seien hier noch einmal kurz zusammengefasst: Die Zuschreibung des Messie-Syndroms als Krankheitsbild hat erhebliche Konsequenzen auf die Identität von Betroffenen und reflektiert auch die grundsätzlichen Mechanismen ihres Entstehens in der Konfrontation mit der Außenwelt, denn das eigene Selbst formt sich nur in der Abgrenzung zu Anderen. Normative Strukturen dienen dabei der Einordnung und der Zugehörigkeit und verbinden Individuen mit Gemeinschaften. Im Messie-Phänomen entsteht dies durch symptomatische Gemeinsamkeiten des Hortens als sichtbarer Ausdruck von Identität, welche durch die Krankheitszuschreibung nach außen vermittelt wird, so einer Stigmatisierung unterliegt und im Bedürfnis der Bewertung Anderer für die eigene soziale Selbst-Verortung begründet ist. Die Identitätskonstruktion bedeutet Kommunikation. Dies kann jedoch hinderlich sein, wenn sie durch Devianz-Merkmale vorgenommen wird, welche sich sowohl im Empfinden der Betroffenen selbst, als auch in ihrem Umfeld und in ihrer gesellschaftlichen Positionierung widerspiegelt. Es folgen Strategien eines Stigma-Managements zur Leugnung, Verheimlichung oder zur offenen Konfrontation der normabweichenden Verhaltensweisen, die stark mit der Person verknüpft sind und erschweren so gegenseitiges Verständnis. Die Bezeichnung von „Messie“ für die Identität der Betroffenen wurde im Feld oft verwendet, ihre Bedeutung für das Selbstbild ist jedoch oft in einer willentlichen Abkehr des Begriffes zu erkennen. Einerseits lässt eine solche Definition institutionelle Stellen und therapeutische ExpertInnen entstehen, andererseits wird die Inanspruchnahme von Hilfe durch die verknüpften Assoziationen mit „Messie“ als Identitätskonzept erschwert.

Identität wird durch visuelle Marker nach außen kommuniziert und verlangt eine materielle Umsetzung. Die Bedeutung von Materialität ist im Messie-Phänomen zentral, denn sie bestimmt die Sichtbarkeit von Devianz. Die materielle Ausdehnung im Umfeld von Betroffenen ist dabei Anhaltspunkt der zentralen Symptomatik und Anlass für Veränderungsbestreben gleichermaßen, denn sie hat räumliche, funktionale und soziale Einschränkungen zur Folge. Sie erklärt sich einerseits durch die notwendige Materialisierung eines durch psychosoziale Hintergründe geschwächten Selbst, spiegelt ein Organisations-Defizit wider und bestimmt die Handlungsfähigkeit von Betroffenen wesentlich mit. Normative Strukturen sind dabei essentiell, denn sie stellen sowohl das Mittel von Konsum zur Umsetzung bereit, als auch die Bewertungsvorgänge des materiellen Ausdrucks von Identität und legen durch physische Grenzziehungen von Raum gleichzeitig die territoriale Definitionsmacht von Norm und die Eingriffsberechtigungen von außen fest. Raumkonzepte sind so bedeutsam für die

Form der Interventionsmöglichkeiten, welche eine normative Angleichung des Umgangs mit Materialität bezwecken. Sie reichen von Empfehlungen der Inanspruchnahme therapeutischer Hilfe bis zur drohenden Delogierung und Zwangsräumung der materiellen Umgebung von Betroffenen.

Die Bedeutung von Emotionalität drückt sich in dieser materiellen Umgebung aus. Sie bestimmt die Notwendigkeit der gesteigerten Ausdehnung von Materialität für das Selbst von Betroffenen, generiert die getroffene übermäßige Wertzuschreibung an Objekte und verhindert durch deren Personalisierung die Reduktion der Symptomatik des Hortens. Gleichzeitig symbolisiert der emotionale Bezug zu Dingen die eigene Vergangenheit, stärkt die Identität in der Gegenwart und projiziert einen imaginierten Nutzen der gehorteten Sachen in die Zukunft, als Rechtfertigung ihrer Existenz. Emotionale Bezugsrahmen schaffen so die Grundlage einer eigenen Rationalität, welche als Strategie im Umgang mit gesteigerter Materialität das Selbst vor dem Empfinden einer Belastung schützt, so funktionale und soziale Einschränkungen relativiert und die emotionale Notwendigkeit der Anhäufung von Objekten beständig hält. Normative Strukturen wirken in der Erschaffung und Kompatibilität dieser Bezugsrahmen, generieren so verschiedene Realitäten auf Basis ihrer emotionalen Notwendigkeit und argumentieren aus einer relativen Logik heraus. Die Verständigung mit dem sozialen Umfeld wird dadurch erschwert, dass trotz einer möglichen kognitiven Nachvollziehbarkeit der symptomatischen Eigenheiten des Messie-Phänomens, diese oft weder von Betroffenen noch von Angehörigen emotional erfasst werden können, denn sie sind eine Konsequenz des inneren Empfindens gegensätzlicher Rationalitäten. Der Druck zur Veränderung und normativen Anpassung, welcher häufig von Außen ausgeübt wird, kann so nur auf Gegenreaktionen einer Ablehnung stoßen. Um Lösungsansätze umsetzen zu können, bedarf es einer Realisierung der Belastungspunkte durch die Betroffenen selbst. Therapeutische oder anderweitige Hilfe setzt deshalb eine Freiwilligkeit voraus und kann sich nur an die Veränderung emotionaler Bezugsrahmen richten, die Wertschätzung, Beständigkeit und Geduld bedarf.

Aus diesen Erkenntnissen wird noch einmal deutlich, dass es sich bei dem Messie-Phänomen nicht nur um ein Syndrom oder die Symptomatik des Hortens handelt, sondern um eine gesellschaftliche Verhandlungssache zahlreicher Einfluss-nehmender Dimensionen, die alle einen Bezug zu normativen Ansprüchen aufweisen. Im Verständnis dieser Strukturen, welche nur in ihrer Überschreitung sichtbar werden, können verschiedene Blickwinkel eingenommen werden, um urteilsfrei Lösungen anzustreben und in Zusammenarbeit mit Betroffenen deren Umsetzungsmöglichkeiten aufzuzeigen. So kann die Bedeutung des Messie-Phänomens umfassend vermittelt werden, und genau das soll diese Arbeit leisten.

„(...) und dann sagt der irgendwann, ja i bin Messie .. was sagst du?“ (Michael, 18: 511)

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Vorzimmer....28
Abbildung 2: Wohnzimmer....28
Abbildung 3: Schlafplatz....29
Abbildung 4: Balkon....29
Abbildung 5: Codes....55
Abbildung 6: Codierung der Beobachtungsprotokolle....56
Abbildung 7: Thematiken der Beobachtungsprotokolle....57
Abbildung 8: Thematiken der Transkripte....58
Abbildung 9: Affekt-Spektrum-Theorie....87

Quellenverzeichnis

ALBRECHT, Kerstin. 2009. *Psychosoziale Aspekte des Messie-Syndroms*. Universität Mannheim.

AUSTIN, John L. 1962. *Sense and Sensibilia.* Oxford: Oxford University Press.

APA. 2013. *Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders 5*.

BARTHES, Roland. 1980. *La chambre claire. Note sur la photographie.* Paris: Gallimard/Seuil/Cahiers du cinéma.

BEATTY, Andrew. 2013. *Current Emotion Research in Anthropology: Reporting the Field.* Emotion Review 5 (4): 414 – 422.

BELK, Russel W. 1988. *Possessions and the Extended Self*. Journal of Consumer Research 15(2): 139 – 168.
1989. *Exended Self and Extending Paradigmatiic Perspective.* Journal of Consumer Research 16: 129 – 132.
1995. *Collecting in a Consumer Society*. London: Routledge.

BENTHAM, Jeremy. 1798. *Principles of Morals and Legislation*. Oxford: Clarendon Press.

BERNARD, H. Russell. 1995. *Field Notes: How to Take, Code and Manage Them.* In: Bernard, H. Russell (Hg.). *Research Methods in Anthropology: Qualitative and Quantitative Approaches*. Lanham: Alta Mira Press: 180 – 192.

BORDIEU, Pierre. 1977. *Outline of a Theory of Practice*. Cambridge: Cambridge University Press.
1998. *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.

BORGERSON, Janet. 2005. *Materiality, Agency, and the Constitution of Consuming Subjekts: Insights for Consumer Research*. Advances in Consumer Research 32(1): 439 – 443.

BOSCH, Aida. 2010. *Konsum und Exklusion. Eine Kultursoziologie der Dinge.* Bielefeld: Transcript Verlag.

CAVAN, Sherri. 1963. *Interaction in Home Territories.* Berkeley Journal of Sociology 5.

COOLEY, Charles H. 1902. *Human Nature and the Social Order.* New York: Charles Scribner's Sons.

CROSSLEY, Nick. 2001. *The Social Body. Habit, Identity and Desire*. London: SAGE Publications Ltd.

HACKING, Ian. 1996. *Normal People.* In: Rolson D. / Torrance, N. (Hg.). *Modes of Thought.* Cambridge: Cambridge University Press: 59 – 71.

HALDANE, Elizabeth / ROSS, George T. R. 1970. *The Philosophical Works of Descartes.* New York: Cambridge University Press.

DICHTER, Ernest. 1964. *Handbook of Consumer Motivations: The Psychology of Consumption.* New York: Mc-Graw-Hill.

DOUGLAS, Mary. 1966. *Purity and Danger: An Analysis of Concepts of Pollution and Taboo*. New York: Praeger Publishers.

DOUGLAS, Mary / ISHERWOOD, Baron. (Hg.) 1976. *The world of goods. Towards an anthropology of consumption.* London: Allen Lane.

DUPRÉ, John. 1998. *Normal People*. Social Research 65(2): 221 – 248.

ELLIOT, Richard / WATTANASUWAN, Kritsadarat. 1998. *Brands as Symbolic Resources for the Construction of Identity.* International Journal of Advertising, 17 (2): 131 – 144.

EMERSON, Robert M. / FRETZ, Rachel I. / SHAW, Linda L. 1995. *From Field to Desk.* In*: Writing Ethnographic Fieldnotes.* Chicago: University of Chicago Press. 39 – 65.

FELTON, Sandra. 1983. *The Messies Manual. The Procrastinator's Guide to Good Housekeeping.* London: Revell.

FLICK, Uwe. 2002. *Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung.* Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt.

FRANKFORT, Harry. 1988. *The Importance of What We Care About*. Cambridge: Cambridge University Press.

FRIJDA, Nico H. 1987. *The Emotions*. Cambridge: Cambridge University Press.

GELL, Alfred. 1998. *Art and Agency. An Anthropological Theory.* Oxford: Oxford University Press.

GOFFMAN, Erving. 1967. *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
1975. *Frame Analysis.* Harmondsworth: Penguin.

HENARE, Amiria / HOLBRAAD, Martin / WASTELL, Sari. 2007. *Thinking Through Things: Theorising Artefacts Ethnographically.* London: Routledge.

HILGARD, Ernest R. 1949. *Human Motives and the Concept of the Self*. American Psychologist 4(9): 374 – 382.

HIRSCH, Eric / O`HANLON, Michael. 1995. *The Anthropology of Landscape: Perspectives on Place and Space.* Oxford: Claredon Press.

HONNETH, Axel. 1992. *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.

INGOLD, Tim. 1993. *The Temporality of Landscape*. World Archaeology, 25: 152 – 74.

KRUSE, Jan. 2006. *Einführung in die Qualitative Interviewforschung.* Freiburg.

LAMNEK, Siegfried. 2005. *Qualitative Sozialforschung*. Weinheim, Basel: Beltz PVU.

LATOUR, Bruno. 1999. *Pandora's Hope: An Essay on the Reality of Science Studies.* Cambridge: Harvard University Press.

LEAR, Jonathan. 1990. *Love and Its Place in Nature: A Philosophical Interpretation of Freudian Psychoanalysis*. New York: The Noonday Press.

LEVY, Robert I. 1984. *Emotion, knowing, and culture.* In: Shweder R. A. / Levine R. A. (Hg.): *Culture theaory: Essays on mind, self, and emotion.* Cambridge, UK: Cambridge University Press: 214 – 237.

LUTZ, Catherine. 1988. *Unnatural emotions: Everyday sentiments on a micronesian atoll and their challenge to western theory.* Chicago, IL: University of Chicago Press.

LYMAN, Stanford M. / SCOTT, Marvin B. 1967. *Territoriality: A Neglected Sociological Dimension*. Social Problems 15(2): 236 – 249.

MARTIN, Karin. 2013. *Das Messie-Phänomen*. Suite 101.

MASON, Jennifer. 2002. *Qualitative Researching*. London: SAGE Publications Ltd.

MILLER, Daniel. 2001. *Home Possessions: Material Culture Behind Closes Doors*. Oxford: Berg.
2002. *Should Objects Be Called Agents*? Paperdraft, unpublished.
2005. *Materiality: An Introduction*. In: Miller, D. *Materiality.* Durham N.C.: Duke University Press: 1 – 50.

PLUTCHIK, Robert. 1962. *The Emotions: Facts, Theories, and a New Model*. New York: Random House.

PIKNER, Tarmo / JAUHIAINEN Jussi S. 2014. *Dis/apperaring waste and afterwards.* Geoforum 54: 39 – 48.

PRITZ, Alfred / VYKOUKAL, Elisabeth. (Hg.) 2009. *Das Messie-Syndrom. Phänomen, Diagnistik, Therapie, und Kulturgeschichte des pathologischen Sammelns.* Wien / New York: Springer.

RAZ, Joseph. 2001. *Engaging Reason: On the Theory of Value and Action.* Oxford, UK / New York: Oxford University Press.

REHBERGER, Rainer. 2007. *Messies – Sucht und Zwang: Psychodynamik und Behandlung bei Messie-Syndrom und Zwangsstörung.* Stuttgart: Klett-Cotta.

RICHARD, Analiese / RUDNYCKY, Daromir. 2009. *Economies of Affect*. Journal of Royal Anthropological Institute (N.S.) 15: 57 – 77.

SAXENA, Sanjava / MAIDMENT, Karron. 2004. *Treatment of compulsive hoarding*. Clinical Psychology 60(11): 488 – 493.

SCHEPER-HUGHES, Nancy / LOCK, Margaret. 1987. *The Mindful Body: A Prolegomenon to Future Work in Medical Anthropology.* Medical Anthropology Quarterly (N.S.) 1(1): 6 – 41.

SCHMIDT, Christiane. 2003. *Analyse von Leitfadeninterviews*. In: Flick U., Von Dardorff E., Steinke I. (Hg.): *Qualitative Forschung: Ein Handbuch.* Reinbek bei Hamburg: Rowohlt: 447 – 456.

SHWEDER, Richard A. 2004. *Deconstructing the emotions for the sake of comparative research.* In: Manstead A. / Frijda N. / Fischer A. (Hg.): *Feelings and emotions: The Amsterdam symposium.* New York, NY: Guilford Press: 81 – 97.

SHWEDER, Richard A. 1994. *„You're not sick, you're just in love“: Emotion as an interpretive system.* In: Ekman P. / Davidson R. (Hg.): *The nature of emotion: Fundamental questions.* New York, NY: Oxford University Press: 32 – 44.

SIMMEL, Georg. 1995. *Philosophie der Mode*. In: Simmel G. Gesamtausgabe, Bd. 10, Frankfurt am Main: Suhrkamp: 7-37.

SINGER, Merrill. 2004. *The Social Origins and Expressions of Illness*. British Medical Bulletin 69(1): 9 – 16.

STRATHERN, Marilyn. 1999. *Property, Substance and Effect: Anthropological Essays on Persons and Things.* London: Athlone Press.
2017. *Naturalism and the Invention of Identity.* Social Analysis 61(2): 15 – 30.

TANGNEY, June P. / DEARING, Ronda L. 2002. *Shame and Guilt. Emotions and social behavior.* Guilford Press.

TENHOUTEN, Warren D. 2007. *A General Theory of Emotions and Social Life*. New York: Routledge.

TREAS, Charles E. / BRANNON, Dalton E. 1976. *The Growing Collector Market*. In: Nash H., Robin D. (Hg.). *Proceedings*. Mississippi State, MS: Southern Marketing Association: 234 – 236.

VALENTE, Sharon. 2009. *The hoarding Syndrome: Screening and Treatment.* Home Healthcare Nurse 27(7): 432 – 440.

VON ENGELHARDT, Michael. 2010. *Erving Goffman: Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. In: Jörissen B. / Zirfas J. (Hg.). *Schlüsselwerke der Identitätsforschung.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 123 – 140.

WALLACE, Alan. 1993. *Tibetan Buddhism from the Ground Up: A Practical Approach for Modern Life.* Boston, MA: Wisdom Publications

WETTSTEIN, Annina. 2005. *„Messies": Alltag zwischen Chaos und Ordnung*. Zürich: Volkskundliches Seminar der Universität Zürich.

WIERZBICKA, Anna. 1999. *Emotions across languages and cultures: Diversity and universals.* Cambridge, UK: Cambridge University Press.

WITT, Harald. 2001. *Forschungsstrategien bei quantitativer und qualitativer Sozialforschung*. In: Forum Qualitative Sozialforschung. [Online-Journal], 2(1), Art. 8.

WULFF, Helena. 2007. *The Emotions: A Cultural Reader.* London: Routledge.

YASGUR, Batya S. 2015. *Managing Hoarding Disorders.* Psychiatry Advisor.

Anhang

Datentabelle

Interviews mit Betroffenen	**Teilnehmende Beobachtung**
IB1: IB1_25.11.14_Franz	**TB1:** TB1_28.10.14_Karina
IB2: IB2_25.11.14_Barbara	**TB2:** TB2_28.10.14_Anna
IB3: IB3_28.11.14_Gabriel	**TB3:** TB3_4.11.14_Janine
IB4: IB4_11.12.14_Brigitte	**TB4:** TB4_18.11.14_Karina
IB5: IB5_24.4.15_Michael	**TB5:** TB5_18.11.14_Anna
IB6: IB6_28.4.15_Wolfgang	**TB6:** TB6_2.12.14_Weihnachtsfeier
IB7: IB7_30.4.15_Claudine	**TB7:** TB7_14.4.15_Karina
IB8: IB8_6.5.15_Fritz	**TB8:** TB8_28.4.15_Karina
IB9: IB9_25.6.15_Brigitte(2)	**TB9:** TB9_12.5.15_Karina
	TB10: TB10_19.5.15_Karina
Interviews mit Angehörigen	**TB11:** TB11_9.6.15_Karina
IA1: IA1_Isas Vater	**Plenum und Supervision**
IA2: IA2_15.7.15_Hedwig	**PL1:** PL1_28.10.14_Meeting Vykoukal
IA3: IA3_29.7.15_Kurt	**PL2:** PL2_11.11.14_Nachbesprechung
Interviews mit Psychologinnen	**PL3:** PL3_11.11.14_Plenum
IP1: IP1_24.11.14_Agnes	**PL4:** PL4_11.11.14_Plenum
IP2: IP2_12.6.15_Dr.Vykoukal	**PL5:** PL5_11.11.14_Supervision und Plenum
	PL6: PL6_11.11.14_Supervision
	Informelle Gespräche
	IG1: IG1_11.11.14_Ubahn
	IG2: IG2_11.11.14_Ubahn
	IG3: IG3_10.12.14_Petra
	Hausbesuche
	HB1: HB1_2.12.14_Gudrun
	HB2: HB2_11.12.14_Brigitte

Abstract (Deutsch)

Das Messie-Syndrom wird vor allem durch Zugänge der Psychologie als Krankheit erforscht und behandelt. Kultur- und Sozialanthropologische Perspektiven zeigen jedoch ein komplexes Zusammenspiel vielfältiger Verhandlungsebenen, welches „Messie“ zum gesellschaftlichen Phänomen macht. Konzepte von Identität, Ausdrucksformen von Materialität und die fundamentale Bedeutung von Emotionalität spielen eine wesentliche Rolle in der Entstehung und der Sichtbarkeit der Symptomatik von Betroffenen. Horten als Norm-abweichendes Verhalten findet dabei im privaten räumlichen Umfeld statt und spiegelt die psychologischen Hintergründe des Messie-Syndroms wider. Der Blick auf normative Strukturen lässt erkennen wie wir als Gesellschaft dieses Verhalten ermöglichen, eine Krankheitszuschreibung treffen und mit Betroffenen umgehen. Sie stellen sowohl das gesellschaftlich Mittel des Konsums bereit, definieren die Sichtbarkeit eines abweichenden Umgangs mit Materiellem durch die Etablierung von räumlicher Privatsphäre und erschaffen gleichzeitig ein Stigma, welches Assoziationen von „Müll“ im öffentlichen Bewusstsein verankert.

Die empirische Forschung, welche dieser Arbeit zugrunde liegt, erstreckt sich auf die teilnehmende Beobachtung in den beiden Selbsthilfegruppen der Betroffenen und ihrer Angehörigen an der Sigmund-Freud-Universität in Wien, welche dadurch mehrere relevante Blickwinkel auf dieselbe Thematik ermöglicht. Gestützt werden die daraus gewonnenen Erkenntnisse durch Leitfaden-Interviews mit acht bezeichneten „Messies“, drei Angehörigen von Personen, die zwar ins Spektrum der Messie-Symptomatik fallen, dies jedoch zurückweisen, und drei Psychologinnen, die als Expertinnen im Feld fungieren. Diese Gespräche zeigen Gemeinsamkeiten in der Vergangenheit von Betroffenen, die nur als Traumata beschrieben werden können und machen die besondere emotionale Beziehung zu Objekten nachvollziehbar, welche als materielle Erweiterung der eigenen Identität herangezogen werden, um das Selbst vor Verlust zu schützen. Gleichzeitig schränkt dies den Lebensraum enorm ein. Die Symptomatik ist also geprägt vom Spannungsfeld einer emotionalen Notwendigkeit des Hortens bei simultaner emotionaler Belastung durch die daraus entstehenden Konsequenzen, die neben funktionellen Einschränkungen des Wohnbereichs auch negative soziale Auswirkungen umfassen. Konflikte mit dem sozialen Umfeld sind Ausdruck unterschiedlicher emotionaler Bezugsrahmen und daraus entstehender Rationalitäten, die jeweils ihre eigenen normativen Ansprüche in Bezug auf Ansichten, Empfindungen und Verhalten umsetzen und gegenseitiges Verständnis erschweren. Diese Forschungsarbeit soll dabei eine grundsätzliche Annäherung verschiedener normativer Sichtweisen ermöglichen und Lösungsansätze bezüglich einer notwendigen Verhaltensänderung aufgrund der destruktiver Auswirkungen des Hortens bieten.

Abstract (English)

Most frequently, compulsive hoarding is studied within the field of psychology, where it is defined as a mental disorder. Cultural and social anthropological approaches, however, show a complex interplay of various levels of negotiation; hence, "Messie" (which is the colloquial German term for hoarders) can be conceptualized as a social phenomenon. Identity, materiality and emotionality are important for the development and visibility of this syndrome and its social entanglements. Hoarding, which is commonly perceived as a deviant behavior, takes place in private spaces and reflects the psychological background of the "Messie" syndrome. By observing normative structures it is possible to reveal how society enables this behavior, defines it as a mental disorder and deals with affected people. Society provides opportunities for consumption, along with normative conditions, and restricts the visibility of deviant hoarding behavior through creating a private sphere. Along with this, a stigma of "mess" and "waste" is applied, that collides with the perception and self-identification of "Messies" and alters their reputation and social status.

This thesis offers insights into how the social factors, that create the hoarding-phenomenon, interact and how normative structures alter modes of thinking, feeling and acting to a point, where all parties (hoarders and society-at-large) accept commonly assigned places and functions and even their destined sphere of conflict within a community. These results are based on qualitative research, specifically on participant observations within the self-help-groups at the Sigmund-Freud-University of Vienna and on 14 interviews with assigned "Messies", with their relatives and with psychologists. This shows relevant similarities in past experiences of affected people, which can be labeled as traumatic, and may explain their extraordinary relationship to objects, that extend their self within their material surroundings and protect it from further loss. Simultaneously, hoarding restricts and threatens their living space. Hence, this syndrome is, on the one hand, characterized by the emotional need of amplified material surroundings and, on the other hand, by emotional strain due to restrictions in the living spaces and negative social consequences. The resulting social conflicts reflect upon the fundamentally different frames of emotional reference that create their own normative assumptions and claims for rationality. This research attempts to illuminate the relevant but invisible implications of norm and deviance on the emergence of the hoarding-phenomenon; it aims at fostering a cognitive and emotional understanding and proposing solutions in view of the disruptive effects of hoarding.